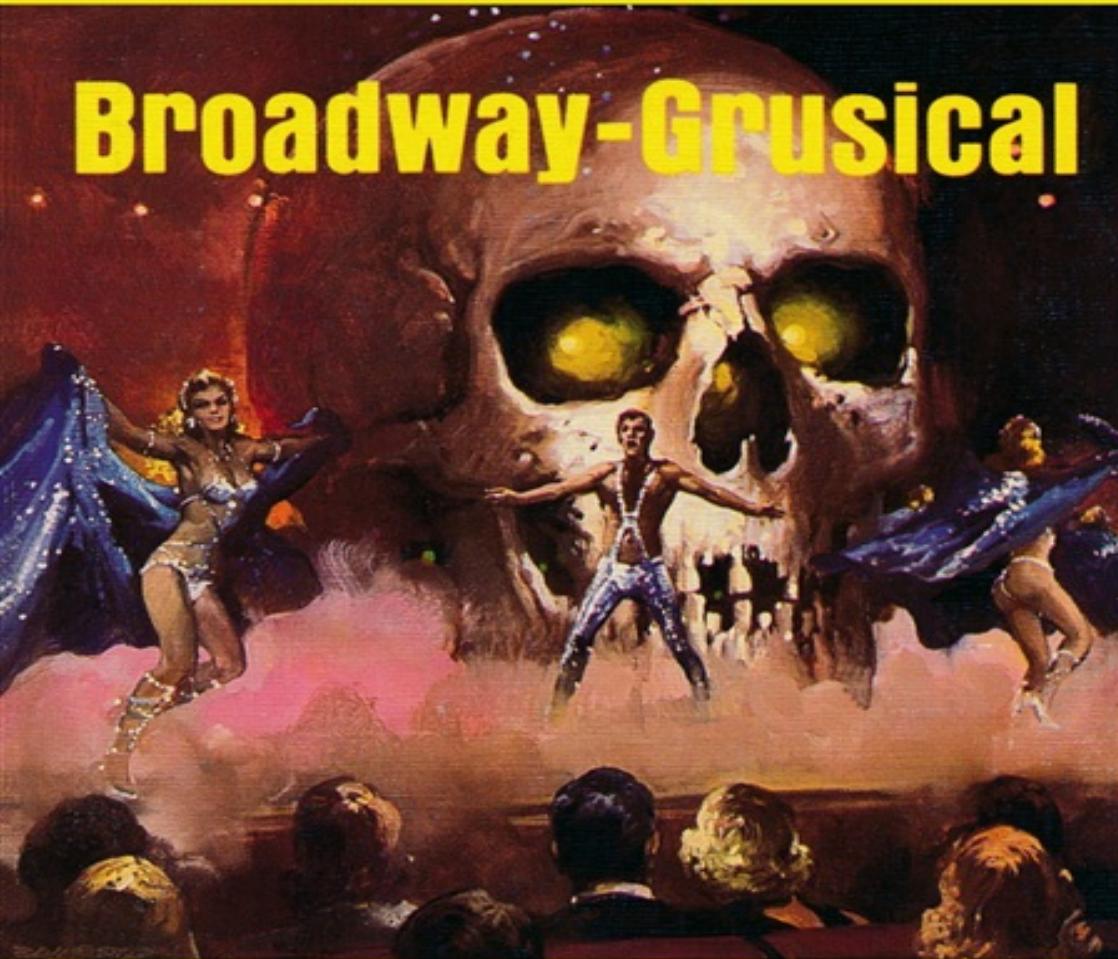


GEISTERJÄGER
JOHN SINCLAIR

Broadway-Grusical



**Die große Horror-Serie
von Jason Dark**

**BASTEI
LÜBBE**



Broadway-Grusical

John Sinclair Taschenbuch Nr. 68

von Jason Dark

erschienen am 11.11.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Broadway-Grusical

Ein Grusical brachte New York die Sensation. Jede Vorstellung war ausverkauft. Tausende wollten den übergroßen Totenschädel auf der Bühne bewundern. In ihm verschwanden Tänzer, Sänger, Schauspieler. Einige von ihnen kehrten als Veränderte zurück. Aus Menschen wurden Monster. Und aus einem Grusical grausame Wirklichkeit...

Die Finsternis war dicht wie schwarze Watte. Sie klebte in den Gesichtern, an den Körpern und drang bei jedem Atemzug in die Münder der im Dunkeln wartenden Menschen.

Sie alle atmeten den typischen Geruch der Bühne ein. Eine Mischung aus Schminke, Staub, Parfüm und Schweiß. Noch warteten sie, aber sie wussten auch, dass die Zeit bald vorbei war, dann würde der Regisseur erscheinen um mitzuteilen, wen er engagieren wollte. Ein Supererfolg sollte das Grusical werden, und nur die Besten wurden genommen.

Grusical! Bewusst hatte man es so genannt. Schrecken, Horror, Tanz, Gesang und Liebe vereinigten sich zu dieser Mischung, für die man den Begriff Grusical kreiert hatte.

Der Broadway war wild nach etwas Neuem. New York kochte. Die Menschen wollten sich wieder amüsieren und etwas erleben. Je mieser die Zeiten, um so größer die Sucht nach Abwechslung. Und Abwechslung hatte der Regisseur versprochen, wenn auch auf etwas ungewöhnliche Art und Weise.

Die Sänger und Schauspieler standen fest. An dieser Besetzungsliste wurde auch nichts mehr geändert. Aber die Tänzer mussten noch ausgesucht werden. Akteure, die hinter einer bestimmten Linie, der Chorus Line, standen und diese nicht übertreten durften. Das war das Gesetz der Bühne. Die vordere Hälfte gehörte den Sängern und Schauspielern. Die Tänzer blieben im Hintergrund, und doch bildeten sie die große Staffage im Spiel um Tanz, Gesang und Action. Jeder Tänzer hoffte auf eine Chance. Wer am Broadway debütiert hatte, der war schon etwas. Aber sie warteten. Sie hatten immer nur gewartet, bis der Halbgott, der Regisseur, seine Auswahl traf. Das war gnadenlos, da nahm er keine Rücksicht, und meistens genossen diese Leute ihre Macht. Sie blieben im Hintergrund, saßen im Dunkeln, wenn andere vortanzten, und wurden von den Akteuren oftmals nur bei der ersten großen

Probe gesehen.

Allmählich breitete sich Unruhe unter den Wartenden aus. Sie beschwerten sich nicht, das traute sich keiner von ihnen. Die geringste Disziplinlosigkeit wurde mit dem Rausschmiss bestraft. Trotzdem breiteten sich Unruhe und Nervosität unter ihnen aus. Das Scharren der Füße auf den Brettern, die angeblich die Welt bedeuten, das manchmal leise Stöhnen oder das schwere Atmen und das Flüstern der Tänzer untereinander waren eine nicht zu überhörende Geräuschkulisse. Wenn jemand sprach, dann so leise wie möglich. Schließlich wollten sie nicht gehört werden. In diesem Theater hatte alles Ohren. Der Vorhang war nicht geschlossen. Für die auf der Bühne stehenden Männer und Frauen war der Zuschauerraum trotzdem nur zu ahnen, und hätte tief in seinem Innern, fast an der letzten Reihe, nicht das bläulich schimmernde Licht gebrannt, hätten sie überhaupt nichts gesehen. Es war ihnen auch unmöglich, ruhig stehen zu bleiben. Sie bewegten sich, stießen sich gegenseitig an.

»Man hält uns hier fest, verdammt!« Jemand hatte ziemlich laut gesprochen.

»Na und?«

»Ich will endlich wissen, was geschieht.«

»Sei ruhig. Freu dich, dass man dir eine Chance gibt.«

»Ja, aber wie.«

»Die Arbeit ist hart.«

»Und das Leben beschissen!«

»Wer beschwert sich denn da?«

Hart und kratzig klang die durch das Megaphon verzerrte Stimme des Fragers auf. Es war keiner da, der bei dieser Stimme nicht zusammengezuckt wäre, denn sie gehörte Hammond D. Myers, dem Regisseur, dem Halbgott, der fast ebenso viel zu sagen hatte wie der Produzent, der das Geld vorstreckte.

Keiner meldete sich. Die Stille war greifbar. Sie lastete schwer auf den Brettern der Bühne, und jeder Tänzer war zusammengezuckt, als hätte er einen Peitschenschlag bekommen.

»Erhalte ich keine Antwort?«

»Melde dich!« flüsterten mehrere Stimmen. »Jetzt sei nicht feige, verflucht. Du machst uns alles kaputt.«

Ein Mann trat vor. Es war ein Schwarzer, der ein Trikot über seinen geschmeidigen Körper gestreift hatte und eine enge Strumpfhose trug.

»Ich habe es gesagt.«

Er hatte kaum ausgesprochen, als im Zuschauerraum ein Scheinwerfer aufflammte und die Gestalt des Mannes hervorhob. Der Schwarze stand fast am Rand der Bühne. Mit dem angewinkelten rechten Arm schützte er seine Augen vor dem grellen Licht.

»Wie heißt du?«

»Zion Weber!«

»Ein schöner Name. Fast broadwayreif, aber wir mögen es nicht, wenn Tänzer keine Geduld zeigen. Das ist nicht gut für das Stück, verstehst du?«

»Ja, Sir.«

»Und was nicht gut für das Stück ist«, klang wieder die Stimme des Regisseurs auf, »wird ausgetauscht. Es tut mir nicht einmal leid für dich, Zion Weber, aber du kannst gehen. Verschwinde aus meinem Gesichtsfeld.«

Der Tänzer ließ den Arm sinken. Plötzlich glänzte auf seiner braunen Haut der Schweiß. »Sir...« Er holte noch einmal Luft, bevor er es wieder versuchte. »Sir, ich weiß, dass ich mich nicht richtig benommen habe. Aber könnten Sie nicht einmal...?«

»Ich habe meine Entscheidung getroffen. Ich hasse es, wenn jemand keine Disziplin zeigt. Das ist schlecht für das Stück. Und was schlecht für das Stück ist, das ist auch schlecht für uns alle. Hast du

verstanden? Du reißt nicht nur dich hinein, Zion Weber, auch alle anderen, und so etwas hasse ich. Geh!«

Der Schwarze nickte. Es wirkte abgehackt, total deprimiert, und Weber fühlte auch die Blicke seiner Kollegen auf sich gerichtet. Sie brannten in seinem Rücken, wo sich unter dem Stoff deutlich die Muskeln abzeichneten.

»Wie lange willst du denn noch warten?« klang es höhnisch aus dem Zuschauerraum.

»Ja, Sir, ich gehe.« Weber drehte sich um. Er wollte eine der Gassen an der Seite benutzen, aber dagegen hatte Hammond D. Myers etwas.

»Nein, nimm den Schädel!«

Weber erschrak. Er wandte dem Zuschauerraum sein Profil zu, und er wusste auch, wo sich der Schädel befand. Er war die wichtigste Dekoration auf der Bühne. Um ihn drehte sich das Grusical, und er war auch bei den Proben dabei.

Noch lag er im Dunkeln, aber da flammten schon zwei Scheinwerfer auf. Die Lichtkegel wanderten über die Bühne und erreichten schnell den Schädel.

Es war noch nicht die optimale Beleuchtung, die sich der Regisseur vorstellte, aber so sah der Schädel schaurig genug aus. Ein riesiges bleiches Gebilde mit großen Augenhöhlen, einer ebenfalls zerstörten Nase und einem offenen Mund.

Sämtliche Öffnungen waren so groß, dass mehrere Menschen gleichzeitig durch ein Loch klettern konnten.

»Nimm den Mund!«

Weber nickte. Er schaute nach vorn, sah nicht nur den Schädel, auch seine Kollegen und Kolleginnen, die den Schädel einrahmten. Weber wurde angestarrt. Keiner wollte jetzt in seiner Haut stecken. Bevor er sich in Bewegung setzte, schaute er seine Freunde an, die, wenn sie den Blick auf sich gerichtet sahen, ihre Köpfe senkten und zu

Boden starnten. Da hatte jeder von ihnen ein schlechtes Gewissen, weil er dem Kollegen nicht beistand.

»Soll ich dich von der Bühne holen lassen?« erklang es hart und giftig aus dem Zuschauerraum.

»Nein, nein, schon gut.«

»Dann geh endlich!«

Zion Weber ging. Seine Schritte, sonst geschmeidig und voller Kraft, wirkten plötzlich müde, als er den Schädel ansteuerte, der plötzlich eine andere Farbe bekam, weil vor die beiden Scheinwerfer Farbfilter geschoben worden waren.

An der rechten Seite leuchtete der Kopf rot, als wäre er in Blut getaucht worden. An der linken Seite zeigte er sich von einem fahlen Violett. Zion Weber sollte durch den Mund gehen. Den Kopf hielt er gesenkt. Er kannte den Trick mit dem Schädel und wusste auch von dem Labyrinth. Obwohl der Eingang hoch genug war, zog Zion Weber den Kopf ein, als er den Schädel betrat.

Hinter dem Maul befand sich eine Plattform. Vom Zuschauerraum her nicht einsehbar. Dort konnte man sich orientieren, wenn das Licht in dem Schädel brannte. Dann waren auch die Leitern zu sehen, die in die Tiefe führten. Der Tänzer tastete nach dem Lichtschalter. Er war nervös und hatte Angst, in die Tiefe zu stolpern.

Panik stieg in ihm hoch. Plötzlich kam ihm der Schädel wie eine gewaltige Falle vor. Er wollte fliehen. Die Bühne bedeutete Rettung und Leben. Der Schädel aber...

»Runter mit dir! Spring!«

Weber erschrak, als er das scharfe Flüstern vernahm. Er konnte den Sprecher nicht sehen, der musste sich irgendwo innerhalb des Schädels versteckt halten, denn groß genug war dieses Gebilde schließlich.

»Was soll ich?«

Weber stand noch immer am Rand der Plattform. Er rechnete mit

keinem Angriff, deshalb kam der Tritt in den Rücken völlig überraschend. Zion Weber wurde nach vom katapultiert. Er kam nicht einmal dazu, einen Schrei auszustoßen, die Kehle war wie zugeschnürt, und er fiel in die Dunkelheit.

Bis zur zweiten Plattform war es kein weiter Weg. Er würde hart aufschlagen, okay, aber er konnte sich auch dank seiner Geschmeidigkeit zur Seite rollen.

Die Landung erfolgte auf einem weicheren Untergrund, als er es sich vorgestellt hatte. Als wäre er in Schlamm gelandet, kam es ihm vor. Seine ausgestreckten Hände versanken auch in der Masse, die sich plötzlich als sehr zäh herausstellte und ihn festhielt wie zahlreiche Arme. Er konnte sich nicht mehr befreien.

Die Angst schoss in ihm hoch. Sie ließ sein Blut schneller durch die Adern rasen, die Augen des Mannes verdrehten sich in wilder Panik, er selbst versuchte wieder, sich loszureißen, aber der Schlamm hielt ihn fest.

An den Händen und Armen spürte er das Kribbeln, das sich ausbreitete und hoch lief, bis es die Schultern erreicht hatte. Auch seine Knie waren eingesunken, die Füße ebenfalls, so war es ihm unmöglich, sich zu befreien.

Für einen Moment schloss er die Augen, um sie sofort wieder aufzureißen, als er das Lachen hörte. Ein Lachen, das Grauen brachte. Schaurig, weit entfernt und doch zum Greifen nah. Es hüllte ihn ein wie ein akustischer Vorhang. Aus ihm sprachen Triumph und Schrecken zur gleichen Zeit.

Das Lachen war wie ein Gruß aus der Hölle. Der Teufel selbst schien irgendwo zu hocken und es ausgestoßen zu haben. Er kannte das Lachen, er wusste auch, wem er es zu verdanken hatte, das gehörte zur Nummer, aber nie zuvor hatte er eine so große Angst verspürt wie in diesen Augenblicken.

Dies hier war kein Spiel, kein Tanz, das war einfach furchtbar und

auch tödlich. Denn er sank ein. Der Boden unter ihm befand sich in Bewegung, als wäre er ein Moor, das ihn in seine tödliche Tiefe ziehen wollte.

Das war nicht alles. Plötzlich stach aus dem Moor etwas hervor. In der Dunkelheit hatte der Tänzer es nicht sehen können, er merkte es nur, als es gegen ihn klatschte und voll sein Gesicht traf, an dem es sich festsaugte.

Auch der Mund wurde ihm verschlossen, und die nächste Welle kam ebenfalls hoch. Sie überschüttete ihn mit dem grauenhaften Schlamm genau in dem Augenblick, als er abermals das Lachen vernahm. Es war diesmal noch lauter, schrecklicher und grauenhafter. Und es war das letzte Geräusch, das Zion Weber vor seiner gnädigen Ohnmacht hörte...

Schon seit ihrer Kindheit hatte Liz Vacarro den Hinterhof und die verdamten Feuerleitern an der Rückseite schmutziger Hausfassaden gehasst. Als sie zehn Jahre alt war und ihren Vater tot auf dem Hof liegen gesehen hatte, war ihr zum erstenmal klargeworden, dass sie aus dieser Gegend raus musste.

Aber wie, wenn die Mutter in Depressionen verfiel, Liz noch vier Geschwister hatte, die sich einer Straßenbande angeschlossen hatten, und sie selbst Verantwortung übernehmen musste.

Den Mörder ihres Vaters hatte man nie gefunden. Angeblich ging es um Spielschulden, die er beim Boss des Viertels nicht bezahlen konnte. Der hatte seine Schläger geschickt, die dem betrunkenen Mann keine Chance ließen.

Aber Liz gab nicht auf. Zudem hatte sie Glück, als sie eine Frau traf, die auf sie wie ein Engel wirkte. Die Frau gehörte einer kirchlichen Organisation an, die sich um Slumkinder kümmerte, und Liz war bei dieser Organisation in die Schule gegangen. Sie hatte lesen und schreiben gelernt und auch eine gewisse Allgemeinbildung

erhalten. Die beste Schülerin war sie nicht gewesen, guter Durchschnitt, wie sie selbst immer sagte, aber schon nach sehr kurzer Zeit hatte sich eine andere Begabung deutlich gezeigt.

Liz Vacarro war die beste Turnerin der Klasse. Die Natur hatte ihr dieses Talent mitgegeben, das auch von den Lehrern erkannt wurde. Einer von ihnen besaß die nötigen Beziehungen, um Liz in einer Tanzschule unterzubringen, die einen sehr guten Ruf besaß.

Liz Vacarro hatte immer nur an die schmutzigen Häuser und die Hinterhöfe gedacht. Das war für sie Triebfeder genug, und sie machte weiter. Sie kämpfte sich hoch, sie ließ keine Trainingsstunde aus und wurde zu einer Besessenen.

Ab und zu erschien in der Schule Talentsucher der großen Broadway-Bühnen. Einem dieser sehr kritischen Männer fiel Liz auf. Ohne dass sie es selbst wusste, wurde sie von ihm weiter beobachtet und kam, als der Kurs beendet war, in die engere Wahl.

Drei Tage später wurde sie engagiert für ein Grusical, das den Titel Dwarfs - Zwerge - tragen sollte. Bald gehörte Liz zum Stamm der Truppe.

Sie wollte sich eine andere Wohnung nehmen. Die erste Gage sollte in wenigen Tagen überwiesen werden, denn dann war Premiere. Noch eine Haupt-, danach die Generalprobe. Später die Premiere, die Gage, der Beifall, all dies trieb Liz in die großen Höhen einer regelrechten Euphorie, die aber stark abgebremst wurde, als sie das Viertel betrat, indem sie noch immer wohnte.

Eigentlich hätte sie schon ausziehen können, aber sie wollte ihre Mutter nicht allein lassen. Die übrigen Geschwister waren längst verschwunden, und deshalb wollte sie die hilflose Frau nicht im Stich lassen. Ein Auto besaß Liz nicht. Sie war mit der U-Bahn gefahren, und man hatte sie zum Glück nicht angemacht.

Juni in New York. Das bedeutete schon Hitze, stickige Luft, Schweiß und Abgase. Eine Stadt, die an manchen Tagen nicht nur

kochte, sondern fast überlief. Auch Liz war ziemlich fertig. Sie hatte nach der Arbeit geduscht, aber die Erfrischung hielt nicht lange an. Als sie den Schacht der U-Bahn verließ, schwitzte sie schon wieder.

Liz wohnte an der Grenze zu Harlem, in einem Ghetto der Farbigen, wo auch die Armut zu Hause war. Hier regierte die Angst. Die Menschen dachten darüber nach, wie sie sich am nächsten Tag ernähren sollten, denn die Arbeitslosenquote war in schwindelerregende Höhen gestiegen, und es gab kein soziales Netz, das die Menschen hier auffing. So schlug man sich mehr schlecht als recht über die Runden. Aber Liz ging es besser. Sie hatte schon manchmal ein schlechtes Gewissen, wenn sie von der harten Probe und aus der Glitzerwelt des Broadway nach Hause kam, um in der stickigen Wohnung die Nacht zu verbringen. Das würde bald ein Ende haben. Im nächsten Monat war alles vorbei, nach der Premiere.

Liz trug eine dunkle hautenge Hose und einen weißen Kittel. Den Schal hatte sie lässig um die Schulter geworfen.

In der Straße stand noch die Hitze des vergangenen Tages. Kaum einer der Bewohner befand sich in den Wohnungen. Viele hockten vor den Häusern oder in den Türrischen. Manche saßen auch auf den Fensterbänken. Die jüngeren unter ihnen vertrieben sich die Zeit mit allerlei bösen Scherzen. Sie schlügen sich, sie suchten parkende, fremde Wagen, um ihre angestauten Aggressionen loszuwerden. Man kannte Liz, und es hatte sich auch herumgesprochen, dass sie Arbeit hatte. Einigen passte dies nicht. Sie beobachteten das Mädchen immer misstrauischer, taten ihr aber noch nichts, dafür wurden die Blicke schärfer und härter.

So auch an diesem Abend, als Liz den kurzen Weg von der U-Bahn zu ihrer Wohnung ging. »Da kommt unsere Prinzessin!« hörte sie plötzlich eine Stimme aus einer Türrische.

Liz kannte das Gesetz des Viertels. Wenn sie stehen blieb, sah der Sprecher dies als Provokation an, also ging sie weiter, und sie

beschleunigte nicht einmal ihre Schritte, um sich nichts von ihrer Angst anmerken zu lassen.

Aber der Typ in der Einfahrt gab sich damit nicht zufrieden. Er schnellte geschmeidig hervor. Sein kaffeebrauner Oberkörper war nackt. Wie zum Hohn trug er noch eine Pudelmütze auf dem Kopf, und die fransigen Hosenbeine der Jeans endeten auf den schmutzigen Turnschuhen. Blitzschnell trat er dem Mädchen in den Weg und breitete seine Arme aus. Die neunzehnjährige Liz Vacarro blieb stehen und schaute ihn kalt an. Dabei sah sie auch die Griffe der beiden Messer, die in Höhe der Hüften aus dem Hosenbund hervorstachen.

»Hallo, Prinzessin, man hört ja einige tolle Sachen von dir.«

»Lass mich durch, Sugar.«

Sie nannten ihn so, weil er schon als kleiner junge Candystangen gestohlen hatte.

Sugars Babygesicht verzog sich in die Breite. In den dunklen Pupillen glitzerte es kalt. »Ein Star am Broadway sollst du werden, habe ich gehört. Toll, wirklich, einfach irre, Baby. Ich hoffe, du denkst auch mal an deine alten Freunde.«

»Lass mich durch, ich bin müde.«

»Klar, du hast es geschafft, wie?« Er lachte dreckig. »Hat dich der Regisseur auch auf die Matratze gekriegt, Süße? Hat er das? Wie ist er denn? Scharf? Schärfer als ich?«

Ein klatschendes Geräusch unterbrach die Fragerei des jungen Mannes. Zahlreiche Zeugen, die das Pärchen umstanden, hatten den Schlag ins Gesicht mitbekommen.

Sugar hielt sich die Wange und war erstaunt. Und diesen Augenblick wollte Liz zur Flucht nutzen. Aber Sugar war schneller. Schlangengleich drückte er seinen Arm vor, bekam Liz zu packen und hielt sie eisern fest. Mit der anderen Hand zog er eines seiner Messer.

»So, Prinzessin, das ist das Ende deiner Karriere. Ich verspreche es dir. Ich zeichne dich. Ich werde deine Wange aufschlitzen, damit du ein Andenken an den süßen Sugar behältst. Man macht mich nicht fertig, man schlägt mich vor allen Dingen nicht. Und dies noch vor Zeugen. So geht das nicht, Süße.«

Längst bereute Liz Vacarro ihre unüberlegte Reaktion. Eine Gesichtsnarbe konnte das Ende ihrer Karriere bedeuten. Die Klinge erschien vor ihrem Gesicht. Dahinter sah sie verschwommen die hassenstellte Fratze des Farbigen, der Liz tatsächlich auf offener Straße zeichnen wollte.

Bis er plötzlich nach hinten gerissen wurde. Liz konnte sich im letzten Augenblick von ihm lösen. Sugar fiel rücklings aufs Pflaster und blieb dort liegen.

Um seinen Hals lag eine Schlinge. Ein dünnes Lasso, dessen Ende von einem Mann gehalten wurde, der trotz der Hitze einen weißen Anzug trug. Jeder kannte ihn. Es war Lou, der Peitscher. Ein Zuhälter, der junge Mädchen auf den Strich schickte.

Die Schlinge nahm Sugar die Luft. Er lag auf dem Rücken und röchelte. Sein Gesicht quoll auf, aber Lou ließ ihn nicht los. »Geh weiter«, sagte er zu Liz, »und tu mir einen Gefallen. Wenn du Premiere hast, besorge mir eine Eintrittskarte. Okay?«

Liz Vacarro nickte. Sprechen konnte sie nicht. Die würgende Angst drückte ihre Kehle zu. Sie hastete wortlos weiter, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Weit hatte sie es nicht mehr. Die Blicke der Zuschauer brannten in ihrem Rücken, und sie fragte sich, ob sie es hier tatsächlich noch bis zur Premiere aushalten konnte.

Das dreckige alte Haus kam ihr plötzlich wie ein Palast vor, dessen Wände ihr den nötigen Schutz boten. Sie stieß die alte Tür auf und stolperte in einen düsteren Hausflur. Sie lief nicht bis zur Treppe durch, sondern drehte sich nach rechts und fand an der Wand Halt.

Dort blieb sie stehen, atmete keuchend und spürte auch den Schweiß, der an ihrem Körper herabbrann.

Nur allmählich beruhigte sie sich. Das Zittern der Hände hörte ebenso auf wie das der Beine. Sie und ihre Mutter wohnten im zweiten Stock. Da musste sie hoch, aber sie wusste auch, dass die Wohnung kein sicheres Versteck vor irgendwelchen Übergriffen bot.

Die Treppenhäuser waren in diesen alten, grauen, stinkenden Buden nicht mehr als Schächte. Sauberkeit gehörte hier zu den Fremdworten. Man warf den Dreck und den Abfall kurzerhand auf die Stufen, wo sich zumeist niemand fand, der ihn auch wegräumte.

Auf der Treppe saßen zwei Kinder und teilten sich eine Banane. Wohnungstüren standen offen. Man konnte in die Buden hineinschauen. Sie stieg weiter hoch.

Ruhig war es nicht. Liz hatte das Gefühl, in eine brodelnde Höhle zu gelangen. Manchmal stank es nach Zigarettenrauch, dann wieder nach Öl oder irgendwelchen Gewürzen. Von den Toiletten, die sich auf jeder Etage befanden, drang ebenfalls ein Gestank, der schon menschenunwürdig war.

Müde und ausgelaugt erreichte Liz ihr Ziel. Die Wohnungstür war geschlossen. Sie wies einige Macken auf. Zwei davon stammten von Messerwürfen, die ein betrunkener Amokläufer vor einigen Monaten als Andenken hinterlassen hatte.

Abgeschlossen war nicht. Die Mutter ließ die Wohnung immer offen, obwohl ein Schloss vorhanden war, aber sie hatte den Schlüssel verlegt. Die Tür schwang quietschend nach innen. Zudem schabte sie über den Boden. Aber wer hobelte in so einem Haus schon das Holz ab?

»Mutter?« rief Liz, doch sie bekam keine Antwort. Ihr Blick fiel in die Küche, deren Einrichtungsgegenstände vom Sperrmüll stammten. Der gestohlene TV-Apparat wirkte darin wie ein modernes Kunstwerk. Die Mutter hatte ihn irgendwann mitgebracht. Wen

kümmerte es hier schon, was gestohlen war?

»Deine Alte ist weg!«

Liz drehte sich um, als sie die Stimme hinter sich hörte. In der Tür zur Nachbarwohnung lehnte ein siebenjähriger Junge. Zwischen seinen Lippen qualmte eine Zigarette. »Ich habe sie gesehen.«

»Wann war das?«

»Eine Uhr habe ich nicht.«

»Schon lange her?«

»Kann sein.«

»Hat sie was gesagt?«

Der Junge schüttelte den Kopf. »Die spricht doch nicht mit mir. Ich glaube, sie war voll.«

Liz nickte. »Ja, schon gut, danke.« Sie empfand es als deprimierend, dass ein Siebenjähriger so respektlos von einer Frau sprach, die mehrere Kinder aufgezogen hatte. So war diese Welt eben, und daran würde auch sie nichts ändern können.

Liz hämmerte die Tür hinter sich zu. Sie verspürte plötzlich eine ungemein starke Wut, aber auch gleichzeitig eine große Trauer über die Verhältnisse hier. Es war furchtbar. Fast alle bewegten sich im Kreis. Nur sie wollte es schaffen.

»Und ich werde es packen«, sagte sie bei ihrem Eintritt, ballte die Hände, schob sich an dem kleinen Tisch vorbei und trat an das Fenster, um es zu öffnen. Es hatte keinen Sinn. Die Luft draußen war ebenso schlecht wie in der Küche. Zudem führte die Feuerleiter dicht vorbei. Es wäre nicht das erstemal gewesen, dass sie ungebetenen Besuch bekommen hätten.

Es gab noch ein zweites Zimmer. Dort schlief Liz zusammen mit ihrer Mutter. Sie öffnete die Tür und schaute in einen Raum, der kein Fenster besaß. Hier war es noch stickiger. Ihr Bett stand der Tür gegenüber. Eine schmale Liege, die andere Leute längst weggeworfen hätten. Auch die Unterlage war mehr als hart. Über

den zerfetzten Schaumstoff war ein ebenso zerfetzter Stoff gezogen worden, der vor Schmutz starrte. Liz nahm sich vor, ihn zu waschen.

Das Becken befand sich im anderen Raum. Sie hatte das schmutzige Metallgeschirr gesehen, das sich dort häufste.

Nichts Persönliches stand in dem Schlafraum. Liz hatte mal ein Bild von sich aufgestellt. Irgend jemand, dem dies nicht passte, hatte es zerrissen. Nur die alte Lampe mit dem zersplitterten Glasschirm stand noch neben dem Bett auf dem Fußboden.

Liz schaltete die Lampe erst ein, bevor sie die Tür schloss. Viel Licht gab das total verstaubte Ding auch nicht ab. Es reichte aber aus, um sich im Raum orientieren zu können.

Welch ein Unterschied!

Auf der einen Seite die glitzernde Welt des Theaters, und hier der absolute Slum. Tiefer ging es nicht mehr. Das konnte man mit der South Bronx gleichsetzen.

Liz fiel auf das Bett. Es gab unter ihr nach, brach aber nicht zusammen. Wieder ballte sie eine Hand. »Ich schaffe es,« flüsterte sie. »Verdammt, ich schaffe es. Ich komme aus diesem Loch hier raus. Ich muss einfach weg!«

Beim letzten Wort hustelte sie. Ihre Kehle war einfach trocken, regelrecht ausgedorrt, aber sie konnte nichts trinken. Das Wasser, das hier aus der Leitung rann, war alt, verseucht, schmeckte schal und auch nach Metall. Ein Kühlschrank stand nicht in der Küche. Wer Durst hatte, der musste sich eben etwas zu trinken holen. So war das eben. Für einen Moment kniff sie die Augen zusammen und gab sich ihren Erinnerungen hin. Sie sah sich wieder auf der Bühne, angefeuert von den peitschenden Befehlen des Chef-Choreographen, und sie spürte förmlich die Schweißtropfen der anderen Tänzer, die durch deren heftige Bewegungen in ihr Gesicht klatschten.

Das war harte Arbeit und Dauerstress, aber der Erfolg würde ihr recht geben. Nur darauf kam es an.

Als sie die Augen öffnete, war das Bild verschwunden. Statt dessen starrte sie in die dumpfe Dunkelheit des viel zu kleinen Raumes, und wenn sie atmete, glaubte sie, die verbrauchte Luft auf der Zunge zu schmecken. Ihre Augen brannten, auf dem Gesicht lag der Schweiß, und sie hielt es einfach nicht aus.

Sehr langsam ging sie in die Küche und trat an das Waschbecken, in dem das Geschirr stand. Der Kran war angerostet. Sie hörte die Geräusche innerhalb des Hauses. Musik, auch Schreie, dazwischen Schimpfen, mal ein Lachen. Wenn es ertönte, klang es nicht freudig, eher hässlich und schadenfroh.

Das Mädchen drehte den Kran ganz auf, trotzdem lief nur ein Rinnensal auf das schmutzige Geschirr im Waschbecken. Liz hielt die zu einem Trichter geformten Hände unter das Wasser und schleuderte es in ihr schweißnasses Gesicht. Es kühlte kaum. Und schmutzig war es auch. Dieses Zeug war einfach ungesund. Zum Glück, in einer Woche würde sie besseres Wasser trinken können.

Ebenso müde, wie sie den Raum betreten hatte, verließ sie ihn auch wieder. Liz zog sich nicht aus. Es war gefährlich. Die Nacht besaß tausend Augen und noch mehr Gefahren.

So legte sie sich angezogen auf den Rücken und starrte mit offenen Augen gegen die Decke. Das Licht ließ sie brennen. Die trübe Lampe war für sie so etwas wie eine Hoffnung innerhalb einer Zeit, die von Hetze, Gewalt und manchmal auch Tod gezeichnet war. Bis zur Decke reichte der Lampenschein nicht. Er malte einen zerfasernden Fleck auf den Boden, der auch einen Bettpfosten berührte, ansonsten aber verließ.

Liz blieb liegen.

In ihrem Magen spürte sie den Druck. Er war einfach da und ließ sich auch durch heftiges Schlucken nicht mehr wegbekommen. Das gleiche galt für den Schweiß. Erst nach einer Dusche würde er verschwinden. Die wollte sie vor der Probe nehmen.

Obwohl Liz durchtrainiert war, merkte sie doch, was sie an diesem Tag alles getan hatte. Ihre Glieder waren müde geworden, und diese Müdigkeit breitete sich aus.

Die Müdigkeit kam wie von selbst. Ohne dass Liz es gewollt hätte, fielen ihr die Augen zu...

Es wurde ein unruhiger Schlaf! Von Träumen begleitet, die Angst machen konnten. Das schlafende Mädchen sah nachtdunkle Schatten, die sich über sie legten, und sie hörte auch manchmal ein hässliches Lachen, das wie Trompetenstöße durch ihre Träume hallte. Man kannte das Lachen. Es gehörte einer bestimmten Person, die niemand bisher gesehen hatte, die sich im Hintergrund hielt, aber durch das hässliche Lachen Säle leer räumen konnte.

Diese Person wurde Dr. Horror genannt. Und die Lache schien ihm der Teufel selbst in die Wiege gelegt zu haben.

Viele träumten von ihr. Sie gehörte zu dem Grusical und sorgte für den nötigen Schauder beim Publikum. Ungewöhnlich war daran nur, dass sich die Akteure daran einfach nicht gewöhnen konnten. Nicht nur Liz wurde von der Lache bis in ihre Träume hinein verfolgt, den anderen erging es ebenso.

Sie wusste nicht, ob es der Traum von der Lache gewesen war, der sie geweckt hatte, jedenfalls schreckte sie plötzlich hoch, setzte sich auf und schaute sich um.

Das Licht brannte noch immer. Draußen war es inzwischen dunkel geworden, aber eine Nacht in dieser Gegend besaß tausend unheimliche Geräusche. Hier schlief man nie...

Manchmal schrie eine Katze, wenn sie gequält wurde. Hin und wieder kläffte auch ein Straßenköter, wenn er sich im Kampf mit anderen befand. Betrunkene grölten, und aus den in der Nähe liegenden U-Bahn-Schächten drangen oft rauschende Geräusche. Eine Nacht wie immer, und trotzdem war sie anders. Wenigstens empfand Liz das so. Sie wusste es selbst nicht zu sagen, wie das nun

kam, aber sie schaffte es nicht mehr, einzuschlafen. Halb wach, halb schlaftrunken wälzte sie sich auf der schmutzigen Unterlage, und das Ächzen des Bettgestells begleitete ihre Bewegungen. Manchmal wollte sie die Augen schließen. Sie schaffte es aber nicht, weil sie immer wieder die an sich normalen Laute aufschreckten, so dass sie sich hinsetzte. Nachdem sie sich zum drittenmal nach dem Aufsetzen wieder hatte zurückfallen lassen, hörte sie ein Geräusch, das überhaupt nicht zu den anderen passte.

Schritte. Und zwar in der Wohnung.

Die Tür zum Nebenraum hatte sie nicht geschlossen. Der Spalt war etwa einen halben Yard breit, und in ihm versickerte auch das Licht der kniehohen Lampe.

War jemand im Zimmer? Vielleicht war ihre Mutter zurückgekommen, aber die ging normalerweise nicht so schleichend und leise. Sie trat fester auf, sie kannte sich hier aus.

Ein Fremder also...

Plötzlich schlug ihr Herz schneller. Seit Liz am Theater arbeitete, machte ihr diese Umgebung Angst. Was sie früher als normal angesehen hatte, bereitete ihr jetzt Schmerzen.

Aufrecht sitzend wartete sie ab...

Und der Spalt verdunkelte sich, als sich von der anderen Türseite her eine Gestalt heranschob. Bereits an den Umrissen erkannte Liz, dass es sich um einen Mann handelte. Und ihr Zimmer besaß kein Fenster. Der Fluchtweg führte nur durch die Tür.

Aber da stand er. Und er stieß sie mit einem Fußtritt so weit auf, dass sie mit der Klinke gegen die Wand knallte, wieder zurück schwang und von einem hochgestellten Fuß abgestoppt wurde.

Er blieb regungslos stehen und lachte leise. Ein hämisches Kichern, das wie ein tödlicher Gruß in den kleinen Schlafraum hineinschallte und dem Mädchen Angstschauder über den Körper trieb.

Wer war der Unbekannte? Liz Vacarro wollte ihn sehen. Sie

drückte ihren Oberkörper zur Seite und streckte den Arm aus. Der Lampengriff bestand aus Metall. Auch diese Legierung hatte die Wärme angenommen, und sie hob die Lampe so weit an, dass sie gegen die Tür leuchten konnte, wobei sie den Arm noch etwas drehte. Das Licht traf den Spalt - und den Mann. Es war Sugar! Der zog ein wenig den Kopf ein, weil ihn das Licht blendete, aber er lachte auch weiterhin.

Liz kannte den Grund. Sie befand sich in der Hand dieses gefährlichen Mannes, der keine Sekunde zögern würde, sich für die Demütigung zu rächen.

Mit einer lässigen Bewegung schob er die Tür auf und eierte über die Schwelle.

»Mach keine Panik, Süße, ich hole dich doch!«

»Verschwinde, Sugar, hau ab, sonst...!«

»Was sonst?« Er kam einen Schritt näher. »Prinzessin, reg dich ab. Ich bin dein Prinz, und den wirst du doch empfangen wollen - oder etwa nicht?«

»Nein, nein! Du sollst weggehen. Ich will mit dir nichts zu tun haben, verdammt.«

»Du bist nichts Besseres, Süße, auch wenn du dich dafür hältst. Daran solltest du denken.«

»Geh!«

»Später, Prinzessin, viel später. Vorerst werde ich dich packen, das glaube mir.«

Er rieb seine Hände. Die Finger waren ziemlich dick, aber trotzdem lang und geschmeidig. An seinem rechten Zeigefinger trug er einen dicken Ring, der sehr protzig wirkte und angeblich aus Gold bestehen sollte, wie man sich erzählte.

Fieberhaft dachte Liz Vacarro darüber nach, wie sie sich wehren sollte. Sie besaß keine Waffe, und nur mit ihren Händen kam sie gegen den stärkeren Mann nicht an. Wie also dann?

Die Lampe fiel ihr ein. Wenn er nahe genug war, konnte sie sie ihm auf den Schädel schmettern. Das musste einfach reichen. Aber es kostete sie Geduld und Nerven, diesen Menschen an ihr Bett und damit in ihre Nähe kommen zu lassen.

Zitternd wartete sie ab. Hoffentlich merkte der Kerl nicht, was sie vorhatte. Wenn ja, war alles aus.

»Eine stinkende Bude hast du hier, Prinzessin. Und so was tanzt am Broadway.« Er wollte sich ausschütten vor Lachen und lachte auch weiter, als er sah, wie Liz Vacarro rückwärts zur Wand ging. Noch hielt sie die Lampe fest.

Da schlug Sugar zu. Mit dem Handrücken hatte er das Gesicht des Mädchens treffen wollen. Noch steckten seine Messer im Gürtel, auf sie würde er später zurückkommen, aber die Reflexbewegung, die Liz vollführte, überraschte ihn so stark, dass er die Schlagrichtung nicht mehr verändern konnte.

Der Handrücken traf nicht die Wange des Mädchens, sondern den Schirm der Lampe. Er war bereits gesprungen, und von der Wucht des Schläges wurde er völlig zerstört.

Die Splitter flogen Liz um die Ohren. Zum Glück landeten die meisten Scherben auf dem Bett, aber einige von ihnen hatten sich in der Haut des Mannes festgehakt.

Das gefiel Sugar überhaupt nicht. Er brüllte wütend auf. Die Dunkelheit war über den Raum gefallen, so dass Liz ihn nur schattenhaft sah und seine Bewegungen mehr ahnen konnte. Er wollte die Splitter nicht in seinem Handrücken stecken lassen, riss sie hervor und schleuderte sie zur Seite. Dabei quoll Blut aus den Wunden, das er schmatzend aufleckte.

Liz sah jetzt ihre Möglichkeit. Sie schoss vom Bett hoch, startete und wollte zur Tür, aber Sugar war trotz seiner Verletzung schneller als sie. Sein Hieb mit der Linken kam diesmal durch. Mit einer puppenhaft wirkenden Bewegung fiel das Mädchen nach hinten und

hatte Glück, dass sie auf dem Bett landete.

Ihre Lippe war aufgeplatzt, irgend etwas stimmte auch mit der Nase nicht, sie schmerzte entsetzlich. Sugar schüttelte seine rechte Hand. Einige Bluttropfen spritzten auf das Bett, den Boden und gegen die Wand.

Obwohl der Schmerz ihr Denken und auch ihr Sichtfeld beeinträchtigte, sah Liz dennoch, wie der andere eines seiner beiden Messer hervorzog. Es war das rechte, und er behielt es auch in der rechten Hand. Die blitzschnelle Bewegung von rechts nach links sollte wohl andeuten, was er mit dem Mädchen vorhatte, und Liz hörte auch dieses leise Pfeifen, als der Stahl die Luft zerschnitt.

Sugar beugte sich vor. Schweißgeruch drang in Liz' Nase. »Ich hatte dir etwas versprochen, Prinzessin. Ich hatte dir wirklich etwas versprochen, und dieses Versprechen werde ich einhalten, darauf kannst du dich verlassen. Denk an das Mal, das ich in deine Wange zeichnen werde. Denke immer daran. Es tut gar nicht weh, du wirst nur den Stich spüren, dann komme ich, Süße.«

Liz kam gegen die Kraft dieses kompakten Rohlings nicht an. Das wusste sie genau. Sie kannte auch seinen Ruf. Er hätte schrecklicher nicht sein können. Mit einem Mord hatte man ihn zwar nicht in Zusammenhang gebracht, aber wenn er durchdrehte, war ihm alles zuzutrauen.

Er winkelte das linke Bein an und stemmte das Knie auf ihren Leib. Seine rechte Hand schob er vor, so dass sich die Messerklinge der Wange des Mädchens näherte.

Die junge Tänzerin erstarrte. Gegenwehr war sinnlos, sie hätte den anderen noch mehr gereizt. Er wollte seine Rache. Da er es aus eigener Kraft nicht schaffte, den Sumpf dieses Viertels zu verlassen, versuchte er, sich an denen abzureagieren, die es fast hinter sich gebracht hatten. So mischte sich Frust und Brutalität zu einer tödlichen Brisanz. Aber er stieß nicht zu.

Und auch Liz erstarrte unter ihm, als wäre sie plötzlich eingefroren. Sie lag steif da, der Mann auf und über ihr wirkte ebenfalls wie ein Gebilde. Beide hatten sie das Geräusch vernommen. Ein leises Pfeifen... Ganz in der Nähe war es aufgeklungen, vielleicht sogar im Nebenraum, so genau war das für beide nicht zu sagen. Wenn es stimmte, gab es nebenan einen Zeugen.

»Wer ist da?« flüsterte Sugar scharf.

»Ich... ich... weiß es nicht.«

Sugar schreckte zusammen. Er wirkte so, als wollte er zustoßen, aber er überlegte es sich, schnellte in die Höhe und drehte sich dabei. Das Pfeifen aber blieb.

Liz Vacarro glaubte, sich in einem Traum zu befinden, denn sie kannte die Melodie, die da gepfiffen wurde. Es lief keine Platte, denn eine Aufnahme gab es von der Aufführung noch nicht. Jemand pfiff die Titelmelodie des Grusicals, die zu einem Hit werden sollte. Liz vergaß die Schmerzen in ihrem Kopf, sie drückte sich sogar hoch und schaute zur Tür.

Dort zeichnete sich Sugars Gestalt ab. Er stand geduckt da, hatte jetzt auch sein zweites Messer gezogen, und die gefährlichen Klingen stachen wie Metallfinger aus seiner Faust.

»Los, du Ratte, zeig dich, dann können wir gemeinsam pfeifen. Komm raus, du Hund!« Der andere kam nicht. Er pfiff... Und dieses Geräusch machte Sugar so nervös, dass er fast durchdrehte. Mit einem Säbeltritt wuchtete er die Tür auf, sprang über die Schwelle und mit gezogenen Messern in den anderen Raum.

Das Pfeifen blieb...

»Wo bist du, verdammt?« Sugar trampelte herum wie ein Elefant. Da die Tür nicht vollständig zugefallen war, sah die auf dem Bett liegende Liz manchmal seinen zuckenden Schatten.

Und sie hörte den Schrei, der in einem Gurgeln endete!

Liz verkrampte sich. Sie hockte steif auf der alten Liege, die

Hände in die Unterlage gekrallt. Ihr starrer Blick war auf die Tür gerichtet, aber es gelang ihr nicht, in den zweiten Raum zu schauen. Dort brach das Pfeifen plötzlich ab. Dafür hörte sie keuchende Atemzüge und dann die schweren Tritte, die zunächst durch den Raum irrten, bevor sie sich der Tür näherten.

Sugar rammte sie auf.

Irgend etwas war mit ihm geschehen. Er ging nicht nur steif, auch geduckt und hatte überhaupt Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Liz drückte sich wieder so weit zurück, bis sie mit dem Rücken die Wand berührte.

Sugar kam nicht bis zu ihrem Bett. Dicht davor brach er zusammen und schlug schwer auf.

Das dumpfe Geräusch ließ die Tänzerin zusammenzucken. Nur allmählich wurde ihr bewusst, dass dieser Kerl, der vor dem Bett lag, ihr nichts mehr tun konnte. Entweder war er bewusstlos oder tot... Sehr langsam hob sie die Hand und presste den Ballen gegen ihre Lippen. So konnte sie auch den Schrei unterdrücken, den sie garantiert ausgestoßen hätte, als sie plötzlich eine zweite Gestalt auf der Schwelle stehen sah.

Es war der Pfeifer!

Ja, das musste er einfach sein. Aber wie sah er aus? Das war kein Mensch mehr, das war ein Zwerg! Ein Zwerg, der getötet hatte? Er stand in der Tür und schaute schräg hoch, um das Mädchen ansehen zu können. Im ersten Raum lag zwar auch die Dunkelheit, aber sie hatte irgendwie einen grauen Ton bekommen. Der zweite war stockdunkel, so dass die Tänzerin nicht nur die Gestalt des Zwergs erkennen konnte, sondern auch sehr schwach sein Gesicht.

Täuschte sie sich, oder hatte sie es schon einmal gesehen? Aber sie kannte keinen Zwerg. Zwar hieß das Grusical Dwarfs, aber die Zwerge wurden von normalen Menschen dargestellt. Hier jedoch stand ein echter Zwerg.

Noch vor einer halben Minute war Liz beruhigt gewesen. Das änderte sich nun. Plötzlich bekam sie wieder Angst. Was sie hier sah, gehörte in das Reich der Fabel, und sie ging zudem davon aus, dass sie sich nicht täuschte.

Der Zwerg kam vor. Bis jetzt hatte Liz auch noch gehofft, es mit einem Kind zu tun zu haben. Diese Hoffnung zerplatzte ebenfalls, denn beim Näherkommen stellte sie fest, dass es ein Erwachsener war. Und wieder begann er zu pfeifen.

Liz kannte die Titelmelodie des Grusicals genau. Sie mochte sie, zudem würde sie diesen Song nie in ihrem Leben vergessen, aber jetzt jagten ihr die Klänge doch einen Schauer über den Rücken. Der Song passte einfach nicht in diese Umgebung. Der war für die Bühne gemacht und nicht für eine miese Kaschemme.

Es wirkte ein wenig grotesk, wie der Zwerg zuerst sein rechtes, danach sein linkes Bein anhob und sich auf die leblose Gestalt stellte, die vor dem Bett der Tänzerin lag. Dort blieb er stehen.

Er war durch die erhöhte Lage etwas gewachsen und flüsterte dem Mädchen zu: »Mach Licht...«

Liz Vacarro erschrak. Die Stimme! dachte sie. Mein Gott, die Stimme, die kenne ich. Ich habe sie oft genug gehört, auf der Bühne, bei der Probe...

»Du hast doch Licht?«

»Ja, ja...« Ihre Hände gerieten in fieberhafte Bewegungen, und die Finger fanden, was sie suchten. Auch wenn sich Liz hinlegte, ihre kleine Handtasche blieb stets in ihrer Nähe.

Sie lag hinter der Erhöhung, die man mit viel gutem Willen als ein Kopfkissen bezeichnen konnte. Es war eine kleine Hängetasche. Viel Gürtel, wenig Tasche. Es passte soeben das Nötigste hinein. Sie zog mit zitternden Händen den Reißverschluss auf, ihre rechte Hand griff in die Tasche, so dass die tastenden Finger zielsicher das kleine Einwegfeuerzeug fanden und es hervorholten.

»Licht!« forderte der Zwerg.

Die Tänzerin war so nervös, dass sie es beim ersten Anlauf nicht schaffte, so dass nur einige Funken in die Höhe schossen, aber die Flamme keine Nahrung bekam. Der zweite Versuch klappte besser. Und diesmal zuckte das Feuer über der Düse und erhellt auch die unmittelbare Umgebung.

Noch lag das Gesicht des Zwergs im Dunkeln. Erst als er sie aufforderte, ihre Hand nahe an ihn heranzubringen, überwand sich Liz Vacarro. Wie im Zeitlupentempo schälte sich das Gesicht der kleinen Gestalt aus der Dunkelheit.

Eine kaffeebraune Haut, hervorquellende Augen, verzerrte Züge, die von einer gewissen Grausamkeit sprachen, ein gebogener Mund und das etwas spitze Kinn.

Die alles kam Liz Vacarro so verdammt bekannt vor. Noch dachte sie nach, doch plötzlich wusste sie Bescheid. Dabei erschrak sie so sehr, dass sie das Feuerzeug losließ. Schlagartig breitete sich die Dunkelheit wieder aus. Liz hatte genug gesehen!

Plötzlich erfasste sie der Schwindel. Ihre Hand sank mit dem Feuerzeug nach unten. Sie wollte es gar nicht wissen, sie wünschte sich weit weg, aber sie konnte den Realitäten nicht entfliehen.

Das war er. Das war der Kollege, der in dem Schädel verschwunden und nie wieder aufgetaucht war. Zion Weber!

Verrückt, Wahnsinn. Er lebte also, war nicht tot, aber wie er lebte, das war einfach grauenhaft. Er war ein Zwerg, ein Winzling.

»Zion...?« Sie hauchte den Namen nur und hoffte gleichzeitig, dass sie sich getäuscht hatte.

»Ja, ich bin es.«

»Du?« Sie schüttelte den Kopf. »Aber wieso? Du bist nicht mehr normal, du bist verwandelt, du bist ein Zwerg, du kannst uns hier doch nicht einfach...«

»Sei ruhig, Kleine, sei ganz ruhig.« Zion Weber lachte wieder. »Ich

bin den Weg gegangen, den alle gehen werden. Hast du verstanden, Mädchen? Ich will nicht, dass dir etwas passiert. Du sollst tanzen, singen und zu uns kommen.«

»Wer ist das?«

»Wir sind das Volk der bösen Zwerge!« mehr sagte er nicht, aber über sein Gesicht schienen plötzlich Schatten zu fließen, als er sich umdrehte und langsam davonging.

Seine Schritte waren kaum zu hören, dafür vernahm Liz aber etwas anderes. Zuerst nur leise, dann immer lauter werdend. Es war ein Lachen. Ein dröhnelndes, unheimlich klingendes Lachen, in dem ein böser Triumph steckte.

Das Lachen des Dr. Horror! Der Zwerg hatte es übernommen, und Liz Vacarro hörte es noch, als der Winzling längst die Wohnung verlassen und im schmutzigen Treppenhaus verschwunden war.

Liz Vacarro aber schlug die Hände vor ihr Gesicht und begann zu weinen...

Irgendwann polterte jemand in die Wohnung. Es musste schon weit nach Mitternacht sein, denn die Geräusche draußen waren leiser geworden. Irgendwann wurden auch hier die Menschen einmal müde. Die dumpfen Schritte schreckten Liz hoch. Sie schaute zur Tür und sah den Schatten.

»Liz, mein Liebling, bist du da?«

»Mutter?«

Ein Kichern war die Antwort. Dieses Geräusch bewies der Tänzerin, dass ihre Mutter dem Alkohol wieder kräftig zugesprochen hatte. Sie war nicht einmal 40, denn Liz hatte sie in sehr jungen Jahren bekommen. Und dann noch weitere drei Kinder hintereinander. Aber alle von einem Mann. Darauf war sie stolz.

Jetzt kam sie zur Tür und stieß sie auf. Die Tür schlug gegen den am Boden liegenden Sugar. »Was ist denn hier los?« fragte die Frau mit schwerer Zunge.

»Da... da liegt jemand.«

»Scheiße, auch das noch!«

Liz holte tief Luft, bevor sie die nächsten Worte sprechen konnte.

»Ich glaube, der lebt nicht mehr.«

Ihre Mutter war so betrunken, dass sie den Sinn der Bemerkung nicht erfasste. »Kannst du ihn nicht aus dem Weg räumen?«

Jetzt sprang Liz hoch und spürte sofort die Stiche in ihrem Kopf.

»Hast du nicht verstanden, Mutter? Der lebt nicht mehr.«

»Ja, ja.« Sie drehte sich um und ging wieder zurück. Wenig später klapperte im Waschbecken das Geschirr, als die Frau das Wasser hineinlaufen ließ.

Liz aber schloss die Augen. Wenn das so weiterging, drehte sie noch durch. In diesen Augenblicken fasste sie einen Entschluss für die Zukunft. Sie würde keine Minute länger mehr in dieser Bude wohnen bleiben.

Einen Schrank besaß sie nicht. Ihre Kleidungsstücke befanden sich in einem Koffer, der unter dem Bett seinen Platz gefunden hatte. Liz kniete sich hin und zog den Koffer unter dem Bett hervor. Ein wenig Geld befand sich in einem Geheimfach. Sie holte die Scheine hervor und stopfte sie in ihre Handtasche. Dann schloss sie den Koffer wieder.

Der Mann lag noch immer da. Liz musste sich selbst überwinden, aber sie wollte endlich wissen, was mit ihm geschehen war. Sie ächzte, als sie mit beiden Händen zupackte und ihn auf den Rücken drehte. Aus dem Wohnraum drang ein ihr bekanntes Zischen, das entsteht, wenn jemand den Verschluss einer Bierdose aufreißt. Ihre Mutter brauchte wieder einen Schluck.

Auch fiel jetzt ein fahler, heller Schein von der Küche her in den zweiten Raum, so dass Liz Vacarro den Mann besser erkennen konnte. Er war tot!

Aber wie war er gestorben? Auf eine furchtbare Art und Weise. Liz

überwand sich, schaute hin und sah, wie ein Zucken durch die Gestalt des Toten rann.

Liz sprang zurück. Sie hielt sich trotz ihrer hockenden Haltung auf den Beinen, so dass sie mit ansah, was weiter mit dieser Leiche geschah. Das Zucken rann durch die Beine, die Arme, und es sah so aus, als würden sich die Proportionen verschieben.

Ja, der Tote schrumpfte. Wenn sie nicht alles täuschte, wurde er ebenfalls zu einem Zwerg. Wie sein Mörder!

Liz hielt es nicht mehr länger aus. Sie riss den Koffer an sich, setzte mit einem geschmeidigen Sprung über den Toten hinweg und stand mit dem zweiten Schritt im anderen Zimmer.

Ihre Mutter saß am Tisch und lachte sie schräg an. »Willst du mir Gesellschaft leisten, Kleine?« fragte sie mit schwerer Zunge. Das Mädchen wollte etwas sagen, sah aber ein, dass es keinen Sinn hatte und schüttelte heftig den Kopf. Dann machte es auf dem Absatz kehrt und rannte zur Tür.

Ihre Mutter hatte einen lichten Moment. »He, Liz, wo willst du denn so eilig hin? Ins Theater?« Sie begann zu lachen.

Liz nickte ihr zum Abschied nicht einmal zu. Sie riss die Tür auf und rannte die Stufen hinab. Erst als sie auf der Straße stand und die erfrischende Morgenkühle über ihren Körper strich, kam sie wieder zu sich und dachte daran, dass sie ihre Mutter mit einem Toten zurückgelassen hatte. Doch dies war ihr egal. Sie musste jetzt auch an sich denken!

Nur wenige Menschen beobachteten ihre Flucht, die sie in die Nähe eines Taxistandes brachte.

Die Frau aber blieb in der Wohnung zurück. Sie hatte noch eine Bierdose retten können, nahm den letzten Schluck und bekam einen Wutanfall, weil die Dose leer war. Sie schleuderte sie gegen die Wand.

»Verdammt auch!«

Dann stand sie auf. Zweimal musste sie einen Versuch starten, bevor sie endlich vor dem Tisch stand, auf die Platte stierte und verzweifelt darüber nachdachte, was sie wollte.

Hinlegen, das war am besten. Sie musste sich drehen, um das Schlafzimmer zu erreichen. Dabei wäre sie fast gefallen, so sehr hatte der genossene Alkohol ihren Kreislauf geschwächt. Am Türrahmen stützte sie sich ab. Plötzlich fügte sich in ihrem Schädel wieder der Faden der Erinnerung zusammen. Hatte Liz nicht etwas von einem Toten gesagt, der im Zimmer liegen sollte?

Sie senkte den Blick, schaute in den Raum hinein und sah auch die Umrisse des Betts. Aber keinen Toten. Dafür lag vor dem Bett eine dunkle stinkende Lache.

Die Frau schüttelte sich, stieg trotzdem über die Lache hinweg und schleuderte ihren aufgeschwemmt Körpere auf das Bett ihrer Tochter. Keinen weiteren Gedanken verschwendete sie mehr an die Ereignisse. Der Alkohol hatte sie müde und kaputt gemacht.

In Sekundenschnelle war sie eingeschlafen...

Ungefähr ein Jahr später!

London, Hauptstadt des Empire und auch Sitz der berühmten Polizeiorganisation von Scotland Yard, zu der ich, John Sinclair, ebenfalls gehöre.

Das Grusical hatte Premiere gehabt und lief am Broadway mit großem Erfolg. Aber damit hatte ich natürlich nichts zu tun. Obwohl ich zwischendurch in New York gewesen war, um mich mit der Vampirpolizei zu beschäftigen, war mir das Programm der Broadway-Theater fremd geblieben.[\[1\]](#)

Das aber änderte sich an einem Morgen, der so wunderbar war, dass man keine Lust hatte, arbeiten zu gehen. An diesen Tagen saßen die Menschen in München in den Biergärten, da spazierte man in London im Hyde Park, und nicht wenige machten einen wirklich

blauen Montag. Sukō und ich gehörten nicht dazu. Glenda ebenfalls nicht. Sie empfing uns mit einem strahlenden Sommerlächeln, einer neuen, duftigen, rotweiß gestreiften Bluse und einem schwingenden Rock in Kniestrecke.

»Der Kaffee ist bereits fertig.«

Ich hatte die Jacke über den Arm gelegt. »Nichts gegen deinen Kaffee, aber ich würde ihn gern woanders trinken.«

»Ach.« Glenda hob die Augenbrauen.

»Ja, vor einem kleinen Bistro im Freien sitzen, die Leute beobachten...«

»Auch die Mädchen.«

Ich streckte den Finger aus. »Die erst recht.«

Glenda lächelte schon grinsend. »Aber das ist nicht drin«, erklärte sie.

»Und weshalb nicht?«

»Weil Bill Conolly angerufen hat.«

Ich winkte ab. »Wenn es mehr nicht ist.« Ich schnappte mir meine Tasse und ging ins Büro, wo Sukō bereits am Schreibtisch saß und eine New Yorker Zeitung las. Er hatte sie aufgeschlagen und interessierte sich für einen Bericht auf der dritten Seite.

»Hast du dir das Blatt unterwegs gekauft, ohne dass ich es merkte?« fragte ich ihn.

»Nein, ich fand es auf dem Schreibtisch.«

»Und?«

»Ein Bericht war angekreuzt.«

Ich saß und nahm einen, Schluck Kaffee. »Von wem denn?«

»Sir James. Wenn ich fertig bin, gebe ich dir den Bericht rüber.«

»Lass dir Zeit, ich muss mit Bill telefonieren.«

Der Reporter schien neben dem Apparat sprungbereit gelauert zu haben, denn er hob sofort ab.

»Wer wagt es in dieser Morgenstunde, mich zu stören in friedlicher

Runde?« dichtete ich. »Dein Herr und Gebieter ist es!«

»So früh schon sind Freiberuflche auf den Beinen?«

»Immer vor den Beamten.«

»Ha, ha.«

»Das stimmt. Ich habe schließlich ebenfalls meinen Job und dachte mir, lässt den guten John mal daran teilhaben.«

Ich lachte in den Hörer.

»Was gibt's da zu geiern?«

»Ganz einfach. Du kommst wohl nicht mehr weiter, alter Zeilenschinder. Oder?«

»Nein und ja.«

»Also, wo zwickt das Höschen?«

»Noch zwickt es nicht, aber ich habe da eine brandheiße Spur gefunden. Dich konnte ich nicht erreichen, deshalb habe ich Sir James schon eine Botschaft zukommen lassen.«

Ich schielte über den Hörer hinweg zu Suko hin, dessen Kopf und Oberkörper hinter dem Harold verschwunden war. »Sollte es sich etwa um eine Zeitung aus New York handeln?«

»Richtig. Du hast den Bericht schon gelesen?«

»Nein, Suko saugt mir gerade die einzelnen Buchstaben weg. Hoffentlich lässt er mir die Bilder übrig.«

»Ich kann es dir auch erzählen.«

Ich verzog den Mund. »Wenn du am Telefon redest, bekomme ich immer einen lahmen Arm.«

»Das habe ich auch nicht gemeint. Bei dem Wetter sollte man sich draußen hinsetzen.«

»Höre ich recht, Gevatter? Du willst mich einladen?«

»Davon habe ich nichts gesagt, aber bei Charly ist um diese Zeit immer ein Plätzchen frei. Der stellt auch bei schönem Wetter die Tische nach draußen.«

»Das ist in der Fleet Street?«

»Richtig.«

»Okay, wann?«

»Sagen wir, in spätestens einer Stunde.«

»Ich werde da sein und auch Hunger mitbringen. Er hat doch ein Frühstück?«

»Nur für gute Gäste.« Bill legte auf. Er hatte den weiteren Weg, und Suko ließ die Zeitung sinken. »Du willst weg?«

»Ja.« Ich tat zerknirscht. »Dienstlich.«

Mein Freund und Kollege faltete die Zeitung zusammen. Er drehte sich auf seinem Stuhl und schmiss mir das Blatt rüber. »Sag mal, John, was hältst du eigentlich von Zwergen?«

»Das sind nette Gesellen. Zumindest bei Schneewittchen.«

»Ja, scheint mir auch so zu sein. Aber neuerdings gehen diese Zwergen in New York um und killen. Niemand weiß, wo sie hergekommen sind. An eine Bande von Liliputanern ist dabei nicht zu denken.« Der Inspektor deutete auf die Zeitung. »Du solltest den Bericht lesen.«

»Den schenke ich mir.«

»Was ist der Grund?«

»Bill Conolly. Er hat angerufen, weil er mit mir über diesen Bericht reden will.«

»Tatsächlich?«

»Ja.«

»Dann scheint doch einiges an dieser Sache dran zu sein.«

Suko hob die Schultern. »Liebst du Musicals?«

»Was soll denn das schon wieder?«

»Gib mir Antwort.«

»Ja, ›My fair Lady‹, ›Oklahoma‹, ›Cats‹...«

»Kannst du alle vergessen, wenn du ›Dwarfs‹ dagegenhältst. Das ist seit einem Jahr der irre Erfolg am Broadway.«

»Habe ich noch nie gehört.«

»Du bist ja auch ein Kulturbanause. Außerdem ist es kein Musical, sondern ein Grusical.«

»Und was ist das, bitte schön?«

»Lies die Zeitung. Aber ich werde es dir auch so sagen. Musik, Tanz, Gesang und dazwischen der Schauer-Schock für den Zuschauer. Viel Nebel, viel schreckliche Gestalten, das Grauen auf der Bühne.« Suko beugte sich vor. »Aber leider nicht nur auf der Bühne. Der Inhalt des Grusicals scheint grausame Wirklichkeit geworden zu sein. Ich zweifle nicht an dem Bericht des Reporters.«

»Dann siehst du uns also schon in Manhattan?« fragte ich.

»So ungefähr.«

Ich fuhr durch mein Haar und stellte fest, dass ich wieder einmal zum Friseur musste. »Wenn die New Yorker auch so schönes Wetter haben wie wir hier in England, habe ich nichts dagegen.«

»Bisher hat es sieben Tote gegeben, John. Und alles Mitglieder des Ensembles.«

»Wie sind sie umgekommen?«

»Man fand sie nicht mehr. Sie verschwanden. Deshalb nahm man an, dass sie tot waren. Aber dann tauchten sie urplötzlich wieder auf. Du wirst lachen, als Zwerge.«

Ich schabte über meinen Nacken. »Und die töteten?«

»Das nimmt man an.«

Ich stand auf. »Kommst du mit zu Charly? Dort will ich Bill Conolly treffen.«

»Nein, ich bleibe hier und halte die Stellung.«

»Wie du willst, aber mach mir keine Vorwürfe, wenn ich sonnenbraun bin und du wie ein Kalkeimer aussiehst.«

»Vergiss die Sonnenbrille nicht.«

»Danke für den Rat.«

Ich nahm nicht den Wagen, sondern die Tube, die Untergrundbahn, wie sie bei uns in London heißt. Zu dieser Stunde waren die Wagen

verhältnismäßig leer, denn der Berufsverkehr war bereits vorbei. Ich ließ mich durch die Unterwelt Londons schaukeln und dachte darüber nach, ob es tatsächlich Zwerge gab, die killten.

Jemand setzte sich mir gegenüber hin und schreckte mich aus meinen Gedanken. Zuerst dachte ich an einen riesengroßen bunten Vogel, weil sein Haar hoch stand und bunt war. Damit glich es tatsächlich dem Gefieder eines exotischen Vogels. Ansonsten war die Person lila geschminkt und ganz in Leder gekleidet. Die Aufkleber stammten aus allen Teilen der Welt, und auch das Ghostbusters-Signet entdeckte ich.

»Genug geglotzt, Opa?« An der Stimme erkannte ich, dass es sich bei dem Wesen vor mir um eine Frau handelte.

»Im Moment ja.«

»Dann penn weiter!«

»Ich steige gleich aus.«

»Wie schön.«

Das Wesen drehte sich nach links und schaute aus dem Fenster. Da wir durch ein Tunnel fuhren, spiegelte sich das Gesicht in der Scheibe. Nach zwei Stopps musste ich raus und umsteigen.

»Angenehmen Flug noch«, sagte ich zum Abschied und ließ eine Person zurück, die sprachlos war.

Auf dem anderen Gleis brauchte ich nicht einmal eine Minute zu warten. Der Zug rauschte heran, dann konnte ich einsteigen. Sehr zufrieden und auch ausgeruht erreichte ich die Straße, die Insider als das Herz der Weltstadt London bezeichneten.

Hier befanden sich die Redaktionen der großen Zeitungen und Zeitschriften. Aber nicht nur britische Blätter hatten in der Fleet Street ihre Filialen errichtet.

Ich kannte mich aus, denn in den ebenso zahlreich vertretenen Kneipen hatte ich schon so manches Bier mit Bill Conolly geschluckt. Der Verkehr und die Hektik dieser Straße sind etwas

Einmaliges. Man hatte das Gefühl, nicht Autoabgase zu riechen, sondern Druckerschwärze. In den Lokalen war immer etwas los. Manche Journalisten blieben fast nur dort an den alten verkratzten Tischen hocken, hatten ein Telefon vor sich stehen und versahen aus der Kneipe oder dem Pub ihren Dienst. Sie ließen sich auch nicht durch die Pfeilwerfer stören, die man überall antraf.

Die Kneipe, in der ich Bill treffen wollte, war mir natürlich bekannt. Sie lag an diesem Morgen auf der Sonnenseite, und tatsächlich standen vor der Tür einige Tische und Stühle.

Ein Tisch war noch frei. Ich hatte mich kaum gesetzt, als Charly persönlich kam und mit barscher Stimme erklärte, dass reserviert wäre.

»Für Mr. Conolly, ich weiß.«

Erst jetzt schaute er mich näher an, und der Schnauzbart auf seiner Oberlippe begann zu zittern, als er grinste. »Ach, John Sinclair, auch mal wieder hier?«

»Ja.«

»Und Sie leben noch?«

»Ein wenig.«

»Bier?«

»Ja, gern.«

»Gut, ich habe das Fass frisch angestochen. Das ist die beste Suppe, die ich kenne.« Er verschwand händereibend.

Ein Kellner brachte mein Bier, und als ich trinken wollte, erschien auch Bill Conolly. Er machte einen ziemlich aufgelösten Eindruck, bestellte für sich auch eins und sagte: »Scheiß Parkplatzsuche.«

»Ich bin mit der U-Bahn gekommen.«

Bill ließ sich auf den zweiten Stuhl fallen. »Hätte ich auch machen sollen.«

Bill bekam sein Bier und trank sofort einen Schluck. Es war schon am Morgen ziemlich warm geworden. Die Sonne fiel schräg in die

Fleet Street, sie blendete mich, so dass ich meine dunkle Brille aufsetzen musste.

»Bist du schon informiert, John?«

»In groben Zügen.«

»Was hältst du von der Sache?«

Ich schaute auf die Straße und ließ mir ein wenig Zeit mit der Antwort. Der Verkehr in der Fleet Street war mal wieder optimal. So jedenfalls bezeichneten ihn die Journalisten und Reporter. Sie wollten den Trubel, sie liebten das Brodeln des Verkehrs zwischen den Fronten der alten Häuser und den bunten Fassaden der Pubs. Viele konnten nur in dieser Atmosphäre arbeiten, das war irgendwie verständlich.

»Ich kann es mir schlecht vorstellen, Bill. Zwerge, die killen?«

»Klingt komisch, ich weiß.«

»Aber nicht unwahrscheinlich«, sagte ich.

Der Reporter hob die Schultern. »Ein Grusical am Broadway«, murmelte er, »ein Erfolg beim Publikum. Es läuft bereits über ein Jahr. Und es wird auch noch weitere Jahre laufen. Stellt sich die Frage, ob dann noch mehr Menschen ihr Leben verlieren werden.«

»Falls wir nicht eingreifen.«

»Du willst also fliegen?«

»Zumindest müsste man feststellen, wie sich die einheimische Polizei zu den Taten stellt.«

»Die Morde sind nicht aufgeklärt worden. Zeugen sprechen eben von diesen Zwergen.«

Ich räusperte mich. »Und die Zeugen sind noch am Leben, wie ich annehme?«

»Keine Ahnung.«

Ich nahm einen Schluck. Irgendwie hatte ich an diesem herrlichen Sonnenmorgen nicht die rechte Lust, aufzustehen. Aber lange würde ich es an diesem Platz nicht aushalten, dafür sorgten allein die

Benzingasfahnen, die durch die Straße wehten.

Bill klopfte auf den Tisch. »Sollen wir uns um die Sache kümmern oder nicht?«

Ich drehte mich ihm zu. »Du bist auch dabei?« fragte ich.

»Ja.«

»Okay, dann werden wir mal in Richtung New York düsen, falls man uns haben will.«

»Du hast doch einen Bekannten dort?«

»Mehrere.«

»Und gibt es da nicht diese kleine Reporterin namens Laurie Ball, die du noch aus alten Zeiten kennst?«

Mein Grinsen fiel breit aus. Ich umklammerte mit einer Hand das Glas.

»Ja, die wird es noch geben. Und Laurie hat sicherlich auch gute Beziehungen zum Theater. Vielleicht kann ich in dem Stück mitspielen.«

Bill öffnete erstaunt den Mund. »Als was denn?«

»Als Oberzwerge, mein Lieber...«

Die anderen waren schon gegangen, und noch immer rauschte in Liz Vacarros Ohren der Beifall nach. Das war wieder eine dieser grandiosen Vorstellungen gewesen, die das Publikum von den Sitzen gerissen hatte. Schon ein halber Wahnsinn. Beim Finale waren die Menschen aufgesprungen und hatten mitgeklatscht. An den riesengroßen Totenschädel auf der Bühne hatten sich die meisten längst gewöhnt, und auch an die schaurigen Nebelszenen, die hin und wieder vorkamen. Dwarfs hatte den Broadway längst erobert. Es lief jetzt seit einem Jahr. Und ein Ende war noch nicht abzusehen. Karten waren an der Abendkasse nie zu bekommen. Auf Monate hinaus war das Stück ausverkauft, und die Mitwirkenden konnten sich freuen. Man hatte nur hin und wieder auswechseln müssen, weil plötzlich

einige Mitwirkende verschwunden waren. Der Schädel hat sie geschluckt, flüsterte man sich zu.

Stimmte das? Liz dachte nicht darüber nach, obwohl sie es eigentlich hätte wissen müssen.

Nie würde sie die Begegnung mit dem Zwerg vergessen, nie den Mord an Sugar, von dem nichts zurückgeblieben war.

Sie hatte eine kleine Wohnung gefunden, und von ihrer Familie hatte sie in dem vergangenen Jahr nichts mehr gesehen. Sie wollte auch keinen Kontakt mehr haben, der Job erforderte ihre gesamte Kraft. The Show must go on...

Dieser Spruch galt auch für die Leute des Musicals. Da konnte passieren, was wollte, sie traten auf und sorgten für Stimmung, doch in ihrem Innern sah es oft genug anders aus.

Die Angst ging um...

Schleichend wie Gift. Sieben von ihnen waren verschwunden. Der Schädel hat sie nicht losgelassen, hieß es, obwohl es dafür keinen Beweis gab.

Und dann hatte man sie gesehen. Als Zwerge, so wie damals Zion Weber von Liz gesehen worden war. Zuerst hatte keiner der Zeugen darüber gesprochen, allein aus Angst, sich lächerlich zu machen. Bei einer Feier hatte dann einer den Mund aufgemacht und geredet. Und plötzlich hatten zahlreiche Menschen die Zwerge gesehen. Immer dann, wenn sie in den Schädel gestiegen waren. An gewissen Stellen hatten sie gelauert.

Aber auch außerhalb des Theaters waren sie ihnen über den Weg gelaufen. Eine furchtbare Sache, denn es waren Menschen gestorben, und die Zwerge sollten es getan haben.

Liz konnte sich keinen Grund vorstellen, aber sie wusste auch, dass sie die Augen vor den Tatsachen nicht verschließen konnte. Als hätte sie jemand erschreckt, so plötzlich zuckte sie zusammen, hob den Kopf an und schaute in den Spiegel vor sich.

Sie sah den verwunderten Ausdruck auf ihrem Gesicht, bewegte die Augendeckel und sah noch die Schminke auf ihrem Gesicht, die zum Teil verlaufen war.

»Himmel«, flüsterte sie, »da bin ich doch tatsächlich eingeschlafen.« Sie lachte auf, schaute sich in der engen, leeren Garderobe um, wo eine Wand nur aus Spiegeln bestand, vor denen die kleinen Schminktische mit den Drehhockern standen.

Es roch nach Farbe, Puder und Schminke. Eine offene Dose stand vor der Tänzerin. Sie tauchte zwei Finger in die geleeartige Masse und verteilte sie sorgfältig auf ihrem Gesicht. Ihre Bewegungen waren sehr langsam, sie wirkten fast einschläfernd, diese Frau war mit ihren Gedanken nicht so recht bei der Sache. Was sie tat, geschah automatisch.

Als die Schicht das Gesicht bedeckte, wartete sie einige Minuten, bis das Zeug eingezogen war. Der Stuhl war unbequem, aber es tat gut, hier zu sitzen. Auf der Bühne war der totale Stress, da konnte man eine Pause gebrauchen.

Die Tücher lagen ebenfalls bereit. Sie waren weich, taten der Haut gut, und mit ihnen wischte sich Liz übers Gesicht. Ihre Müdigkeit brach voll durch. Am liebsten hätte sie sich ins Bett gelegt, das aber hätte keinen Sinn gehabt. Nach einer Vorstellung konnte sie sowieso nicht sofort einschlafen, da lief alles noch einmal durch ihren Kopf, zudem stand die Angst vor den Zwergen auch wie eine Wand im Hintergrund. Sehr oft war Liz die letzte, die das Theater verließ. Da waren die Eingänge schon längst verschlossen. Nur ein schmaler an der Seite, wo auch der Nachtwächter saß, stand noch offen. Dieser Nachtwächter gehörte zu einer privaten Wachgesellschaft, war bereits mehr als 60 Jahre alt und wollte eigentlich nur immer seine Ruhe haben. Sie nannten ihn Nightman, weil sie seinen richtigen Namen noch nie gehört hatten. Liz Vacarro zuckte zusammen, als die eiserne Garderobentür geöffnet wurde. Nightman stand da und nickte

Liz Vacarro zu. »Na, Mädchen, bist du wieder eingeschlafen?«

»Ja.«

Er kam näher. »Der Job ist verdammt hart, nicht wahr?«

Sie nickte. »Das können Sie wohl sagen.« Liz wischte sich noch einmal mit einem Tuch über das Gesicht. Noch immer trug sie das Kostüm vom letzten Auftritt. Sie und fünf ihrer Kolleginnen waren als Skelette aufgetreten. Schwarze Trikots und aufgenähte, silbrig glänzende Knochen.

Der Nachtwächter hatte sich gesetzt und seine Mütze abgenommen. Die meisten Haare auf seinem Kopf waren verschwunden. Nur an der Seite wuchs ein grauer Kranz.

»Ich habe Dwarfs noch nie gesehen.«

»Ehrlich nicht?«

»Wenn ich es dir sage.«

Liz hob die Schultern. »Leider kann ich Ihnen keine Karte besorgen, Nightman...«

Er winkte ab. »Das ist auch nicht nötig. Vielleicht möchte ich das Stück auch gar nicht sehen. Weißt du eigentlich, dass man bereits von einem Fluch spricht, der über dem Grusical liegen soll.«

Liz winkte ab und griff mit der freien Hand nach ihrer Tasche. »Ein Gag der Werbeleute.«

»Nein, Kleine, kein Gag der Werbeleute. Es steckt mehr dahinter. Die Leute machen sich Gedanken. Es sind ja die, die mitspielen und von einem Fluch sprechen.«

»Ich will davon nichts hören!« erklärte sie und warf ein Schminktuch auf den Tisch. »Weshalb seid ihr so verbittert?«

Liz lachte laut und unecht. »Wir sind nicht verbittert. Wie kommen Sie denn darauf?«

»Dann würde ich sagen, dass ihr die Augen verschließt.« Er rückte jetzt näher an Liz heran. »Irgendwie mag ich dich, Kleine. Und ich kann euch nicht begreifen. Ihr seid ein komisches Volk. Weshalb

verschließt ihr die Augen?«

»Wir verschließen die Augen?«

»Ja, kleine Liz, ja. In diesem Theater stimmt etwas nicht. Hier geht etwas vor, das habe ich herausgefunden, glaub es mir. In der Nacht, wenn ich meine Runden mache, höre ich oft merkwürdige Geräusche. Ich sage dir, man kann mich nicht mehr täuschen. Ich gehöre zu den Menschen, die auf ihre Erfahrungen bauen. Lange genug bin ich in dem Geschäft tätig. In diesem Bau geht etwas vor!«

»Wie meinen Sie das denn?«

Die Augen des Nachtwächters vergrößerten sich. »Manchmal ist es ein geheimnisvolles Flüstern oder Wispern. Auch habe ich schon Schritte gehört. Leise und schleichend, verstehst du? Mal knarrte ein Brett aus irgendeinem unerfindlichen Grund, und sogar einen Schrei habe ich gehört. Schließlich hat es auch Tote gegeben«, redete der Mann schnell weiter, weil er sah, dass Liz protestieren wollte.

»Auch ich lese Zeitungen, mein Kind.«

»Ja, ja, ich auch.«

»Dann wirst du mir recht geben.«

Liz stand auf und packte ihre große Umhängetasche, in der sie ihre Kleidung verstaut hatte. »Sie entschuldigen mich jetzt, aber ich möchte mich noch duschen.«

»Geh nur. Ich passe auf.«

Liz tanzelte zur Tür. Sie wollte Optimismus verbreiten, und ihre Frage klang bewusst heiter. »Auf was wollen Sie aufpassen?«

»Mal sehen.«

Liz verschwand. Sie tauchte in einen Gang, in dem nur mehr die Notbeleuchtung brannte. Lampen, die einen kalten, bläulichen Schein verbreiteten. Zwischen den Mauern war es nur unwesentlich kühler als in der Tänzerinnen-Garderobe. Auch hier stand die Luft zwischen den Wänden.

Liz wusste, dass der Nachtwächter recht hatte. Und sie erlebte ja

Tag für Tag, wie die Mitglieder der Truppe mit der Angst zu kämpfen hatten. Die Verschwundenen waren ersetzt worden, aber nie wieder gesehen worden. In der Presse hatte etwas von geheimnisvollen Morden gestanden, die angeblich von Zwergen begangen sein sollten. Ob es stimmte, musste dahingestellt werden.

Liz betrat die Duschräume und zog das Trikot aus. Es roch nach kaltem Schweiß und nach Schminke.

Liz warf einen Blick hoch zur Decke, wo die kalte Pracht der Leuchtstoffröhren sich auf den hellen Fliesen widerspiegelte. Kalt war es nicht, dennoch rann über den nackten Rücken der Tänzerin ein Schauer. Liz Vacarro hatte keine schöne Figur, wie man immer zu sagen pflegte. Dafür war sie einfach zu durchtrainiert und auch im Laufe der Zeit muskulös geworden. Die Sehnen an vielen Körperpartien traten deutlich hervor. Der kleine Busen war fest und handlich. Das Gesicht zeigte sich zwar entspannt, aber in den weichen Zügen lag trotzdem noch die Anstrengung. Bevor sie die Tür zu einer der Duschkabinen aufdrückte, warf sie noch einen Blick zurück in den leeren Raum. Die anderen Tänzer und Tänzerinnen hatten sich bereits geduscht. Auf dem Fliesenboden schimmerten noch einige Wasserlachen, das Holz der Bank war ebenfalls feucht.

Liz hatte das Duschen nach einem Auftritt stets genossen, aber in dieser Nacht wollte sich das Frischegefühl einfach nicht einstellen. Es lauerte die Angst. Und sie beeinträchtigte nicht nur die Psyche, auch die Leistung des Menschen.

Grauschwarze Kacheln auf dem Boden der Dusche. Darüber die Brausetasse, aus der die Strahlen fächerförmig nach unten prasselten und auf den abgeschrägten Boden trafen, der an einer Seite eine Ablaufrinne besaß.

Liz hatte sich unter die Dusche gestellt. Das Mädchen drehte sie auf, die Mischbatterie stand auf einer mittleren Temperatur. Das Wasser war gerade richtig für sie, und es spülte den Schweiß von

ihrem Körper. Sie dachte über vieles nach, aber immer wieder kehrten ihre Gedanken zu den Zwergen zurück.

Wie lange würde dieser Schrecken noch dauern? Bis das Stück nicht mehr gespielt wurde? Und wie viele Tote würde es bis dahin gegeben haben? Bisher hatten die Manager noch einiges vertuschen können, aber die Gazetten waren bereits aufmerksam geworden, und die New Yorker horchten auf.

Und noch eine unbekannte Größe gab es bei diesem teuflischen Spiel. Es war der Dr. Horror, der Mann mit der Lache. Gary Giesen hieß er, und er bezeichnete sich selbst als den Negativ-Star des Grusicals. Wenn er auftrat, hielten die Zuschauer den Atem an. Es war jedesmal eine schaurige Szene, zudem beherrschte er die Kräfte des Totenschädels. Die Fäden liefen bei ihm zusammen, bevor er im Finale geradewegs in einem Blitz-und Donnergewitter zur Hölle fuhr.

Das war optisch gut herausgearbeitet worden, und man gestattete dem Zuschauer einen Blick in die Hölle, wie der Regisseur sie sich vorstellte. Liz stellte die Dusche ab, als sie mitten in der Bewegung innehielt. Etwas war anders geworden.

Zwar hatte sie kein Geräusch vernommen, aber ein Luftzug hatte ihren Körper erfasst. Wäre Liz bereits abgetrocknet gewesen, hätte sie die schmale Kabine verlassen, so aber stellte sie sich nur auf die Zehenspitzen und schaute über die Kabinetür hinweg. Niemand war zu sehen. Es hatte kein Fremder den Duschraum betreten. Vielleicht eine Täuschung, dachte sie. Möglicherweise war es die eigene Angst gewesen, die den Schauer auf ihrem Rücken produziert hatte. Diese Nacht war besonders schlimm. Zudem hatte sich Liz so matt gefühlt, jetzt kamen die Vorwürfe. Sie hätte mit den anderen duschen sollen und wäre längst zu Hause gewesen.

Wieder fielen ihr die Worte des Nachtwächters ein. Er hatte sie gewissermaßen gewarnt. Möglicherweise wusste er auch mehr, und

der Drang, das Theater zu verlassen, verstärkte sich immer mehr bei ihr. Sie wollte das Handtuch schnell von der Tür ziehen, doch es klappte nicht. Liz wunderte sich, zog noch einmal, aber sie bekam es nicht von der Tür weg.

Da hielt jemand fest!

Dieser Gedanke jagte die Angst in ihr hoch. Plötzlich zitterte die rechte Hand, sie senkte den Blick und schaute vor ihre Fußspitzen, wo sich auch die Lücke zwischen Türrand und Boden befand. Nein, da war kein Schatten zu sehen.

Aber Liz hörte ein Geräusch. Ein Stöhnen...

Plötzlich war die Erinnerung wieder da. Sie sah sich vor gut einem Jahr in der alten Wohnung auf dem Bett liegen und auf die Zimmertür schauen. Dahinter hatte sie damals ebenfalls dieses schreckliche Stöhnen gehört, als der Zwerg den Mord an Sugar begangen hatte. Wiederholte sich das hier?

Sie konnte nicht anders, sie musste etwas tun, um Gewissheit zu erhalten. Deshalb überwand sie ihre innere Sperre und stieß die Schwingtür auf. Den Widerstand spürte sie, überwand ihn aber, kam frei und hörte gleichzeitig einen klatschenden Fall.

In der offenen Tür blieb sie stehen, hatte das Holz mit der Schulter gestoppt und starnte auf die Person, die vor ihr auf dem Rücken lag und deren Gesicht schmerzverzogen war.

Der Nightman!

Die Tänzerin hob langsam den linken Arm und presste die Hand auf den Mund. Sie wollte nicht schreien, auch wenn die Erinnerungen sie wieder schlagartig überfielen. Genauso war es vor einem Jahr gewesen. Auch da hatte sie den Mann auf dem Rücken liegen sehen, in seinen Augen den Schrecken, und sie hatte den Blick allmählich brechen sehen. Der Nachtwächter lebte noch. Eine kleine Flamme glühte in seinem Innern. Er fachte sie an, als er sich noch einmal zusammenriß, den Mund öffnete und Worte formulierte.

Dabei sah Liz Vacarro Blut zwischen seinen Zähnen. Es musste den Mann irgendwo am Rücken erwischt haben. »Die Hölle«, flüsterte er keuchend. »Dieses Theater ist die Hölle. Ich... ich habe es genau gewusst. Ich habe sie auch gesehen. Sie leben noch alle... die... die sieben Verschwundenen. Und sie sind hier in der Nähe. Mörder... ja, Mörder...«

Es waren die letzten Worte des Mannes. Liz Vacarro starre auf einen Toten!

Sie konnte es noch gar nicht begreifen. Wie lange sie auf dem Fleck gestanden und auf den Toten geschaut hatte, wusste sie nicht. Erst als sie anfing zu frieren, wurde ihr bewusst, dass sie noch immer nackt und mit einem Toten allein war.

»Neeeinnnn!« Es war der Schrei der Erlösung, der aus ihrem Mund hervordrang. Sie verschaffte sich dadurch selbst so etwas wie eine Befreiung, denn das zu sehen, was man ihr bot, überstieg die Kräfte des Mädchens. Sie hörte sich selbst saugend Luft holen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, die schließlich an den Wagen herabbrannen, und sie senkte den Kopf, weil auch das Zittern in ihren Knien begann. Mit einem langen, zögernd gesetzten Schritt überstieg sie die Leiche. Auf ihrem Rücken lag ein Schauer, und wie eine Betrunkene lief sie auf die Bank zu, wo ihre Kleidertasche stand.

Slip, Pullover, eine weiße Hose. Wie in Trance zog sie die Sachen an, ohne dabei auf den Toten zu schauen, unter dessen Rücken etwas hervorfloss, das wie Himbeersirup aussah. Aber das war es nicht... Als Liz den Reißverschluss der Hose zuzog, geschah das, was sie vor einem Jahr nicht richtig mitbekommen hatte.

Die Leiche bewegte sich. Und das Licht fiel scharf auf den Toten, so dass sie dieses Zucken und das Zusammenziehen des Körpers genau beobachten konnte.

Es schien ihr so, als wollte sich der Tote verkleinern, damit er die Zwergengröße erreichte.

Das aber wollte sie nicht mehr sehen. Liz packte ihre Tasche, hängte sie um und stieß die Metalltür zu den Duschräumen auf, als sie auf der Schwelle stehen blieb, denn der vor ihr liegende Gang kam ihr plötzlich nicht mehr geheuer vor.

Liz hatte Furcht vor dem Halbdunkel. Die Birnen der bläulich schimmernden Notbeleuchtung kamen ihr plötzlich wie kalte Augen vor, die sie unter Kontrolle halten wollten. Ja, dieses alte Theater war nicht geheuer. In seinen Wänden lauerte etwas Grausames, und es schllichen Killer durch die Keller und Gänge.

Ein Ausgang war noch offen, und den musste sie lebend erreichen. Das war für Liz das große Problem.

Obwohl sie es nicht wollte, warf sie einen letzten Blick zurück und erschrak noch einmal, als sie sah, wie der Tote den rechten Arm anhob. Der Ärmel des Jacketts war zurückgerutscht, Hand und Unterarm schauten weiter hervor, und sie musste mit ansehen, wie die Hand allmählich dahinschmolz und aus den Fingern eine grüne, sirupartige Masse wurde, die in dicken Tropfen zu Boden klatschte. Liz schüttelte den Kopf. »Ich werde noch verrückt!« presste sie hervor und musste sich beinahe übergeben. Dieses letzte Bild hatte ihren Entschluss gefestigt, so schnell wie möglich das Theater zu verlassen. Sie spielte auch mit dem Gedanken, den Job aufzugeben. Das Leben war ihr wichtiger als die Dollars, die sie verdiente. Sicherlich konnte sie auch woanders unterkommen.

So sehr Liz es auch versuchte, schnell zu gehen, sie schaffte es nicht. Irgendeine Kraft hinderte sie daran. Vielleicht war es das Gefühl, sich nicht verraten zu dürfen. Aus diesem Grunde setzte sie die Schritte so vorsichtig und behutsam. Zum Glück trug sie Turnschuhe, so dass sie kaum zu hören war, als sie den Gang durchschritt. Hinter der nächsten Tür begann ein hallenartiger Raum. Von ihm gelangte man auch zur Bühne. Manchmal standen dort Kulissen. Weiter ging es, vorbei an der Kabine des Nachtwächters,

zum Seitenausgang. Der Gang blieb frei. Niemand stellte sich ihr in den Weg. Sie hörte auch keine fremden Geräusche, nur ihre eigenen Schritte und das Atmen. Schlagartig änderte sich dies.

Liz hatte bereits die Tür erreicht und sie aufgezogen, um in die Halle zu schlüpfen, als sie das hörte, was auch den Zuschauern stets einen Schauer über den Rücken jagte.

Dr. Horrors Lachen!

Es hallte durch diesen Raum, wurde verstärkt, als käme es aus mehreren Lautsprechern, und wurde für Liz Vacarro zu einer körperlichen Qual. Sie verzog das Gesicht, öffnete den Mund und schrie gegen die Lache an, ohne sie jedoch übertönen zu können. Triumphgelächter nach einem Mord. So kam es ihr vor, und sie ging davon aus, den Mörder des Nachtwächters zu hören. So schnell, wie es aufgeklungen war, verstummte das Gelächter auch wieder. Zunächst kam Liz die plötzliche Stille bedrückend vor.

»Ich muss hier durch!« machte sie sich Mut. »Verdammst noch mal, ich muss hier einfach durch.« Es wurde ein wahrer Spießrutenlauf... Zwar hatte die Tänzerin noch keinen Feind zu Gesicht bekommen, sie war aber davon überzeugt, dass sie irgendwo lauern würden. Verstecke gab es schließlich genug. Unter den Treppen, an den Wänden, hinter einigen Kulissen, die zum Teil an der Wand lehnten und auch wieder mitten im Raum standen.

Sehr hohe Kulissen waren es. Als das Mädchen sie passierte, kam sie sich klein vor. Eine Decke war nicht zu sehen. Dieser hohe Saal endete praktisch in einen Schnürboden, wo Galerien herliefen, Seilwinden befestigt waren, der eiserne Vorhang herabgelassen werden konnte und ein Teil der Theater-Technik installiert war.

Auch die hier leuchtenden Lampen gaben einen bläulichen Schein ab, der sich sehr schnell wieder verlor und niemals den aufgerauhten Betonboden erreichte.

Kein Schatten durchbrach die quellenden Lichtinseln. Die

drückende Stille passte zu diesem Raum, aber Liz war sicher, dass man sie unter Kontrolle hielt.

Den ersten sah sie plötzlich. Er hockte auf der Feuerleiter, die ebenfalls hoch zum Schnürboden führte. Er saß zusammengeduckt und wirkte noch kleiner, als er es ohnehin schon war.

Ein Zwerg!

Liz blieb stehen. Zwar wollte sie weitergehen, das schaffte sie jedoch nicht mehr, denn der Zwerg stierte sie an. Auch sie schaute zurück. Noch lag das Gesicht des Wesens im Schatten. Ihr waren nur die großen Augen aufgefallen, die wie zwei Kugeln wirkten und sich nicht bewegten. Dafür bewegte sich der Körper.

Der Zwerg stand auf. Er tat dies mit genau abgezirkelten Bewegungen und hielt sich dabei mit einer Hand am Geländer fest. Dann schaute er schräg nach unten und geriet durch diese Bewegung in den Lichtausläufer einer Lampe. Liz Vacarro erschrak. Sie presste ihre Hand unter die linke Brust, denn sie hatte den Zwerg erkannt. Es war einer ihrer verschwundenen Kollegen, ein Weißer, ein Mann aus dem Staate Oregon, dessen helles, kurzgeschnittenes Haar stets aufgefallen war.

Auch jetzt schimmerte die Bürste noch auf seinem Kopf, aber das Gesicht zeigte einen sehr bösen und verbissen wirkenden Ausdruck. Hinzu kam der verzogene Mund und die doch ein wenig verschobenen Proportionen, denn der Kopf hatte an Breite zugenommen. Seinen richtigen Namen hatte keiner aus der Truppe so recht gewusst. Nur den Spitznamen. Sie nannten ihn Dancer, weil er immer tanzte und sich selbst auf der Straße so bewegte. Dancer hatte zu den ausgeflipptesten Typen unter ihnen gehört, und als er jetzt aufstand, hatte er nichts von seiner geschmeidigen Bewegungsfähigkeit verloren. Von der Größe her reichte er kaum bis an den Handlauf des Geländers, eine an sich lächerliche Figur, aber das Mädchen hütete sich, Dancer zu unterschätzen.

Er kam auf sie zu. Seine langen Arme pendelten rechts und links. Die Haut war unnatürlich hell, die Augen wirkten wie kalte Glasperlen. »Hallo...«, sagte er.

Liz Vacarro erschrak. Selbst seine Stimme war die gleiche geblieben. So etwas konnte sie nicht fassen.

»Ich freue mich, dich zu sehen, Liz.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Du nicht?« Die Frage klang aggressiv.

Liz wusste nicht, was sie darauf antworten sollte. Sie breitete die Arme aus und flüsterte: »So war das nicht gemeint, glaub mir. Ich... ich bin nur durcheinander.«

»Das kann ich mir denken. Aber du solltest anfangen, uns zu akzeptieren, Mädchen.« Sie nickte.

»Es ist nämlich so«, fuhr Dancer fort und ging noch eine Stufe tiefer.

»Wir sind zu einer großen Macht geworden, die das Theater unter Kontrolle hält. Nichts mehr kann uns aufhalten, auch andere nicht, die es hin und wieder versuchen. Wir sind die eigentlichen Herren, denn wir kontrollieren, was hier geschieht, und wir übernehmen auch den Schutz einiger Kollegen und Kolleginnen.«

Auf der drittletzten Stufe blieb er stehen. Der Zwerg erreichte jetzt ungefähr die Größe des Mädchens, so dass sich beide in die Augen schauen konnten.

»Ich habe das Gefühl, als würdest du mir nicht glauben, was den Schutz angeht...«

»Das... das weiß ich nicht.«

Dancer nickte. »Du solltest uns aber glauben. Wer nicht für uns ist, der ist gegen uns. Einige haben es versucht. Wir haben sie getötet, zuletzt den Nachtwächter. Er wurde neugierig, denn er wollte unser Geheimnis ergründen. Aber das lassen wir nicht zu. Du stehst unter unserem Schutz, er hat gesagt, dass wir dir nichts antun sollen. Weißt

du, wer er ist?«

»Nein.«

»Gary Giesen, auch Dr. Horror genannt. Ihn bezeichnen wir als unseren Führer. Seine Kraft macht uns fast unbesiegbar. Seine Magie füllt den Schädel, der nur äußerlich ein Requisit ist, aber in seinem Innern eine ganz andere Welt verkörpert, die nur dann sichtbar wird, wenn er es will. Kannst du mir folgen?«

»Noch nicht...«

»Dann werde ich dich aufklären. Er kommt aus einer anderen Welt. Er kennt die Geheimnisse eines Zwischenreiches, und er hat sich Menschen ausgesucht, damit sie an seiner Seite stehen und für ihn kämpfen. Wir gingen in den Schädel, erlebten die Verwandlung und kamen zurück. Es war und ist ein wunderbares Gefühl, aber wehe dem, der sich uns in den Weg stellt. Merke dir das gut!«

Liz Vacarro hatte zwar nicht viel begriffen, immerhin wusste sie, dass sie nicht in unmittelbarer Lebensgefahr schwebte, deshalb traute sie sich auch, eine Frage zu stellen.

»Weshalb soll ich verschont werden? Warum beschützt ihr mich, wie ihr es schon vor einem Jahr getan habt?«

»Weil er dich mag!«

»Dr. Horror?«

Der Zwerg nickte. Als er seinen Kopf vor und zurück bewegte, sah es aus, als würde der Schädel pendeln. »Ja, er mag dich sehr. Für ihn bist du so etwas wie eine Braut.«

Aber ich will ihn nicht! Diesen einen Satz wagte sie nicht auszusprechen. Sie schrie ihn in Gedanken, denn dieser Gary Giesen war ihr unsympathisch. Nicht nur während er auftrat, auch privat.

»Wann will er mich denn sehen? Oder was hat er mit mir vor?« fragte die Tänzerin.

»Das weiß niemand!« räumte der Zwerg ein. »Seine Gedanken und Pläne sind für uns nicht einsehbar.«

»Tatsächlich?«

»Ja, meine Kleine. Aber mache dich darauf gefasst, dass er dich holen wird.«

»Schickt er mich auch in den Schädel?«

Dancer begann zu lachen. »Du kennst den Totenkopf doch. Bist oft genug hineingegangen. Und bedenke eines, Kleine, wir beobachten dich. Den ganzen Tag über. Wir wollen nicht, dass du etwas Falsches tust. Wenn doch, wird dir auch Dr. Horror nicht mehr helfen können.«

Auf einmal brannten Fragen auf ihren Lippen, aber sie konnte sie nicht stellen, denn der Zwerg zog sich zurück. Er drehte sich dabei nicht einmal um, ging rückwärts die Treppe hoch, geriet auch außerhalb des Lampenscheins und war verschwunden.

Zurück blieb eine junge Tänzerin, die nicht sagen konnte, ob sie geträumt oder das alles erlebt hatte.

Wahrscheinlich war es die Wahrheit gewesen. Und deshalb gab sie sich einen innerlichen Ruck. Noch riss sie sich zusammen. Sie wollte es auch, bis sie den Ausgang erreicht hatte. Niemand hielt sie zurück. Schließlich besaß sie einen Schutzengel.

Kurz vor Erreichen der Tür musste sie noch an der Nachtwächter-Loge vorbei. Sie war in eine Nische gebaut worden. Hinter der Glasscheibe brannte eine Schreibtischleuchte. In ihren Schein schob sich von unten her etwas hinein, als der Zwerg auf einen Stuhl kletterte. Liz sah die schattenhafte Bewegung, blieb stehen und erkannte Zion Weber auf der Sitzfläche stehend. Er schaute sie an, lächelte erst und spitzte danach die Lippen, als wollte er sie küssen. Liz Vacarro schüttelte sich. Mit zwei Sprüngen erreichte sie die Tür, riss sie auf und stürmte nach draußen, wo sie mit schnellen Schritten über das unebene Pflaster rannte und die Echos ihrer Schritte nur allmählich verklangen...

New York empfing uns mit strahlendem Sonnenschein und einer dichten Dunstglocke, die über Manhattan hing. Wir hatten sie schon vom Flugzeug aus gesehen, doch als wir drinsteckten, war es schlimm. Die Sonne brannte in die Straßenschluchten. Gleichzeitig quollen Abgase aus den Auspuffrohren der Wagen, und Bill Conolly, der neben mir in einem der gelb lackierten Taxis saß, fluchte verbissen vor sich hin. Suko war nicht mitgeflogen. Er sollte in London die Stellung halten, was ihm nichts ausmachte, denn so konnte er sich um seine Partnerin Shao kümmern.

»Den Fall hätte ich am liebsten von London aus aufgeklärt«, sagte der Reporter. »Noch hast du es nicht geschafft. Oder wir nicht.«

»Aber bald.«

Ich war da weniger optimistisch. »Daran scheinen sich schon andere die Zähne ausgebissen zu haben. Nein, so ein großer Optimist bin ich nun auch wieder nicht.«

»Jedenfalls gehen wir heute Abend ins Theater. Broadway!« Bill warf die Arme hoch. »Das war schon immer mein Traum.«

»Was machst du denn, wenn sie dich engagieren?«

»Dann geb ich für eine Saison ein Gastspiel.«

»Als was?«

Der Reporter überlegte. »Vielleicht als wilder Eber im Freischütz. Ich bin flexibel.«

»Klar, grunzen kannst du.«

»Und du bist nur neidisch.«

Wir hatten Manhattan erreicht und rollten in Richtung Central Park. In New York auf die Schnelle ein Zimmer zu bekommen, ist gar nicht so einfach.

Bill hatte es dank seiner guten Beziehungen geschafft, und so wohnten wir in einem der vornehmsten Hotels der Stadt, im Waldorf Astoria. Mein Arbeitgeber brauchte das Zimmer nicht zu bezahlen. Bill Conolly hatte es spindiert.

Die Fassade des Hotels ist noch immer ein gewaltiger Anblick. Bei meinem letzten Aufenthalt in der Stadt hatte ich davon nichts gesehen, doch ich fand es imponierend, als wir vorrollten, das alte, hohe Gebäude sahen und die zahlreichen Flaggen über dem Eingang, die sich im leichten Wind bewegten.

Von der Hitze in die Kühle. So konnte man unser Eintreten in die Halle bezeichnen. Angenehm klimatisiert, viel Plüsch, Blumen, bequeme Sessel, dicke Teppiche und eine gewisse Lautlosigkeit, die alle Luxusherbergen auszeichnet. Wir hatten nur wenig Gepäck mitgenommen. Trotzdem nahm man uns sofort die Koffer ab.

An der großen Mahagoni-Rezeption wurden wir nach unseren Wünschen gefragt. Selbstverständlich waren die Zimmer reserviert, und uns blieb auch noch soviel Zeit, uns frisch zu machen, denn das Treffen mit Abe Douglas, einem mir befreundeten G-Man, fand erst in einer Stunde statt. Ich hatte zudem auch noch meine alte Bekannte und Freundin Laurie Ball angerufen, eine Reporterin und Kollegin von Bill. Laurie arbeitete frei und hatte sich ebenfalls schon mit dem Fall beschäftigt, was uns sehr entgegenkam.

Wir hatten keine Suite gemietet, das Zimmer war trotzdem sehr ansprechend. Bills Raum lag dem meinen gegenüber, und wir befanden uns im neunten Stockwerk. Ich duschte mich, zog leichtere Sachen an, Leinenhose und ein Leinenjackett, und verzichtete auf eine Krawatte, denn wir wollten nicht ins Restaurant hinunter, wo Krawattenzwang herrschte.

Als ich meine dünne Jacke überstreifte, klopfte Bill Conolly bereits an der Tür.

»Ja, ich komme.«

Mein Freund roch nach einem herben Duschgel. Ich schnüffelte. »Hast du das Zeug aus London mitgebracht?« fragte ich ihn.

»Nein, das fand ich im Bad.«

»Nun ja.«

»Bei dem Preis mach ich auch Gebrauch davon«, erklärte er mir und ging vor zum Lift.

Mit zwei Frauen fuhren wir nach unten in die Halle. Die beiden Ladies sahen so bunt aus wie Sommerblumen. Ihrem Dialekt nach zu urteilen, mussten sie aus den Südstaaten stammen.

In der großen Halle konnte man sich leicht verlaufen. Wir entdeckten unsere beiden Bekannten auch nicht sofort, aber Laurie Ball hatte ein Auge für so etwas, und sie war noch immer so unkompliziert wie vor Jahren.

»John Sinclair!« rief sie fast quer durch die Halle. Ich drehte mich um, sah sie winken und rennen. Ja, sie rannte auf mich zu. Bill trat zur Seite, ich breitete die Arme aus, fing sie auf und drehte mich mit ihr zusammen einmal um die eigene Achse.

»John, ich freue mich.« Sie lachte, küsste mich und geriet außer Atem.

Ich stellte sie vor mir hin und blickte sie an. »Lass dich mal ansehen, Mädchen. Schick siehst du aus.«

»Ach, hör auf. Man wird älter.«

»Du nicht.«

Laurie war ein sportlicher Typ. Auch jetzt machte sie diesen Eindruck in ihrer karierten Leinenhose, der lachsfarbenen Bluse und der lässig umgehängten Leinenjacke. Das Haar war immer noch schwarz, zeigte aber einen anderen Schnitt. Es war kürzer. Dicht über der Stirn standen einige Strähnen hoch wie die Stacheln bei einem Igel. Sie war etwas außer Atem gekommen und strich durch ihr Haar. »Dich schaffen auch keine Dämonen, wie?«

»Bis jetzt nicht. Ich will hoffen, dass es noch einige Zeit so bleibt.«

»Das wünsche ich mir auch.«

»Und mich begrüßt du nicht, Laurie?« Bill fragte es in einem dumpfen Tonfall. Die beiden kannten sich auch, weil sie gemeinsam schon für verschiedene Magazine geschrieben hatten.

»Aber sicher doch.« Die Begrüßung fiel nicht ganz so herzlich aus, was Bill auch nicht weiter tragisch nahm.

»Gehen wir etwas trinken«, schlug ich vor.

Laurie war einverstanden. Sie hatte sich schon eine bequeme Sitzecke in der Halle ausgesucht, wo wir uns in den bequemen Ledersesseln niederlassen konnten.

Ein rotbefrackter junger Ober erschien und fragte nach unseren Wünschen. Ich bestellte einen Saft. Laurie hatte ihren schon vor sich stehen, und Bill Conolly schloss sich uns an.

Die Reporterin lehnte sich zurück. Sie drehte den Kopf und schaute mich von der Seite her an. »Eigentlich müsste ich ja sauer auf dich sein«, erklärte sie. »Ich hörte davon, dass du dich vor einigen Monaten hier aufgehalten hast...«

»Die Vampir-Polizei.«

»Sehr richtig.«

»Die Sache ist ausgestanden.«

»Aber sie hat lange genug Gesprächsstoff gegeben.«

»Bis sie von den Zwergen abgelöst wurde, oder?« warf Bill den Satz ein.

»Nicht ganz. Diese neue Sache brodelt mehr unter der Oberfläche. Viele sind nicht eingeweiht worden.«

»Hatte man Gründe?«

»Bestimmt«, gab Laurie zu. »Die Polizei kam nicht weiter. Zudem wollte man den Zeugen nicht glauben.«

»Auch nicht, als sie starben?« fragte ich.

»Da suchte man natürlich nach Ausreden.« Laurie lachte. »Aber finde mal welche, die glaubwürdig klingen. Das hier ist ein Sumpf. Der Sumpf von Manhattan, und die Blüten, die hier aus der Erde steigen, können oft genug tödlich sein.«

»Hast du die Zwerge gesehen?«

»Nein, John.«

»Aber du hast darüber berichtet.«

Sie nickte. »Ich habe die Artikel dabei, wenn du sie lesen willst.«

Sie griff schon zur Handtasche.

»Später vielleicht. Alles Wichtige hast du ja behalten.«

»Das versteht sich. Ich habe herausgefunden, dass die Morde und dieses seit einem Jahr laufende Grusical in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen müssen, so unwahrscheinlich das auch klingen mag, aber es ist so.«

Der Saft wurde gebracht, ich trank und hakte nach. »Wie ich dich kenne, hast du dich auf die Spur gesetzt?«

»Und wie.«

»Was ist denn dabei herausgekommen?«

»Bisher nicht viel. Ich stieß gewissermaßen vor verschlossene Türen. Am meisten betroffen waren die Tänzer und Tänzerinnen. Sie hat es gewissermaßen immer erwischt.«

»Es sind sieben von ihnen verschwunden?«

»Ja, und als Zwerge wieder aufgetaucht.«

»Das sagen die Zeugen«, meinte Bill.

»So ist es.«

»Sind alle getötet worden?«

»Nein, einige konnten entwischen. Ich habe mich an sie gehängt und so meine Informationen bekommen.«

»Wie ich dich kenne, Laurie, hast du dich auch an die Tanzgruppe gehängt.«

»Das stimmt.«

»Und was ist dabei herausgekommen?«

Sie hob die Schultern. »Leider nicht viel. Ich sprach wie gegen eine Wand. Man hob die Schultern, aber eine Person ist mir durch ihre Reaktion besonders aufgefallen. Eine dunkelhäutige Tänzerin namens Liz Vacarro. Meiner Ansicht nach muss sie einfach mehr über diesen Fall wissen denn sie warnte mich davor, meine Nase in Dinge

hineinzustecken, die mich nichts angehen.«

»Wann hat sie diese Warnung denn ausgesprochen?«

Laurie überlegte kurz. »Das war vor drei Tagen.«

»Dann ist die Spur noch heiß«, meinte Bill. »Wir sollten uns die Tänzerin einmal ansehen.«

Keiner von uns hatte etwas dagegen, allerdings konnten wir den Vorsatz noch nicht in die Tat umsetzen, weil jemand kam, den wir alle drei auch gut kannten.

Es war der G-Man Abe Douglas. Er lachte und sah trotzdem ziemlich abgespannt aus. Wahrscheinlich hatte er schon harte Stunden hinter sich. Es war sogar eine lange Nacht gewesen, wie wir von ihm erfuhren.

»Ein Einsatz gegen Computer-Schmuggler«, erklärte er uns. »Es hat Tote gegeben.«

»Auch auf eurer Seite?« fragte ich.

»Nein, nur zwei dieser Gangster. Aber das ist eine andere Sache. Ich weiß ja, weshalb ihr gekommen seid.«

»Und?«

Abe schaute mich an, fuhr durch sein blondes Haar und schüttelte den Kopf. »Nichts zu machen, John«, erklärte er. »Wir sind nicht zuständig. Außerdem kann ich das dem Alten nicht verkaufen.«

Ich bot ihm eine Zigarette an, die er auch nahm. Feuer hatte er selbst.

»Das ist natürlich schade«, erklärte ich. »Du weißt selbst, Abe, dass ich, wenn ich komme, keinen unnötigen Wirbel mache und immer einen Grund habe.«

Er blies hastig den Rauch aus. »John, das weiß ich, das wissen auch andere. Nur müssen wir uns offiziell heraushalten. Man weiß aber über deinen Einsatz Bescheid, und wir können dich oder euch gewissermaßen an der langen Leine führen.«

»Also einen Alleingang zu zweit?«

»Stimmt genau.«

Das hörte sich nicht schlecht an, und dieser Ansicht waren auch Laurie und Bill. Sie meinte: »Wir können den Fall eigentlich nur im Theater lösen. Vielleicht sogar während einer Aufführung. Denn wichtig für eine Aufklärung scheint mir dieser riesige Totenschädel zu sein. In ihm verschwinden die Tänzer und Tänzerinnen. Sie kommen dann verwandelt zurück, als Zwerge.«

»Aber nicht als echte?« fragte Bill.

»Nein. Sie bewegen sich nur so. Und ich muss sagen, das ist eine wahre Meisterleistung des Regisseurs. Normal große Menschen befinden sich auf der Bühne. Sie gehen und tanzen geduckt, sie sind fast zu Zwergen geworden. Das ist unwahrscheinlich.«

Ich nickte. »Was auf der Bühne ein Spiel ist, wurde im tatsächlichen Leben Realität.«

»Ja.«

»Hast du meine Telefonnummer?« fragte Abe Douglas.

»Nein.«

Laurie, Bill und ich bekamen jeweils eine Visitenkarte überreicht.

»Unter der Nummer könnt ihr mich immer erreichen.«

»Das ist gut.«

Douglas schaute auf seine Uhr. »Kinder, ihr müsst mich entschuldigen, aber ich habe es eilig. Die Verhöre warten. Tut mir ja leid, vielleicht finden wir noch Zeit, wenn alles vorbei ist, einen Bummel zu machen. New York ist wirklich faszinierend.«

»Dem widerspricht keiner von uns, Abe.« Wir standen auf, als er uns die Hand zum Abschied reichte.

Ich trank mein Glas leer und wandte mich an Laurie, die sich auf die Rücklehne gestützt hatte. »Wie hieß die Person noch, die angeblich mehr zu wissen scheint?«

»Liz Vacarro.«

»Fahren wir zu ihr.«

Laurie lächelte und schüttelte den Kopf. »Nicht zu ihr nach Hause, John. Da werden wir sie nicht antreffen.«

»Wo denn?«

»Um diese Zeit befindet sie sich immer in einer Schwimmhalle und dreht dort ihre Runden. Wenn ihr eine Badehose mithabt, könnt ihr mit ihr reden.«

»Hast du eine?« fragte Bill.

»Nein, aber wir können uns eine leihen.« Ich grinste Laurie an.

»Wie steht es denn mit dir?«

»Meinen Bikini trage ich bereits. Du siehst ihn nur nicht.«

»Was meinst du, Laurie, wie der sich darauf freut, ihn vor die Augen zu bekommen.« Ich legte meine Hand um Lauries Schultern.

»Glaub ihm kein Wort!«

Alle Schwimmbäder haben meiner Ansicht nach einen bestimmten Geruch. Da riecht es nach Chlor, nach Wasser und auch nach gewissen Desinfektionsmitteln. Das war auch in New York nicht anders, und als wir die Umkleidekabinen verließen, rümpfte auch Bill die Nase.

»Ist lange her, dass du paddeln warst, wie?«

»Kann man wohl sagen.«

Auch ich konnte mich kaum erinnern. Wenn ich in letzter Zeit Bekanntschaft mit dem kühlen Nass gemacht hatte, dann war dies immer unfreiwillig geschehen, doch heute wollten wir unsere Runden drehen.

Bevor wir ins Becken sprangen, duschten wir uns noch ab. Eiskalt, wie sich das gehörte. Dabei schnatterten wir um die Wette. Die Duschen lagen nicht weit von der großen Schwimmhalle entfernt. Glastüren schoben sich automatisch zur Seite, als unsere Füße einen Kontakt berührten. Vor uns öffnete sich die Halle.

»Ist schon gewaltig«, sagte Bill und nickte anerkennend.

Amerikaner sind anders als Europäer. Sie wollen alles groß und weit haben, fast schon gigantisch, und so kam es mir hier vor. Ein gewaltiges Schwimmbecken, ein Sprungturm, eine Seite der Halle bestand aus Glas, und in halber Höhe zwischen Grund und Dach lief eine Galerie entlang, auf der zahlreiche Tische standen die zu einem weiter zurückliegenden Restaurant gehörten.

Jenseits der uns gegenüberliegenden Schmalseite des Beckens hatte man die Wand mit einem Südsee-Mosaik ausstaffiert. Palmen, Sonne, Strand - ich fand es ein wenig kitschig, aber die Menschen, die auf den Liegen in der Nähe sich erholten und dabei kühle Drinks schlürften, waren wohl sehr angetan davon.

Bill zog seine Badehose hoch. »Sollen wir ein paar Runden drehen?«

Ich schüttelte mir Tropfen vom Körper. »Später. Erst möchte ich mal nach Laurie Ausschau halten.«

Der Blick des Reporters streifte meinen Körper. »Wie Arnold Schwarzenegger siehst du nicht gerade aus.«

»Du auch nicht. Außerdem trage ich mein Kreuz, und der gute Conan hat darauf verzichtet.«

»Das musst du wissen.«

Die Halle war gut besucht. Wer bei diesem herrlichen Sommerwetter für kurze Zeit frei hatte und nicht die Zeit fand, nach Coney Island raus an den Strand zu fahren, der fand in den perfekt eingerichteten Hallenbädern die richtige Entspannung.

»Ich sehe Laurie nicht«, sagte Bill.

»Die duscht bestimmt noch.« Meine Hand landete klatschend auf Bills rechter Schulter. »Los, lass uns mal nachschauen! Vielleicht finden wir sie schon am Becken.«

Das Wasser schimmerte türkis. Durch die Scheibe dringende Sonnenstrahlen warfen blitzende Reflexe auf die Wellen, und die sich im Becken tummelnden Schwimmer fühlten sich pudelwohl. Sie

hatten einen Heidenspaß.

Ich bewunderte zahlreiche Mädchen und Frauen in ihren knappen Bikinis und hautengen Einteilern. Einmal strich ein besonders langbeiniges Wesen dicht an mir vorbei. Die Kleine im roten Badeanzug hatte das lange dunkle Haar hochgesteckt. Sie wusste, dass sie auf Männer wirkte, und sie genoss es. Ich bewunderte den sexy Schwung ihrer Hüften.

»Um bei der landen zu können, reicht dein Gehalt nicht aus«, hörte ich Laurie Ball sagen. »Die Kleine kenne ich. Sie ist ein stadtbekanntes Callgirl. Ihr haben es besonders vermögende Scheichs angetan.«

Ich musste mich umdrehen, um Laurie anschauen zu können. Fast hätte ich gepfiffen, denn auch die Reporterin war nicht ohne. Ihr Figürchen konnte sich durchaus sehen lassen. Das knapp sitzende Bikinioberteil enthüllte mehr, als es verbarg.

»Stark«, sagte ich.

»Meinst du mich?«

»Bestimmt nicht Bill.«

»Das tut mir auch weh«, sagte der Reporter und ließ Laurie ebenfalls nicht aus den Augen.

Sie aber drehte sich um und deutete auf das Becken. »Ich habe mal nachgeschaut. Liz ist hier.«

»Wo denn?«

»Im Wasser.«

Leider war es zu voll. Laurie konnte sie uns nicht zeigen, aber sie versprach, sie aus dem Wasser zu holen. »Wenn sie mich erkennt, kommt sie bestimmt.«

»Okay.« Wir stimmten zu.

»Am besten ist es, wenn ihr bei den Ruhebänken wartet. Sie sind meist die Anlaufstation.«

Wir gingen hin, während Laurie vom Rand aus mit einem elegant

angesetzten Kopfsprung ins Wasser hechtete. Ihre rote Badekappe schimmerte dabei wie ein halbrunder Blutstropfen. Bill und ich gingen an der Längsseite des Beckens entlang. Mit unserer noch weißen Winterhaut stachen wir von den meisten Badenden ab, und auch das weibliche Geschlecht hatte kaum einen Blick für uns übrig. Bill bemerkte das natürlich auch und begann zu lästern.

»Das liegt nur an deinem dicken Bauch, John. Du bist eben zu fett geworden.«

»Von wegen Bauch, das sind Muskeln.«

»Meinst du?«

»Aber sicher. Von deinem komischen Rettungsring will ich erst gar nicht reden.«

Wir frozzelten weiter, erreichten den Platz, wo die Liegen standen und sich manche Gäste wohlig räkelten.

Laurie befand sich noch im Wasser. Ihre rote Badekappe war einfach nicht zu übersehen. Und sie schwamm auf eine Person zu, die einen weißen Einteiler als Badeanzug trug, der sich deutlich von ihrer kaffeebraunen Haut abhob. Das musste Liz Vacarro sein. Während die beiden Frauen nebeneinander herschwammen, unterhielten sie sich. Den Gesichtern nach zu urteilen, waren es keine freundlichen Worte.

Liz war es auch leid. Sie tauchte plötzlich weg und glitt mit langen Kraulzügen auf den Beckenrand zu, wo sie aus dem Wasser kletterte. Sie nahm die Kappe ab, wollte gehen und sah, dass Laurie ihr gefolgt war und neben ihr stehen blieb.

Die Reporterin zupfte ihr Oberteil zurecht, drehte sich um, weil sie uns wohl suchte, aber wir hatten sie schon erreicht und blieben neben den Frauen stehen.

»Sie sollen mich in Ruhe lassen, verdammt!« hörten wir Liz sagen.

»Reporter hasse ich.«

»Dann müssten Sie auch mich hassen«, sagte Bill und lächelte die

anderen entwaffnend an.

Der Blick wurde starr. Mich beachtete sie nicht.

Man sah der jungen Frau an, dass sie sich in einem harten Training befand. Besonders an den langen Beinen und den Armen traten die Muskeln und Sehnen deutlich hervor. Sie trug das Haar sehr kurz, trotzdem konnte ich sie nicht mit Grace Jones, der Mayday aus dem letzten Bond-Streifen, vergleichen. Ihre Gesichtszüge waren einfach nicht knochig oder hart genug. Der negroide Einschlag gab der Gesichtsform einen interessanten Touch. Die etwas aufgeworfenen Lippen verrieten Sinnlichkeit.

»Haben Sie sich Verstärkung mitgebracht?« fragte sie mit einem Blick auf Bill.

»Ja, ich komme extra aus London.«

»Dort hätten Sie bleiben sollen.«

Jetzt mischte ich mich ein. »Nein, Miss Vacarro. Dort haben wir leider keine Zwerge.«

Sie fuhr herum. Es war nicht einmal eine Vierteldrehung. Von ihrem Körper flogen einige Tropfen weg, die mich berührten. »Noch ein Zeitungsschmierer.«

»So ähnlich.«

»Mann, haut endlich ab!«

»Wenn Sie uns die Zwerge gezeigt haben!« Ich blieb am Ball, und sie stellte fest, dass sie meinem harten Blick nicht ausweichen konnte.

»Was soll das eigentlich?«

»Wir möchten gern etwas über die Zwerge erfahren.«

»Dann kommen Sie in die Vorstellung, falls Sie Karten kriegen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Von diesen Zwergen reden wir nicht.«

»Wir meinen nämlich die anderen«, pflichtete Bill mir bei. »Die kleinen Killer.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden.«

»Schade«, sagte ich. »Sehr schade. Wir hätten es unter uns ausmachen können, so aber müsste man die Polizei benachrichtigen.«

»Was wirft man mir eigentlich vor?« fragte sie lauernd und kam einen Schritt auf mich zu. Ihr Blick war aggressiv geworden. »Los, reden Sie!«

»Sie decken Mörder!« erklärte Laurie.

»So? Tu ich das?«

»Ja.«

»Dann legen Sie mir die Beweise auf den Tisch.«

»Die werden Sie uns liefern«, sagte ich. »Und zwar in aller Kürze.«

Sie schob die Unterlippe vor. Ich rechnete damit, etwas Nachdenkliches von ihr zu hören. Das war nicht der Fall. Sie warnte uns, als sie leise sagte: »Hüten Sie sich. Hüten Sie sich vor Dingen, die Sie zerstören könnten.«

»Welche sind das?«

Liz Vacarro schaute nach links und rechts, als suchte sie dort jemand. Aber da war nichts Auffälliges, und die nächste Reaktion überraschte uns ebenfalls.

Bill bekam den Stoß von ihr. Er flog nicht ins Becken, aber er hatte den Weg freigemacht.

An mir vorbei hechtete Liz Vacarro ins Wasser. Es war klar, dass sie wegschwimmen wollte. Eigentlich eine blödsinnige Reaktion, denn wir waren zu dritt.

Ich reagierte am schnellsten. Als das Wasser bei ihrem Eintauchen hoch spritzte, war ich schon gestartet. Zum erstenmal seit Betreten des Schwimmbads tauchte ich in das kühle Nass, streckte mich, krampte, tauchte wieder auf und sah den Körper mit dem weißen Einteiler schräg, aber dicht vor mir.

Liz bewegte auch die Beine, schaufelte Wasser in die Höhe, der Sprüh flog gegen mein Gesicht, ich tauchte wieder und glitt noch

schneller voran, so dass ich Liz erreichte. Am Fußgelenk hielt ich sie fest, brachte sie somit aus dem Schwimmrhythmus und hörte ihren wütenden Laut. Ich löste den Griff sofort, drehte mich und legte meine Hände auf ihre Schultern.

»Und jetzt mal ganz ruhig«, sagte ich und trat Wasser wie sie.

Liz funkelte mich an. Sie wollte mir ins Gesicht speien, dann aber änderte sich ihr Gesichtsausdruck. Sie lächelte plötzlich. »Junge, du spielst mit deinem Leben. Ja, du bist lebensmüde.«

»Das war ich schon immer.«

»Aber diesmal ist es echt!«

Sie hatte den Satz kaum ausgesprochen, als dicht neben mir jemand auftauchte und sofort eisenhart zugriff.

Es war ein Zwerg! Und er hatte Kraft.

Für die Dauer einer halben Sekunde etwa sah ich das grinsende Gesicht der dunkelhäutigen Tänzerin, dann drückte mich der verfluchte Zwerg unter Wasser.

Das Bild verschwamm im wahrsten Sinne des Wortes, aber ich behielt trotzdem die Augen weit offen.

Man hatte für eine große Klarheit des Wassers gesorgt, deshalb konnte ich mit meinen geöffneten Augen auch etwas erkennen. Von der rechten Seite her ließ sich der Schatten herantreiben. Er hielt mich noch immer fest, seine Klauenhand griff tief in das Fleisch der Schulter, und mit der anderen tastete er über meine Brust.

Für einen Moment sah ich ihn fast klar. Auch wenn die Wasserlinien und Streifen das Gesicht zerfaserten, erkannte ich doch den bösen, fast mordlüsternen Ausdruck in seinen Augen und den verzerrten Mund, der weit offen stand, so dass Wasser hineindringen konnte. Der Zwerg ertrank nicht. Für mich war dies ein Beweis, dass er zwar ein menschliches Aussehen besaß, aber nicht zu den menschlichen Wesen direkt zählen konnte. Sein Leben wurde von einer anderen Kraft gesteuert.

Wir sanken tiefer. In der Nähe huschten die Schwimmer vorbei. Wahrscheinlich sah keiner von ihnen, was sich unter der Oberfläche abspielte, denn der Zwerg wollte mich ermorden.

Die Augen hielt ich zwar offen, aber den Mund hatte ich vorsorglich geschlossen, so dass ich kein Wasser hatte schlucken müssen. Und dann passierte es.

Wahrscheinlich hatte mich der Zwerg erdrücken und erwürgen wollen, aber dem stand das Kreuz entgegen. Seine Brust geriet mit meinem Talisman in Kontakt, und diese kurze Berührung reichte aus, um ihn zu vernichten.

Aus dem Körper wurde ein Fleck. Ich konnte ihn vergleichen mit einer Öllache, die unter Wasser trieb und von den Wellenbewegungen weitergetrieben wurde. Auch seine Griffe lösten sich. Ich war frei und tauchte auf. Noch spülte Wasser durch meine Augen. So dauerte es seine Zeit, bis ich wieder klar sehen konnte. Die Umgebung hatte sich nicht verändert. Es war wohl nicht aufgefallen, was sich da unter Wasser abgespielt hatte. Von Laurie und Bill sah ich nichts. Auch der weiße Badeanzug der Liz Vacarro fiel mir nicht auf. Das war zweitrangig geworden. Ich musste wieder tauchen und schauen, was dieser verdammte Zwerg machte.

Er löste sich auf...

Von seinem Körper war bereits nichts mehr zu sehen. Auf halber Höhe zwischen Grund und Oberfläche schwamm die Lache wie ein schaukelnder Teppich. Keine Beine, keine Arme, kein Gesicht, nur eben diese Lache, die von dem Zwerg zurückgeblieben war. Und ich oder mein Kreuz trug daran die Schuld. Für mich war es auch der große Beweis, es mit Schwarzer Magie zu tun zu haben.

Ich schwamm wieder hoch, und erst jetzt merkte ich etwas von der Aufregung.

Die Lache war entdeckt worden, so dass die Schwimmer praktisch vor ihr flohen. Keiner wollte mit diesem schaukelnden Teppich in

Kontakt geraten. Ich hörte die wilden Rufe, Trillerpfeifen gellten auf. Helfer rannten herbei. Sie kamen von allen Seiten und scheuchten die Schwimmer aus dem Becken.

Auch ich sollte das Wasser verlassen und kraulte zum Beckenrand. Ein Mann im weißen Anzug winkte mit heftigen Bewegungen auch dann noch, als ich schon am Beckenrand stand.

Zum Glück hatte niemand mitbekommen, dass ich der Initiator des Vorgangs gewesen war, und so konnte ich unbehelligt das Wasser verlassen.

Ich schüttelte die Tropfen ab und hielt nach meinen Freunden Ausschau. Es war nicht einfach, in dem Durcheinander überhaupt einen Punkt zu fixieren, denn die Gaffer drängten sich am Rand des Beckens und starnten auf die schaukelnde Wellenfläche.

Ich schob zwei Halbwüchsige zur Seite und orientierte mich nach links, wo die Liegen standen. Dort sah ich sie auch stehen. Bill und Laurie hatten die dunkelhäutige Tänzerin in die Mitte genommen. Der Reporter hielt sie sogar fest, wahrscheinlich aus Furcht, dass sie fliehen wollte.

Ich ging zu ihnen.

Als Liz mich sah, nahm ihre Haltung einen gespannten Ausdruck an. Ihr Körper schien mit Strom gefüllt zu sein, und auch mein Lächeln konnte sie nicht beruhigen.

Vor ihr blieb ich stehen. Rechts und links hielten sich Laurie und Bill auf. Ich nickte der dunkelhäutigen Tänzerin zu. »Wie Sie sehen, Liz, lebe ich noch.«

»Ja und?«

»Hatten Sie mir nicht den Tod versprochen?«

Sie hob die Schultern, mehr wollte sie nicht zugeben. Dafür redete ich weiter. »Stellen Sie sich mal vor. Es hat ihren Helfer erwischt. Den Zwerg gibt es nicht mehr. Er griff mich unter Wasser an. Jetzt hat er sich aufgelöst.«

Sie sagte nichts. Nur als sie meinen Blick nicht mehr standhalten konnte, schlug sie die Augen nieder.

»Noch was, John?« fragte Bill.

»Nein.«

»Ich will gehen!« meldete sich Liz und war überrascht, als ich zustimmte.

»Ist das eine Falle?«

»Nein. Sie haben ja nichts getan. Ich will auch nicht, dass Sie zu spät zur Aufführung kommen.«

Bill Conolly ließ sie los. Noch einmal schaute sie jeden von uns an, hob dann die etwas eckig wirkenden Schultern und ging davon. Wir schauten ihr nach.

Ihr Gang war geschmeidig. Die Bewegungen glichen denen einer weiblichen Raubkatze. So konnten eben nur perfekte Tänzerinnen schreiten. Wenn ich lief, sah das aus, als würde ein Bauer daherschleichen.

»Ziehen wir uns an!« schlug Laurie vor. »Ich glaube bestimmt, dass der Theaterbesuch am heutigen Abend noch etwas Interessantes bringt.«

Davon war ich auch überzeugt.

Ich duschte mich noch kurz ab, bevor ich die Umkleidekabine betrat. Das Becken war gesperrt worden.

Bill und ich hatten eine Kabine genommen. Die Kabine nebenan war auch besetzt. Wir hörten die Geräusche, als jemand seine Kleidung überstreifte. Der Chlorgeruch stach noch immer in meine Nase, und Bill Conolly fragte flüsternd: »Hast du diesen Zwerg genau erkannt?«

»Sein Gesicht war menschlich.«

»Dann könnte es einer der verschwundenen Tänzer gewesen sein - oder?«

»Sicher.«

»Und wie willst du am Abend vorgehen?«

Ich knöpfte mein Hemd zu. Bill war schon fertig. Er öffnete die Tür.

»Das kann ich dir jetzt noch nicht sagen. So ein Theater ist verdammt groß, meine ich.«

»Und das Stück dauert auch lange.«

»Da hast du recht. Nur habe ich keine Lust, es mir vom Zuschauerraum aus anzusehen. Irgendwie habe ich schon immer den Drang verspürt, mich hinter der Bühne aufzuhalten. Denk mal einige Jahre zurück, als die Ghouls und Zombies plötzlich in eine Theater-Aufführung hineinfielen.«

»Und Jo Barracuda starb.«

»Richtig.«

Bills Gesicht zeigte Falten. Es war damals ein verdammt haariger Fall gewesen, denn die Ghouls in Manhattan hatten uns damals die Hölle heiß gemacht.

Man war hier etwas prüde und hatte die Trakte der Männer und Frauen säuberlich voneinander getrennt. Bei Laurie Ball dauerte es bestimmt etwas länger, bis sie mit dem Umkleiden fertig war. Als sie nach fünf Minuten immer noch nicht erschienen war, wurden wir unruhig. Dabei sah alles völlig normal aus. Die Menschen bewegten sich unbefangen, kamen, gingen, lachten und freuten sich. Manche tranken ihre Cola oder ihren Saft, andere zerquetschten weiche Hamburger zwischen ihren Zähnen.

»John, da stimmt was nicht!« Als Bill es sagte, sah ich Schweißperlen auf seiner Stirn.

»Und wie!« Wir alarmierten den Chef der Bademeister. Er besaß einen Generalschlüssel für die Kabinen, traute sich aber nicht, die einzelnen Türen zu öffnen. Er klopfte zuvor an. Erfolgte eine Reaktion, ließ er es bleiben. Die Kabinen, aus denen wir nichts hörten, wurden aufgeschlossen.

In der vierten, die auch leer war, lag das Indiz auf dem Boden.

Nicht Laurie, sondern ihr Bikini. Er war noch nass, wirkte zusammengeschrumpft, und ich starrte die beiden Lappen hart an.

»War das die Kabine?« fragte mich der Bademeister, dem auch der Schweiß auf der Halbglatze stand.

Ich drehte mich scharf um. »Ja, das war sie...«

Laurie war eine Person, die genau spürte, wann eine Spur nicht nur heiß war, sondern schon zu kochen anfing.

Und hier kochte sie bereits!

Liz Vacarro war aus ihrer Reserve hervorgelockt worden. Sie hatte etwas preisgegeben, und nun wussten mehrere Zeugen, dass sie an diesen Morden nicht unbeteiligt war.

Konnte sie das hinnehmen?

Wohl kaum, und Laurie ging davon aus, dass die Vorstellung am Abend anders ablaufen würde als sonst. Das lag einfach in der Luft, das war zu spüren.

Sie zog die Bluse an und hängte zuletzt die Leinenjacke lässig über ihre Schulter. Dann öffnete sie die Tür.

Darauf hatte Liz Vacarro gewartet, und sie überraschte Laurie Ball mit ihrer Aktion völlig.

Wer nicht mit einem Angriff rechnet, kann sich auch nicht auf ihn einstellen. So erging es Laurie, denn sie bekam die verfluchte Tür voll mit.

Etwas tauchte noch schattenhaft vor ihrer Stirn auf und klatschte im gleichen Moment dumpf dagegen. Ein Blitzstrahl, der böse Schmerz, die plötzliche Leere, und das Zurückfliegen, es gehörte alles zusammen, aber Laurie merkte nichts davon. Sie flog zurück. Die einzelnen Glieder hatten für einen Moment ihre Funktion eingestellt. Wie ein künstliches Geschöpf knallte sie vor die hintere Kabinenwand, so dass die gesamte Kabine ins Zittern geriet.

Laurie Ball wurde nicht bewusstlos. Sie sank zwar zusammen, der

Schmerz wollte schier ihren Kopf auseinanderreißen, doch auf dem Boden blieb sie hocken.

Nur bekam sie nicht mit, dass Liz Vacarro bereits in der Kabine stand und einem Außenstehenden den Blick hinein verwehrte. Sie ging soweit vor, bis sie Laurie erreicht hatte, fasste sie unter und zog sie in die Höhe. Allein hätte die Reporterin sich nicht auf den Beinen halten können. Sie musste schon von der Farbigen gestützt werden, die sich in der Zwischenzeit umgezogen hatte und einen kurzen schwarzen Lederrock zu den weißen, engen Strümpfen trug.

Als Tänzerin musste man Kraft haben. Es machte Liz nichts aus, die andere zu halten. »Beweg dich, beweg dich!«

Laurie hörte den Befehl, und sie reagierte wie ein Automat. Da sie Widerstand unter den Füßen spürte, bewegte sie mechanisch die Beine, und sie wirkte dabei wie eine Person, der es übel geworden war, wobei sich eine andere um die Frau kümmerte und sie aus der Kabine schaffte. Liz bekam auch Hilfe. Ein Mann erschien. Nicht sehr groß. Auf seinem Gesicht lag ein Lächeln, das jedoch böse wirkte.

»Wir müssen uns beeilen. Sie hat Hilfe bekommen.«

Auch der Mann fasste Laurie unter. »Wer kam?«

»Zwei Männer.«

»Kennst du sie?«

»Nein.«

»Können sie uns gefährlich werden?«

»Vielleicht.«

Auf mehr Worte verzichteten beide. Sie schleiften Laurie Ball durch die große Halle, begleitet von manch mitleidigen Blicken. Man konnte verstehen, dass es jemandem schlecht wurde. So etwas kam des öfteren vor.

Licht und Sonne erfüllten die große Vorhalle, wo es noch eine Cafeteria gab und zwei Schnellimbisse.

Der Mann hatte seinen Wagen draußen auf einem in der Nähe liegenden Parkplatz abgestellt. Keiner kümmerte sich um die drei, und erst im Wagen des Mannes atmete Liz auf.

»Du wirst fahren.«

»Natürlich, Gary!«

Der Mann saß mit der Gefangenen im Fond. Laurie hing schräg im Sitz. Sie hatte Mühe, sich überhaupt zu halten. Ihr Mund stand offen, der Atem drang schwer über ihre Lippen, an der Stirn blutete sie, aber die Nase hatte nichts abbekommen.

»Kannst du mich hören?« flüsterte der Mann, als Liz startete und einen Bogen fuhr.

Laurie gab keine Antwort. Der andere aber lachte. »Du wirst dich wundern, Süße, sehr sogar.« Dann lachte er schaurig auf, dass selbst Liz Vacarro eine Gänsehaut über den Rücken strömte...

Es hatte einige Zeit gedauert, bis Laurie Ball klargeworden war, dass sie nicht träumte. Es war Realität. Und sie befand sich gewissermaßen als Mittelpunkt in dieser verdammten Misere.

Wie im Traum hatte sie die letzte Zeit miterlebt. Der Schlag, der Schmerz, der anschließende Transport - manchmal war sie wach gewesen, dann wiederum hatte sie nur dahingedämmert. Ein paar Mal hatte jemand ihre Stirn abgetupft, denn dort befand sich eine üble Wunde.

Lauries Kopfschmerzen hatten etwas nachgelassen, auch der dumpfe Druck war verschwunden. Sie merkte sehr genau, dass man sie in eine andere Umgebung schaffte.

Die Luft war mieser geworden, Türen knallten, ein Luftzug strich wann über ihr Gesicht, es roch nach Verbranntem, auch nach dem Schweiß der Menschen.

Und es war düster. Ein Dämmer, geheimnisvoll und irgendwie unheimlich. Die Schritte ihrer Begleiter klangen dumpf und

schleifend. Manchmal hörte sie das Keuchen, denn sie wurde noch immer gestützt, bis zu dem Augenblick, als man sie kurzerhand zu Boden drückte und hinsetzte. Man stieß sie sogar noch zurück.

»Sollen wir sie fesseln?« Laurie kam die Frauenstimme bekannt vor, aber sie konnte sie nicht richtig einordnen.

»Nein«, sagte ein Mann. »Hier kommt sie nicht weg.«

»Und was ist, wenn die Vorstellung beginnt?«

»Lass sie nur...« Nach dieser Antwort dröhnte ein hässliches Lachen auf, das böse im Schädel der Gepeinigten widerhallte. Anschließend vernahm sie noch Schritte, die sich rasch entfernten. Allein blieb sie zurück.

Noch wusste Laurie Ball nicht, wo man sie hingeschafft hatte, und es dauerte einige Zeit, bis sie wieder mit sich selbst zureckkam. Der Schlag hatte sie in der Kabine getroffen. Die Tür war gegen ihre Stirn geprallt und hatte dort eine Beule hinterlassen, wie Laurie durch behutsames Tasten feststellte. Als die Fingerkuppe über die Beule hinwegstrich, zuckte sie zusammen, denn der Schmerz stach bis unter die Schädelplatte.

Eine Warnung für die Reporterin, die jetzt noch vorsichtiger war, nichts tat, sondern nur die Augen öffnete.

Zunächst verstand sie nichts. So vergingen einige Sekunden, bis ihr klar wurde, dass sie sich nicht in einem normalen Raum oder Zimmer befand, sondern in einer anderen, für sie völlig fremden Welt. Sie war unheimlich, so anders, schien gefüllt zu sein mit einem dumpfen Grauen und drückender Hitze, so dass das Atmen zur Qual wurde. Die Welt war nicht dunkel, und die Umgebung erinnerte die Gefangene an eine Höhle, in der es mehrere Abstufungen gab, so wie man sie von den Berghängen her kannte. Vorsprünge, Treppen, Leitern und Nischen innerhalb der Höhle bildeten so etwas wie die Einrichtung dieser fremdartigen Welt.

Licht sah sie auch. An verschiedenen Stellen glühte es auf. Es

waren für sie bläulich schimmernde Flecken oder dampfende Inseln, denn durch die Lichtkreise zog manchmal träge der Rauch oder Nebel. Ein muffiger Geruch traf ihre Nase. Es stank aber auch nach feuchter Schminke, nach Schweiß und Leim.

Vielleicht hätte sich Laurie längst einen Reim auf all die Dinge gemacht, so aber überwogen noch die Schmerzen in ihrem Kopf, die das logische Denken einfach nicht zuließen. Selbst das Schauen war für sie zu anstrengend, deshalb schloss sie die Augen und tat nichts. Erst einmal erholen...

Dazu kam es nicht. Auf das Knacken achtete sie nicht, aber die folgenden Stimmen konnte sie einfach nicht überhören. Sie waren da, und Laurie wurde aus ihrer Lethargie gerissen, denn eine Stimme kannte sie sehr genau.

Sie gehörte Liz Vacarro!

Weshalb sie lautsprecherverstärkt an ihre Ohren drang, konnte sie nicht sagen. Möglicherweise gehörte dies zu einem Psycho-Terror, dem man sie aussetzen wollte.

»Habe ich nicht gut gehandelt?« fragte Liz.

»Ja, das finde ich auch. Du solltest mich deshalb immer informieren, wenn etwas Bestimmtes anliegt.«

»Das hatte ich versprochen.«

»Nur so kann man überleben«, antwortete der Mann, über dessen Stimmenklang Laurie nachdachte, aber im Augenblick nicht darauf kam, wo sie diese Stimme schon einmal gehört hatte. Das war noch im Schwimmbad gewesen, aber nicht nur dort allein. Auch schon vorher hatte sie die Stimme wahrgenommen. Und zwar in einem bestimmten Zusammenhang.

»Was soll mit ihr geschehen?« fragte Liz.

»Sie muss für ihre Neugierde büßen.«

»Der Meinung bin ich auch. Im Schädel?«

»Ja.«

»Also noch ein Mord.«

»So darfst du es nicht sehen. Niemand wird hier ermordet. Man geht nur in einen anderen Zustand über, klar?«

»Ja, ich vergaß. Und die Vorstellung? Wird sie heute Abend normal ablaufen?«

»Können wir uns einen Ausfall leisten, Liz?«

»Nein.«

»Eben. Ich bin sehr wichtig für das Stück. Ohne mich verliert das Grusical den Schrecken. Da läuft überhaupt nichts.« Der Mann lachte wieder, und gerade diese Lache war so typisch für ihn. Anhand dieser Eigenschaft konnte er auch identifiziert werden. Selbst Laurie schaffte es.

»Gary Giesen!« hauchte sie. »Das ist Dr. Horror, der Hauptakteur, der Teufel vom Dienst...«

Sie hatte das Stück einige Male gesehen, kannte den Inhalt sehr gut und damit auch Dr. Horror und dessen teuflisch-perverse Lache, die selbst den zahlreichen Zuschauern Angstschauer über den Rücken trieb, wenn sie plötzlich aus dem Dunkel der Bühne aufschallte. Dabei sah dieser Gary Giesen gar nicht so gefährlich aus. Er war eher klein, nicht unscheinbar, er stellte schon etwas dar, aber wenn er lachte, schien die Hölle zu explodieren. Der lachte nicht nur wie ein Teufel, man konnte ihn schon selbst als einen Satan bezeichnen. Der letzte Dialog hatte der Gefangenen bewiesen, dass sie sich nicht allzu viele Chancen auszurechnen brauchte. Zudem war sie eine Zeugin, und in einem Fall wie diesen ein Zeuge zu sein, endete in der Regel tödlich. Sie brauchte nur an die Menschen zu denken, die die kleinen Killer erkannt hatten. Eiskalt hatte man sie getötet. Lauries Herz schlug plötzlich schneller. Jetzt erst war ihr so richtig bewusst geworden, in welch einer prekären Lage sie steckte. Man konnte sie schon als lebensgefährlich bezeichnen, und sie musste alles tun, um aus diesem Gefängnis zu fliehen.

Sicherlich suchten John Sinclair und Bill Conolly längst nach ihr. Sie würden kaum eine Spur von ihr finden. Laurie war zu einer Gefangenen geworden. Obwohl man es ihr nicht mitgeteilt hatte, wusste sie genau, wo sie steckte.

Im Theater...

Vielleicht unter der Bühne, jedenfalls dort, wo sich der typische Geruch festgehängen hatte. Oder auch in dem wichtigsten Requisit des Grusicals. Dem Schädel!

Er war gewaltig. Man konnte ihn schon als makabres Kunstwerk bezeichnen. Gegen ihn verblassten die Künstler. Auf der Bühne nahm er den meisten Platz ein. Manchmal glänzte er fahl, dann leuchtete er in düsteren Farben, wenn Scheinwerfer ihn anstrahlten. Hin und wieder drang künstlicher Nebel aus seinen Öffnungen und verteilte sich lautlos auf dem Bühnenboden.

Das Innere des Schädels wurde als Geheimnis gehütet. Beim Auslaufen des Grusicals erst sollte es bekannt gegeben werden, denn erfunden hatte dieses gruselige Requisit einzig und allein Dr. Horror. Und er war auch über sein Geheimnis voll informiert.

Laurie, von Beruf aus neugierig, hatte nach den ersten Unstimmigkeiten versucht, etwas mehr über die Hintergründe des Stücks herauszubekommen. Das war ihr ebenso wenig gelungen wie anderen Kollegen. Wer Bescheid wusste, hielt sich bedeckt, und auch die Akteure hatten Sprechverbot bekommen. Es war natürlich etwas durchgesickert. Man sprach von einem unheimlichen düsteren Labyrinth innerhalb des großen Totenkopfs. Was daran stimmte, wusste niemand, aber Laurie, die in dieser unheimlichen Welt lag, glaubte inzwischen, dass man sie zu einer Gefangenen des Schädels gemacht hatte.

Es gab einen Eingang, und es musste auch einen Ausgang geben. Die Tänzer verschwanden und kamen als Zwerge zurück.

Die verschiedenen Eingänge kannte Laurie ebenfalls. Es waren die

leeren Augenhöhlen, der offenen Mund oder das Loch, das den Platz andeutete, wo sich früher einmal die Nase befunden hatte. Laurie war ein zähes Mädchen. Das musste man in diesem Job sein, der nicht nur geistig anstrengte, sondern auch eine körperliche Hochform voraussetzte. Und sie merkte auch, dass es ihr wieder besser ging. Wenn sie nachdachte, tat es nicht mehr so sehr im Kopf weh. Noch saß sie da, wo Dr. Horror sie platziert hatte, aber das änderte sich, denn Laurie drückte einen Arm zurück, presste die Hand auf den Boden und versuchte so, sich in die Höhe zu stemmen. Es war ein mühsames Geschäft, begleitet von Schwindelanfällen, aber sie schaffte es, auf die Füße zu kommen.

Etwas schwankend blieb sie stehen, streckte ihren rechten Arm aus und versuchte, sich irgendwo abzustützen. Die Finger fanden einen Vorsprung und krallten sich fest.

Obwohl ihr die Umgebung alles andere als geheuer war, schaute sich Laurie Ball um und musste zugeben, dass sie das Innere des Totenkopfs faszinierte.

Es war größer, als es von außen aussah. Und man musste den Bühnenboden umgebaut haben, denn nicht weit entfernt sah Laurie ein Loch, an dessen Rand eine Leiter noch weiter in die Tiefe führte. War das der Ausgang?

Sie ging mit kleinen Schritten auf das Loch zu, starre aber nicht nur dort hin, sondern auch in die Höhe, wo es die kleinen Vorbauten und Erker gab, die durch Planken miteinander verbunden waren. Aber es existierten auch düstere Nischen, in denen sich jemand verborgen halten konnte. Das bläulich schimmernde Licht der Lampen erreichte zwar die Wand, die Nischen aber nicht.

Lauries Mund verzog sich zu einem Grinsen. Die anderen sollten sich getäuscht haben. Sie war härter im Nehmen, als die anderen vermuteten. So leicht ließ sie sich nicht unterkriegen, und sie würde mit aller ihr zur Verfügung stehenden Kraft weitermachen, das stand

fest. Da sie woanders keinen Ausgang sah und ihn auch nicht vermutete, blieb ihr einzig und allein der Abstieg in die Tiefe. Das sah alles sehr sicher aus, aber Laurie sollte nicht mehr dazu kommen, die Stahlleiter zu benutzen.

Aus dem Düstern erschien eine Gestalt. Vielleicht hatte sie schon auf der Leiter gelauert und Laurie auch irgendwie beobachtet, jetzt jedenfalls zeigte sie sich.

Die Reporterin erschrak!

Man hatte immer von diesen gefährlichen Zwergen gesprochen, sie aber nie gesehen. Jetzt sah sie den ersten! Ein böses Gesicht schaute sie an. Noch konnte sie den Körper nicht entdecken, nur die Hände und wenig später auch die Arme. Beide kamen ihr im Vergleich zum übrigen Körper sehr lang vor, und auch der Kopf passte in seinen Ausmaßen nicht zum übrigen Körperbau.

Es war ein hässlicher Schädel. Breit, mit schwarzen, dichten, streng zurückgekämmten Haaren, so dass die Stirn dabei noch höher wirkte. Laurie stand wie angewachsen auf dem Fleck. Sie hatte nur Augen für diesen Zwerg, und ihre Gedanken rasten.

Ja, sie kannte das Gesicht. Es gehörte einem der Tänzer, der auch verschwunden war. Nun sah sie ihn als Veränderten wieder, der sich plötzlich bewegte und dabei nichts von seiner Geschmeidigkeit eingebüßt hatte, die ihn auch als Tänzer auszeichnete. Geschickt schwang er sich hoch und damit über den Rand der offenen Bodenluke. Erst jetzt glitt Laurie zurück. Um den Zwerg anzuschauen, musste sie den Blick senken.

Der andere hatte den Kopf in den Nacken gelegt, seine Arme pendelten, und als er sprach, kamen die Worte zischelnd aus seinem Mund. »Du wolltest zuviel, schöne Frau. Und wer zuviel will, der geht daran zugrunde. Hast du gehört?«

»Ja, aber ich...«

»Nichts, kleine Laurie. So heißt du doch, nicht wahr? Das hier ist

unsere Welt. Dr. Horror hat sie uns geschaffen. Er ist ein großer Künstler und Magier, er kennt zahlreiche Geheimnisse, und das Lachen hat ihm der Teufel persönlich geschenkt. Er wollte die Invasion der Zwerge, er hat schon damit begonnen und das magische Feuer der Verwandlung aus einem Land, das keiner kennt, geholt. In diesem Land gibt es die Zwerge, dort herrschen sie, da sind sie mehr, denn daher stammen all die Geschichten und Legenden über Zwerge, Elfen, Gnome und Engel...«

»Was erzählst du da?« fragte Laurie stotternd.

»Ich berichte von einem Paradies, aber nicht jeder darf hinein. Nicht jeder darf von uns wissen. Wir waren sieben, aber einer von uns wurde vernichtet. Das hat einer deiner Freunde getan, deshalb wirst du für seine Tat büßen.«

Laurie machte sich keinerlei Illusionen. »Ich soll also sterben, nicht wahr?«

»So ist es richtig.«

»Oder werde ich zu einem Zwerg?«

»Möchtest du das?« Er grinste böse, so dass es ihr kalt über den Rücken hinabließ. »Du kannst auch zu uns kommen und von der Glückseligkeit eines anderen Landes träumen. Es liegt an dir, aber als Mensch kommst du hier nicht mehr raus.«

Laurie Ball überlegte. Eigentlich war es lächerlich. Da stand jemand vor ihr, der ihr kaum bis zur Hüfte reichte, und der ausgerechnet vom Tod sprach. Kaum zu fassen...

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich lasse mir von dir nicht drohen. Ich werde meinen Weg gehen.«

Der Zwerg legte den Kopf schief. »Wie denn?«

»So!« Laurie trat zu. Sie war schnell, wenigstens ihrer Meinung nach, aber der ehemalige Tänzer reagierte noch um eine Idee schneller. Bevor Lauries Fuß ihn im Gesicht treffen konnte, hatte er schon gehandelt und packte den auf ihn zurasenden Fuß mit seinen

kräftigen Händen. Laurie schrie, als sie den beißenden Schmerz in ihrem rechten Bein spürte, denn der Zwerg hatte den Fuß herumgedreht. Auch Laurie wurde zur Seite geschleudert. Sie konnte sich nicht mehr halten, prallte zu Boden und trat mit dem anderen Fuß nach.

Einen Menschen hätte sie an der Brust erwischt, dem Zwerg aber prallte die Sohle ins Gesicht. Ein dumpfer Laut drang aus seinem Mund. Er ließ die Frau los, taumelte selbst zurück und fiel fast in die Luke hinein. Laurie sprang hoch. Auch wenn dabei Stiche durch ihren Schädel rasten, sie musste es einfach riskieren.

Das Lachen der Zwerge stoppte sie.

Sie standen auf den Vorsprüngen, den Galerien, den Stegen, und das bläuliche Licht der Lampen umgab sie wie helle Inseln. Es ließ Körper und Gesichter schrecklich aussehen, als wären sie zu bläulichweißen Masken geworden.

Laurie schüttelte sich, während der erste Zwerg langsam aufstand. Auch er wusste von seinen anderen Artgenossen, dass sie ihm Rückendeckung gaben, und er flüsterte böse: »Versuch es. Versuch es nur...«

Laurie sprang vor. Panik diktierte ihre Handlungen. Sie wollte weg, kam auch bis an den Rand der Luke, obwohl sich ihr der Zwerg entgegenwarf und ihre Hüften umklammerte.

Es gelang der Reporterin, einen Blick in die Tiefe zu werfen. Dort sah sie das magische Feuer, von dem ihr Gegner gesprochen hatte. Es brannte ruhig und sah fast aus wie ein Spiegel.

Der Zwerg aber spielte seine Kraft aus. Es gelang ihm sogar, die Frau zurückzudrücken, so dass Laurie ihre Schritte automatisch setzte und sich erst später wieder fing.

Sie hörte das böse Lachen, wehrte sich erst jetzt und trommelte mit ihren Fäusten auf die Schulter und den Kopf des kleinen, verwandelten Menschen.

Das Lachen stoppte nicht. Aber die anderen fünf sprangen. Laurie bekam es aus den Augenwinkeln mit. Sie flogen dem Boden entgegen, hatten die Beine angewinkelt, die Arme etwas gekrümmt und an ihre Körper gezogen. Dann prallten sie auf.

Wie lebende Bälle kamen sie der Reporterin vor, aber Bälle, die nicht liegen blieben, sondern sich in Bewegung setzten und nur ein einziges Ziel kannten.

Laurie Ball!

Zu fünf fielen sie über sie her, und da nutzte auch ihr Schreien nichts mehr. Niemand hörte es...

Die Stimme des G-Man Abe Douglas klang gequält, als er fragte:
»Was soll ich jetzt für dich tun, John? Das Theater auseinandernehmen? Dafür gibt mir kein Richter die Erlaubnis.«

»Ich weiß, Abe, aber ich wollte dich nur informiert haben, wie sehr sich der Fall geändert hat.«

»Das hast du ja«, sagte der G-Man. »Und ich bin verdammt froh, dass du dich in der Stadt aufhältst.«

»Wieso?«

»Ist doch klar. Das ist eine Sache, die man als verdammt heiß bezeichnen kann. Wir kommen mit unseren Methoden da nicht weiter. Ich glaube dir jedes Wort, John. Dieser Zwerg hat sich aufgelöst, als er mit deinem Kreuz Kontakt bekam. Eine grüne Lache...«

»Ja, eine Lache«, unterbrach ich ihn, weil mir soeben ein Gedanke gekommen war, den ich aber zurückschob. »Du kannst also nichts für mich tun, Abe?«

»Was sollte ich denn unternehmen?«

»Für eine gewisse Rückendeckung sorgen.«

»Die habt ihr.«

»Ich meine das anders. Vielleicht findest du Zeit, mit einigen deiner Kollegen ins Theater zu kommen und...«

Sein Lachen stoppte meinen Vorschlag. »Erstens haben wir zu wenig Leute, und zweitens sind alle Kollegen in Action. Dieser Waffenschieberfall geht uns an die Nieren. Der nimmt allmählich Dimensionen an, die man als weltweit bezeichnen kann.«

»Also keine Chance für uns?«

»Das will ich nicht sagen, John. Ich kann mich nur nicht festlegen.«

»Gut, wir sind jedenfalls am heutigen Abend im Theater und schauen uns dort um.«

»Vielleicht findet ihr Laurie. Wie ich schon erwähnte, uns sind die Hände gebunden. Es steht offiziell ja nicht fest, dass sie gekidnappt wurde, obwohl ich dir glaube. Aber hole mir die Zeugen, die eine Entführung gesehen haben.«

»Die kann ich mir malen.«

»Ich auch. Viel Glück, John.«

»Danke.«

Bill Conolly sah es meinem Gesicht an, wie das Gespräch mit Abe Douglas verlaufen war.

»Lattenschuss, wie?«

»Richtig.«

Bill schlug in die offene Handfläche. »Und wir haben nichts in der Hand«, schimpfte er.

»Doch, zwei Karten für das Grusical.«

»Witzbold. Gehst du davon aus, dass man Laurie irgendwo im Theater gefangen hält?«

»Die Möglichkeit schließe ich nicht aus.« Ich schaute auf meine Uhr. »Lass uns nach oben fahren.«

»Willst du dich jetzt schon umziehen?«

»Ja.«

»Meinetwegen.«

Wir wollten schon eine Stunde vor Beginn der Vorstellung im Theater eintreffen, um uns dort mit der Umgebung vertraut zu

machen. Vielleicht konnte ich auch mit einigen Leuten reden. Mich interessierten die Darsteller und auch der Regisseur, falls er da war. Einen Smoking hatte ich nicht eingepackt, auch wenn man in New York sehr elegant ins Theater ging. Mir reichte der alte blaue Anzug, der noch immer seinen Dienst tat.

Während ich duschte, beschäftigte ich mich gedanklich mit Laurie Ball. Ich wusste, wie brutal diese Zwerge vorgingen, und Lauries Chancen standen schlecht.

Natürlich hatten Bill und ich es bei Liz Vacarro versucht, aber die Fahrt war umsonst gewesen. Auf unser stürmisches Klingeln hin hatte sich niemand gemeldet. Es wäre auch Wahnsinn gewesen, wäre sie in ihre Wohnung zurückgekehrt.

Aber Liz Vacarro steckte nicht allein hinter dem großen Plan. Eine magische Macht musste ihr den Rücken stärken, und ich dachte, als ich mich abtrocknete, wieder daran, was mir im Schwimmbecken passiert war, als mich der Zwerg töten wollte. Er hatte sich nach dem Kontakt mit meinem Kreuz zu einer grünen Lache aufgelöst...

Grüne Lache?

Das war es! Darüber habe ich bisher noch nicht richtig nachgedacht. Die Farbe Grün deutete im Prinzip auf ein gewisses Land hin, das als Paradies und als Fegefeuer gleichzeitig bezeichnet wurde. Es kam darauf an, aus welchem Blickwinkel man an die Sache heranging. Aibon! Das Land der Druiden. Ein Paradies der Magie. Ein Land, in dem Märchen geboren und auch wahr wurden. Das Gebiet der Legenden, der gefallenen Engel, der Freude und des Grauens.

Sehr oft hatte Aibon seine Fühler in unsere Welt hineingesteckt, und auch ich hatte schon mehr als einmal mit diesem Land Kontakt bekommen. Ich war sogar schon dort gewesen und hatte einige Geheimnisse gelüftet. Der große englische Dichter Shakespeare hatte Aibon ebenfalls gekannt und viele Informationen darüber in seine

Theaterstücke übernommen, um den Menschen seiner Zeit schon eine gewisse Botschaft zu vermitteln. Nur war er zumeist nicht verstanden worden.

Ich dachte anders darüber.

Auch mein Kreuz reagierte auf Aibon. Sobald es mit der Magie dieses Reiches in Berührung kam, leuchtete es grün auf. Dieser Schein überdeckte das silbrige Leuchten. Ob es sich auch auf diese Art und Weise gemeldet hatte, als ich mich im Becken befand, war nicht festzustellen gewesen. Dazu hatte ich einfach keine Zeit gefunden. Blaues Hemd, dezente Krawatte, dunkelblauer Anzug - ich sah richtig vornehm aus, auch wenn ich mich in den Klamotten unwohl fühlte. Hinzu kam noch, dass ich meine Waffen unterbringen musste, was gar nicht so einfach war, denn der Anzug entsprach nicht der neuesten Mode und war eng geschnitten.

Beretta, Kreuz und Dolch bekam ich noch gut unter. Schwieriger war das mit dem Bumerang. Ich packte ihn unter die Jacke und auf den Rücken. Auch wenn er dort etwas hinderlich war, verzichten wollte ich trotzdem nicht auf ihn.

Bill klopfte, betrat das Zimmer, schaute mich an und nickte. »Stark siehst du aus.«

»Hör auf.«

Der Reporter trug ebenfalls einen dunklen Anzug, vom Schnitt her aber moderner. »Wie bist du bewaffnet?« fragte ich ihn.

»Zwei Pistolen.«

»Die Goldene auch?«

»Ja.« Sein Gesicht wurde hart. »Ich habe das Gefühl, dass einiges auf uns zukommt, deshalb die goldene Pistole.«

Sie war in der Tat etwas Besonderes, stammte vom Planeten der Magier und war mit einer sehr gefährlichen Flüssigkeit gefüllt, die ähnlich reagierte wie der grausame Todesnebel. Wer mit dieser Flüssigkeit in Berührung kam, dem löste sich das Fleisch von den

Knochen. Nicht zuletzt der Killer Kamikaze war auf diese Art und Weise ins Jenseits befördert worden.

»Wir können«, sagte ich und verließ als erster das Zimmer. In der Halle wandten wir uns an einen Pagen und baten um ein Taxi.

»Bitte, folgen Sie mir.«

Wir betraten den großen Aufgang, der von einem gewaltigen Baldachin überdacht wurde. Die Yellow Cabs, wie hier viele Taxen wegen ihrer gelben Farbe genannt wurden, warteten in der Nähe. Vor unseren Augen rollte der Verkehr auf der Fifth Avenue vorbei. Ein nie abreißender Strom von Fahrzeugen, die allesamt die eleganten Geschäfte und Apartmenthäuser passierten, die sich an dieser Prachtstraße niedergelassen hatten.

Der Wagen fuhr vor. Uns wurde die Tür geöffnet, wir stiegen ein und wurden nach dem Ziel gefragt. »Broadway«, sagte ich und nannte den Namen des Theaters.

Der Driver - er sah aus wie ein Mittelamerikaner lachte leise auf.
»Haben Sie tatsächlich Karten für unser Grusical bekommen?«

»Ja.«

»Dann seien Sie glücklich.« Darüber konnte man geteilter Meinung sein...

Laurie Ball erlebte die Hölle, und niemand hörte ihr verzweifeltes Schreien.

Sie lernte die Grausamkeit der Zwerge am eigenen Leibe kennen, und es gelang ihr nicht, sich zu wehren. Zu grausam und hart waren die Griffe dieser Verwandelten, und sie machten mit Laurie, was sie wollten. Vergeblich hatte sie sich gegen den Boden gestemmt, aber die Zwerge waren stärker als sie.

Ihre Finger konnten schon mit Klammern verglichen werden, so brutal packten sie zu. Und sie waren überall. In den Haaren, an der Schulter, den Hüften, den Beinen.

Laurie, die sich wehrte und nicht aufgeben wollte, hatte ein paar Mal zuschlagen und auch kratzen können, aber das stachelte die kleinen Wesen nur noch mehr an.

Die Reporterin hörte, wie ihre Kleidung zerriss. Zwischen den Fingern ihrer Gegner sah sie die langen Stoffbahnen. Als sie nach unten schaute, nutzte einer die Chance und drückte ihr seine Hand mit den gespreizten Fingern ins Gesicht.

Lauries Aufschrei erstickte in einem dumpfen Gurgeln. Ein anderer hielt ihre Beine fest und riss sie unter ihrem Körper weg. Laurie fiel zu Boden, und damit war für sie die Sache gelaufen. Zu fünf warfen sich die Gestalten auf und über sie, um ihrer Wut freie Bahn zu lassen. Sie schlugen gezielt und hart. Laurie versuchte nur noch, ihr Gesicht zu decken, alles andere war ihr egal. Hinzu kamen noch die Schmerzen in ihrem Hinterkopf, aber was zählte das alles schon gegen die neuerliche Pein? Sie hatte sich weder für den Tod noch für eine Verwandlung entscheiden können. Nun lag ihr Schicksal im wahrsten Sinne des Wortes in den Händen der Zwerge.

Und sie hatten sich entschieden.

»Sie soll eine von uns werden!« schrie jemand schrill. »Ja, eine von uns, die erste Frau...« Sie lachten und alberten, während Laurie Ball wahre Todesängste durchlitt.

Sie hatte versucht, sich schwer zu machen. Aber diese Aktion war nicht mehr als der berühmte Tropfen auf den heißen Stein. So kam sie nicht gegen die Übermacht an.

Es gab überhaupt keine Mittel, denn auch die Zwerge wussten, wie man einen Menschen wehrlos macht. So zogen sie weiter und hielten ihr gleichzeitig Arme und Beine fest. Genügend Hände waren vorhanden. Der Rand der Luke rückte näher. Laurie konnte es erkennen, weil sie auf der Seite lag. Sie erinnerte sich auch wieder an den Blick, den sie in die Öffnung hatte werfen können. Grünes Feuer hatte in der Tiefe gebrannt. Es war ihr so fremd vorgekommen

und hatte sie an dünnes Glas erinnert. Ein Feuer, wie es wohl auf dieser Welt nicht brannte. Schneewittchen war im Märchen von den sieben Zwergen aufgenommen worden, sie aber sollte von ähnlichen Wesen getötet werden. Und keiner der Zwerge, die sie hielten, gab ihr Hoffnung. Sie waren allesamt widerliche, böse Geschöpfe.

Der Boden war nicht glatt. Laurie spürte jede Unebenheit, als sie weitergeschleift wurde. Auch in ihrem Kopf hatte sich das harte Stechen wieder verstärkt. Manchmal überdeckte es sogar ihre Todesangst. Der Rand der Öffnung war nicht mehr weit entfernt. Sie würde ihn mit dem Kopf zuerst erreichen und dann gekippt werden. Kopfüber in die Tiefe und in das grüne Feuer...

Furchtbar...

Schreien konnte sie nicht mehr. Der Klumpen saß in ihrer Kehle, wenn sie etwas von sich geben wollte, waren es nur unartikulierte Laute oder dumpf klingende Geräusche.

Aber sie bekam eine Galgenfrist. Jemand griff ein, den sie schon längst erwartet, aber wieder vergessen hatte. Dr. Horror!

Er sprach kein Wort, er stand nur irgendwo innerhalb des Schädels und lachte. Ein grausames, fürchterliches und teuflisches Lachen, das gleichzeitig von einem Triumph sprach, den er empfand. Dieses Lachen empfand sie noch intensiver als auf der Bühne, wo es die zahlreichen Zuschauer schockierte.

Jetzt schockte es nur sie, und Laurie hatte das Gefühl, dass es für sie zu einer Todesmelodie werden konnte.

Auch die Zwerge hatten die Lache vernommen. Sie schleiften ihr Opfer nicht mehr weiter und hielten inne, aber sie ließen die Reporterin nicht los. Nur die Hand, die nahe ihrer Kehle gedrückt hatte, löste sich, so dass es Laurie gelang, den Kopf anzuheben. In die Öffnung wollte sie nicht schauen, deshalb blickte sie dorthin, wo die Lache aufgebrandet war.

Er stand auf halber Höhe und hatte sich am Ende eines Stegs

aufgebaut. Die Arme in die Seite gestützt, wirkte er in seiner Haltung so wie ein großer Triumphator. Den Kopf hatte er zurückgelegt, und er wirkte in seinem grauen Straßenanzug mit dem roten Pullover darunter in dieser Umgebung deplaziert.

Aber er lachte. Den Kopf hatte er zurückgelegt, die Augen schienen verdreht zu sein, und das in der Nähe brennende Licht legte sich leichenblass auf seine Gesichtshaut.

Dr. Horror erlebte eine große Stunde. Das Innere des Schädelns war durch die teuflische Lache völlig ausgefüllt. Sie hallte von den Wänden zurück, vereinigte sich zu schaurigen Echos und klang so laut, dass fast die Wände erzitterten.

Dann brach es ab.

Als das Echo ebenfalls verklungen war, hörte Laurie nur ihren eigenen Atem, der heftig aus ihrem Mund strömte und ein Begleiter der stillen Angst war.

»Du hast dich entschieden, wie ich sehe!« wurde sie von Gary Giesen angesprochen. »Das ist wunderbar, ich gratuliere dir und freue mich jetzt schon, dich in unserem Kreis begrüßen zu dürfen. Du wirst nicht sterben, aber du wirst eingehen in eine Welt voller Wunder. Wenn du hineingetaucht bist, erlebst du alles anders als jetzt. Du wirst eine Welt sehen und dich wohlfühlen. Sehr wohl sogar...!«

Unter großen Mühen gelang es der Reporterin, den Kopf so weit anzuheben, dass sie Gary Giesen anschauen konnte. Weit öffnete sie den Mund. »Ich will aber nicht!« schrie sie. »Ich will kein Zwerg werden! Ich will ein Mensch bleiben! Verstehst du? Ein Mensch, ein Mensch...!«

»Laut genug hast du gesprochen«, erwiderte Dr. Horror kalt, »aber glaube nur nicht, dass du mich beeinflussen kannst. Mein Entschluss steht fest. Werft sie hinein!« rief er, bewegte dabei seine Arme und kam sich vor, als stünde er auf der Bühne.

Das hier war kein Spiel, sondern tödlicher Ernst!

Wieder griffen die sechs Zwerge zu. Noch einmal flammte in Laurie der Widerstand auf. Sie wollte sich nicht so einfach fertig machen lassen, drückte sich hoch, konnte sich auch hinknien, dann war es aus mit der Herrlichkeit.

Kraft und Übermacht der Zwerge waren zu groß und auch zu stark. Sie fielen über sie her wie Katzen über eine Maus, und sie ließen ihr keine Chance.

Rohe Kräfte drückten sie dem Boden entgegen. Gleich vier Zwerge hielten den oberen Teil des Körpers fest, zwei andere schoben unten nach. Wie stumpf gewordene Nägel spürte sie die verdammt Finger, die über ihren Körper tasteten. Dann riss man sie hoch. Dies geschah so plötzlich, dass Laurie sich nicht hatte schwer machen können und voll überrascht wurde. Ihr Kopf schwebte bereits über den Rand der Öffnung. Zwar lag das Ende der Leiter dicht unter ihr, aber dennoch in weiter Ferne und unerreichbar.

Noch einmal sah sie Giesen. Er lachte nicht mehr, hielt seinen rechten Arm erhoben und ließ ihn plötzlich nach unten fallen. Das Zeichen für seine Diener.

Die schleuderten die Reporterin Laurie Ball vor und ließen sie genau im richtigen Augenblick los. Laurie fiel dem Feuer entgegen!

Sie wollte schreien, aber es war beim Versuch geblieben. So saß der Schock tief in ihr, ohne eine Chance zu bekommen, sich irgendwie zu lösen.

Die Distanz bis zum Feuer konnte sie nicht ausloten. Sie sah auch nicht, wo es brannte, jedenfalls irgendwo unter ihr, und die Spitzen der sich irgendwie tänzerisch bewegenden Flammen schienen jetzt schon nach ihr greifen zu wollen. Wie lange würde sie fallen? Eine Sekunde - zwei oder drei?

Sie fiel länger. Und aus ihrem ersten rasenden Fall wurde allmählich ein Schweben. Heiße und dennoch klare Luft drang ihr

von unten her entgegen, streichelte sie, so dass Laurie den Eindruck bekam, auf einem Luftkissen zu liegen, das mit ihr zusammen der Tiefe und damit dem Feuer entgegenschwebte.

Dieses langsame Fallen war nach den Schrecken der nahen Vergangenheit etwas Wunderbares. Laurie empfand dies fast als eine Erlösung, und die harte Spannung wichen aus ihrem Gesicht. Sie fühlte sich besser, fast sogar gut aufgehoben, denn die Flammen lockten sie an.

Laurie tauchte hinein.

Noch einmal peitschte die Angst in ihr hoch, als die sich bewegenden Spitzen nach ihr griffen, das Gefühl ging jedoch schnell vorbei und schuf einem anderen, einer fast süßen Geborgenheit Platz. Es ging ihr besser.

Die Flammen taten ihr nichts. Sie hüllten sie ein wie ein Mantel, und sie kam sogar mit den Füßen zuerst auf. Niemand hinderte Laurie daran, sich zu bewegen. Auch glaubte sie, ferne Musik zu hören. Klänge aus unendlich weit entfernten Sphären, die sie in der normalen Welt noch nie vernommen hatte.

Es waren Klänge, eine fast engelsgleiche Musik, die ihr wundersam vorkam und von der sie sich am liebsten hätte wegtragen lassen. Die Angst war verschwunden. Laurie fühlte sich fast wohl, wenn nicht das Ziehen in ihrem Körper gewesen wäre und auch der plötzliche Schmerz hinter der Stirn.

Sie wusste nicht, was es bedeutete, denn sie hatte einen blitzschnellen Blackout. Sekunden, Minuten - das wusste sie nicht zu sagen. Jedenfalls lebte sie noch, schaute in die Flammen, sah sie tanzen, sich bewegen, hob einen Arm, ließ ihn wieder fallen und hatte das Gefühl, alles wäre größer geworden.

Das stimmte nicht. Leider war das Gegenteil richtig. Aus der normal gewachsenen Laurie Ball war ein weiblicher Zwerg geworden...

Das Theater gehörte noch zu den älteren Bauten am Broadway. Wir hatten uns draußen umsehen können, auch hinter dem Bau, wo man nicht viel von dem rasenden und nie abreißenden Verkehr auf der Vergnügungsstraße hörte. Da brannten nur wenige Lampen, aber ich hatte mir die Lage der Notausgänge gut eingeprägt. Die würde ich auch in einer rabenschwarzen Finsternis wiederfinden.

Bill und ich gehörten zu den ersten Besuchern, die das Foyer betrat und sich umschauten. Teppiche, Lüster, sehr weiträumig, und in einem Halbrund war alles angelegt worden. Die Garderoben lagen etwas versteckt, und diese Gegend interessierte uns besonders, denn wir entdeckten nahe der Toiletten eine Tür, durch die kein Besucher schreiten durfte. Wir öffneten sie trotzdem und schauten in einen nur schwach erhellten Gang aus nackten Ziegelsteinen. Direkt unter einer Lampe befand sich ein Schild, dessen Aufschrift uns beiden gefiel. Zur Bühne, stand dort.

»Dann wissen wir ja Bescheid«, sagte Bill, als ich die Tür schloss und vorschlug, in den Zuschauerraum zu gehen.

»Willst du dich jetzt schon hinsetzen?« fragte Bill.

»Nein, ich möchte mir gern unsere Plätze anschauen.«

»Sechste Reihe.«

Ein Frau stand am Eingang und kontrollierte die Karten. Wir sagten ihr, dass wir wieder zurückkommen würden, und sie nickte. Die sechste Reihe war günstig, da bekam man alles mit, und wie der Zufall es wollte, hatten wir für unsere Arbeit sehr gute Plätze. Es waren die beiden letzten Sitze an der rechten Seite.

»Da kommen wir immer gut weg!« flüsterte Bill. »Das kannst du wohl sagen.«

Zufrieden begaben wir uns wieder in das Foyer, wo man sich die Wartezeit verkürzen konnte. Es gab Stände mit Getränken und auch welche, an denen kleine Imbisse verkauft wurden.

Bill deutete auf einen halbrunden fahrbaren Stand, wo eine Frau Sandwiches mit Roastbeaf belegte und auch einige Salatblätter auf das fast rohe Fleisch drückte. »Möchtest du was essen?«

»Nein, danke.«

»Willst du abnehmen?«

Ich hob die Schultern. »Wenn ich an Laurie denke, vergeht mir der Appetit.«

»Kann ich verstehen.« Bill trat auf den Stand zu. »Ich brauche trotzdem was.«

»Lass dich nicht stören.«

Während mein Freund sein komisches Brötchen verdrückte, schaute ich mir das Publikum an. Verdacht erregte keiner der Besucher. Zumeist kamen Pärchen. Sie alle freuten sich, dass sie Karten bekommen hatten, ich hörte aus den Gesprächen immer wieder heraus, wie schwer es für manche gewesen war und wie lange sie gewartet hatten. Von der Altersstruktur her war fast alles vertreten. Es gab also noch Stücke, die jung und alt gleichermaßen in einen Musentempel lockten. Bill hatte seinen Sandwich vertilgt und rieb sich die Finger an einer Serviette ab. Ich rauchte eine Zigarette und trank dazu Mineralwasser. Auch Bill bestellte sich eine dieser kleinen, grünen, bauchigen Flaschen der französischen Marke.

»In knapp einer halben Stunde geht der Zauber los«, sagte er. Ich lachte. »Zauber ist gut.«

Mein Freund verzog den Mund und blickte sich um. »Die Leute sind fast alle festlich angezogen. Hier legt man noch Wert auf Kultur.« Er hob die Schultern. »Aber wohl fühle ich mich nicht.«

»Nimm den Schlipss ab.«

»Danke.«

Wir ließen uns noch zehn Minuten Zeit, bevor wir den Zuschauerraum betrat. Diesmal war es nicht still, denn die Musiker des Orchesters hatten bereits im Graben ihre Plätze

eingenommen. Einige Musiker waren dabei, ihre Streichinstrumente zu stimmen. Manchmal hörte es sich an, als würden Katzen jammern.

Wir setzten uns noch nicht hin, sonst hätten wir zu oft aufstehen müssen, wenn andere Besucher durchwollten. An die Seitenwand gelehnt, beobachteten wir den Einzug der »Gladiatoren«.

Ich war mehr als einmal in einem Theater und kenne auch die Atmosphäre. Auf den Gesichtern der Besucher spiegelt sich meist die Erwartung, die jeder an das Stück stellt.

Hier aber kam es mir anders vor. Die Leute machten einen ungewöhnlichen Eindruck. Die Gesichter zeigten sich nicht gelöst, auf den meisten schwebte ein Ausdruck der Spannung. Wahrscheinlich hatten sie schon zu viel über das Stück gehört oder gelesen. Wie ich erfahren hatte, war sehr viel über »Dwarfs« geschrieben worden. Und besonders über die unheimlichen Szenen, die, von einer schaurigen Musik untermauert, sich vom Anfang bis zum Ende durch das Grusical zogen.

Allmählich füllten sich die Reihen. Wir warteten bis zwei Minuten vor Beginn, dann nahmen auch wir Platz. Ich ganz außen, Bill links neben mir. Um uns herum flüsterten die Menschen. Sie sprachen über das Stück. Einige von ihnen bekamen jetzt schon eine Gänsehaut, und wenn sie lachten, klang es unecht.

Fast jeder hatte schon von dem gewaltigen Totenschädel gehört, der die Bühnenmitte bedeckte, und jetzt waren die Besucher gespannt darauf, ob er tatsächlich diese unheimliche Atmosphäre ausströmte, von der so viel geschrieben worden war.

Das Licht verlöschte. Tiefes Durchatmen bei den Besuchern. Auch das letzte Instrument verklang.

Erwartungsvolle Stille umgab uns. Ich wurde den Eindruck nicht los, dass einige der Besucher sogar das Atmen unterdrückten. Der Vorhang bewegte sich. Lautlos teilte er sich, und gleichzeitig spielte eine Violine eine klagende, unheimlich klingende Melodie. Das

Grusical begann!

Das Violinensolo wurde hin und wieder von einem dumpfen Trommelschlag übertönt. Es klang wie eine Drohung. Allmählich gewöhnten sich die Augen auch an die Finsternis auf der Bühne, und ich erkannte einen Umriss innerhalb der Finsternis. Wenn mich nicht alles täuschte, war es der Schädel, über den die Besucher immer wieder redeten. Sehr genau verfolgte ich den Totenkopf, malte mit meinen Blicken die Umrisse nach und kam zu dem Ergebnis, dass es sich um einen gewaltigen Kopf handeln musste. Sicherlich größer als drei Menschen, die sich übereinander gestellt hatten.

»Siehst du ihn auch?« fragte Bill leise.

»Klar.«

»Ruhe!« zischte jemand hinter uns mit leicht zitteriger Stimme. Der konnte es wohl kaum erwarten.

Irgendwo rechts von uns hüstelte eine Frau, und dann schienen die Bühne und ihre Umgebung plötzlich zu explodieren. Ich hatte die Bewegungen des Dirigenten nicht gesehen und erschrak, als das Orchester mit einem wahren Furiosum anfing zu spielen. Alle Instrumente vereinigten sich zu einer anschwellenden Lärmkulisse, und von vier verschiedenen Richtungen jagten farbige Scheinwerferstrahlen auf die Bühnenmitte zu, wo sie den gewaltigen Totenschädel aus der Dunkelheit rissen.

Die Zuschauer saßen wie erstarrt auf ihren Plätzen. Ein »Ah« und »Oh« lief raunend durch die Sitzreihen, und die Unruhe war überall spürbar. Vier Farben strahlten den Schädel an. Einmal gelblich bleich, zum anderen violett, dann wieder rot wie Blut und anschließend grün. Die Strahlen jagten auch in die Öffnungen hinein. In das Maul, in die leeren Augenhöhlen und auch dort, wo sich über dem offenen Maul das dreieckige Loch der Nase befand.

Nebel oder Dampf wallte im Innern des Schädels, drang aber noch nicht hervor. In den leeren Augenhöhlen hatte er eine gelbliche Farbe

angenommen mit einem Stich ins grünliche, als käme er direkt aus der Hölle. Und Höllenatmosphäre sollte hier wohl gezeigt werden, wenn auch nicht so, wie man sich die Hölle landläufig vorstellte. Sie war hier etwas märchenhafter verpackt.

Ganz allmählich verringerte sich die Lautstärke der Musik. Einige Instrumente fielen aus, andere blieben, aber auch sie wurden leiser gespielt.

Dafür entstand im Maul eine Bewegung. Ein Mann trat hervor. Mit dem letzten Schritt, den er tat, verstummte auch die Musik. Gleichzeitig erloschen drei der vier Scheinwerfer. Nur einer blieb eingeschaltet und schleuderte sein düsteres Licht auf die Gestalt, die einen langen, glänzenden Umhang trug, der bis zum Boden reichte. Aus dem Umhang schaute der Kopf hervor. Ein Schädel mit schütterem Haar, das nach hinten gekämmt worden war. Das Gesicht konnte ich nicht so genau erkennen, es schien mir etwas länglich zu sein, und auf den Wangen lagen die bläulichen Schatten einer dunklen Schminke. Stille - und der nächste Hammer folgte. Ein Lachen. Ich habe schon oft Menschen lachen hören, aber was dieser Mann dort auf der Bühne produzierte, grenzte an den nackten Wahnsinn. So konnte man als Mensch kaum lachen.

Schallend, unheimlich, drohend und hässlich zu gleich. Dabei war das Gesicht des Mannes widerlich verzogen. Er streckte seine Arme vor, bewegte die Finger, als wollte er seine eigene, dröhnende und teuflische Lache festhalten.

Dem Programm hatte ich entnommen, dass dieser Mann Gary Giesen hieß und als Dr. Horror in dem Grusical auftrat. Diese Figur hatte dem gesamten Stück ihren Stempel aufgedrückt. Wenn er ebenso gut schauspielern konnte, wie er lachte, war er perfekt. Diese hässliche Lache füllte den gesamten Zuschauerraum bis in den letzten Winkel hin aus. Niemand blieb verschont, und das sollte wahrscheinlich auch so sein.

Abrupt verstummte das Gelächter. Letzte Echos verhallten noch. Die Zuschauer konnten sich wieder entspannen, was sie auch taten, denn so mancher streckte seine Beine zunächst einmal aus, bevor er tief ausatmete.

Noch immer stand Dr. Horror vor dem gewaltigen Totenschädel. Sein erster Auftritt war vorbei, und er hatte sich verdammt gut eingeführt. Jetzt aber folgte Teil zwei.

Mit einer wilden Handbewegung schleuderte er ein Stück seines Umhangs zur Seite, so dass jeder, der zur Bühne schaute, den pechschwarzen Anzug erkennen konnte. Unter dem Umhang holte er noch einen Zylinder hervor, den er auf seinen Schädel setzte. Dann ging er lässig auf den Bühnenrand zu, blieb dort für einen Moment stehen, drehte sich nach links und wanderte, parallel zum Bühnenrand, weiter, wobei ihm der Scheinwerfer folgte.

Er begann seinen Monolog. »Guten Abend, Ladies und Gentlemen. Ich darf Sie hier alle in meiner Eigenschaft als Magier und Zauberer begrüßen. Wer mich noch nicht kennen sollte, dem werde ich meinen Namen verraten. Ich bin...«, er legte eine Kunspause ein und rollte mit den Augen. »Ich bin Dr. Horror!«

Er wartete Reaktionen ab, die aber erfolgten nicht. Höchstens weit im Hintergrund ein zaghaft angesetztes Klatschen, und so konnte Gary Giesen fortfahren.

»Dr. Horror! Merken Sie sich diesen Namen gut, liebe Zuschauer. Nicht ohne Grund hat man ihn mir gegeben.« Er hob die Schultern und beide Arme. »Ein Mensch, ein Dämon, ein Magier oder ein Zauberer. Wo ist da der Unterschied? Vielleicht gibt es einen, möglicherweise aber auch nicht. Sie, Herrschaften, sollen es herausfinden. Sie werden in den nächsten beiden Stunden meine Kräfte erleben, die mir der Teufel persönlich gegeben hat, so heißt es jedenfalls. Aber das stimmt nicht. Ich habe die Kräfte von einem anderen bekommen, aber auch nicht von einer Person, sondern von

einem anderen Land, das wohl keiner von Ihnen kennt.« Er trat einen Schritt zurück, ließ seine Worte wirken, drehte den Kopf und schaute schräg gegen die Decke, den Scheinwerfer im Rücken.

»Ein Land, dass viele Menschen als das Paradies bezeichnen. Ein grünes Land, ein wunderschönes Gebiet, in dem Märchen wahr werden. Wo es liegt, fragen Sie?« Er beugte sich vor und lächelte in den Zuschauerraum hinein. »Na?«

Natürlich bekam er keine Antwort. Aber das Orchester begann zu spielen. Leise, wunderschöne Melodien, die durch den Zuschauerraum schwangen und die von Dingen zu erzählen schienen, die nur in einer anderen Welt passieren konnten.

Es war ein Grusical und gleichzeitig so etwas wie ein Musical, in dem auch gesungen wird. Selbst Dr. Horror machte da keine Ausnahme. Er gab singend eine Beschreibung des Landes und verlegte den Ort dorthin, wo der Regenbogen seinen Anfang nimmt.

»Das kenne ich doch!« flüsterte Bill. »So ein Musical gab es doch schon. ›Der Zauberer von Oz‹ müsste das geheißen haben. ›Over the Rainbow‹ war doch der große Hit.«

»Den Judy Garland gesungen hat.«

»Richtig, John.«

»Nur ist hier etwas anderes gemeint. Das grüne Land, das Paradies, da gibt es nur eines.«

»Aibon!«

»Exakt, Bill. Du denkst ja mit.«

»Manchmal springe ich eben über meinen eigenen Schatten.«

Und auch Dr. Horror war über seinen eigenen Schatten gesprungen, denn er hörte auf zu singen.

Erster Beifall klang durch den Raum. Es war kein brausender Applaus, dafür standen die Zuschauer noch zu sehr unter dem Eindruck der Eingangsszene.

Dr. Horror verbeugte sich. Sein Lachen hielt er zurück, statt dessen

redete er wieder. »Nachdem Sie nun wissen, wo das Land liegt, werde ich Ihnen etwas von seinen Bewohnern erzählen. Sie sind ungewöhnlich. Es sind Menschen, Feen, Elfen - und Zwerge. Jawohl, Sie haben richtig gehört. Es sind Zwerge, denn das Land besitzt eine wunderbare Eigenschaft, die sich viele von uns wünschen. Es kann die Menschen verwandeln. Hinter mir steht der Totenschädel. Er ist mit der geheimnisvollen Kraft dieses Märchenlandes gefüllt. Er enthält eine wundersame Magie. Sie werden begeistert sein, wenn Sie diese Kräfte erleben. So lassen Sie sich von mir durch das Land führen, in dem Märchen wahr werden, aber, und das sage ich hier ganz deutlich, auch tödliche Gefahren lauern. Kein Feuer ohne Wasser, kein Licht ohne Schatten, so steht es geschrieben. Auch ins Paradies hat der Böse Einzug gefunden, ja, und ich bin derjenige, der es beherrscht. Nicht umsonst nennt man mich Dr. Horror. Ich und meine Diener!« Er sprang plötzlich zur Seite. »Schaut sie euch an!«

Das war das Zeichen. Wieder jagten die langen Scheinwerferstrahlen auf die Bühne zu, und sie erfassten mit einer perfekten Sicherheit den übergroßen Totenschädel, aus dessen Öffnungen die ungewöhnlichsten Gestalten sprangen, die Dr. Horror als seine Diener bezeichnet hatte. Männer und Frauen - Tänzer, die in den abenteuerlichsten Kostümen steckten. Mädchen mit blauen Umhängen und Glitzer-Bikinis, an denen die nachgemachten Diamanten das Licht reflektierten. Männer mit nackten Oberkörpern und abenteuerlich geschminkten Gesichtern sprangen aus den Augenhöhlen des Schädels auf den Bühnenboden, begleitet von heiseren Schreien und einem rasant klingenden Trommelwirbel, der aus dem Orchestergraben schallte. Gleichzeitig quollen dichte Rauchwolken aus Mund, Nase und Augenhöhlen. Irgendeine nicht sichtbare Windmaschine sorgte dafür, dass sich der Rauch verteilte, und aus ihm erschienen immer neue Gestalten in den verschiedensten Kostümen. Als Menschen, als Mutationen, als Elfen und als Tiere

verkleidet. Sie fassten sich an den Händen, umtanzten den Schädel, und die folgende Melodie galt ihnen, denn sie mussten sie mitsingen.

Mich interessierte der Text nicht und auch nicht der Fortlauf der eigentlichen Handlung. Ich wusste, dass ein junges Pärchen in diese Welt verschlagen wurde und dort zahlreiche Abenteuer zu bestehen hatte. So ein wenig war der Text an die Zauberflöte angelegt, die ja auch ein märchenhaftes Libretto besitzt.

Ich richtete mich ein wenig auf. »Du willst weg?« fragte Bill.

»Ja, der Schädel interessiert mich.«

»Okay, ich komme mit.«

»Nein, Bill - warte noch.«

»John, es war abgesprochen.«

Mein Freund hatte recht. Ich wollte ihn auch nicht hier sitzen lassen, schlich in den Gang und hielt mich dort eng an der Wand, so dass ich niemand störte.

Wir wurden auch kaum beachtet, denn das Geschehen auf der großen Bühne war für die Zuschauer viel zu interessant. Sie wollten ja das Gruseln lernen, deshalb waren sie gekommen.

Dr. Horrors laute Stimme begleitete uns bis zur Tür, die wir aufzogen. Erst als wir sie geschlossen hatten, verstummten die Geräusche hinter uns.

Bill wischte über seine Stirn. »Mir ist heiß geworden. Hättest du mit einem so starken Beginn gerechnet?«

»Na ja...«

»Jetzt weiß ich auch, weshalb der Erfolg so groß ist. Das Grusical ist was Neues.«

Als wir durch das leere Foyer gingen, schauten uns die Garderobieren und Verkäuferinnen erstaunt an. »Hat es Ihnen nicht gefallen?« wurden wir gefragt.

»Das schon«, sagte Bill. »Aber mein Freund darf sich nicht aufregen. Zudem ist ihm eingefallen, dass seine Frau zu Hause sitzt

und jetzt wahrscheinlich den Freund empfängt. Ein Südländer ist das. Feurig und...«

Ich stieß Bill an, der hörte auf, aber die Frauen lachten hinter uns. Diese Geschichten hörten sie immer gern. Allerdings wollten wir von ihnen nicht beobachtet werden, wenn wir uns auf den Weg zur und hinter die Bühne machten.

Den Eingang hatten wir uns gemerkt und fanden ihn auch beim ersten Versuch. Keiner sah uns. Niemand hatte uns verfolgt und Verdacht geschöpft, so dass ich die Tür aufzog und zusammen mit Bill rasch in den Gang schlüpfte. Behutsam ließen wir die schwere Eisentür wieder zufallen und blieben erst einmal stehen.

Still war es nicht. Von der Bühne her hörten wir, wenn auch gedämpft, die Musik und den Gesang. Beides vereinigte sich zu einem dumpfen Rauschen, Unterschiede konnten wir nicht ausmachen. Mir war bekannt, wie es hinter den Bühnen aussieht. Meist ein größer halbrunder Raum, von dem verschiedene Gassen abzweigten, durch die man gehen musste, um die Bühne zu betreten. Ich aber wollte gern in den Totenschädel rein. Meiner Ansicht nach musste es auch von der Tiefe her einen Zugang geben. Aber den zu finden, das war das Problem.

Noch hatte man uns nicht entdeckt. Bill stand neben mir und flüsterte fragend in mein Ohr. »Sollen wir uns trennen oder zusammenbleiben?«

»Zunächst einmal zusammenbleiben.«

»Okay.«

An der Wand aus Ziegelsteinen bewegten wir uns weiter. Die Musik erklang mal laut, mal leise. Stimmen hörten wir nicht. Ich blieb so abrupt stehen, dass Bill mich noch streifte, denn er konnte nicht so schnell reagieren und drückte dabei die Hand in meinen Rücken. »Was ist los?«

Ich zog mich etwas zurück, schaute aber nach wie vor auf den

großen Halbkreis, der sich hinter der Bühne ausbreitete. Es gab dort sehr viel Platz. Und den brauchte man auch für die zahlreichen Techniker, Requisiteure und für das übrige Personal, das sich dort herumtrieb. Zudem warteten auch Künstler auf ihren Einsatz.

Ich sah ein junges Mädchen, das ein normales Straßenkleid trug und mit den Händen kreisförmige Bewegungen vollführte, wobei es den Mund bewegte, ohne dass ein Laut hervordrang.

Das Mädchen kannte ich von den Bildern im Schaukasten her und wusste, dass es die weibliche Hauptdarstellerin war. Und der junge Mann, der neben ihr stand, war ihr Partner. Er sprach mit einer Frau im weißen Kittel, bei der besonders ihr hellblondes Haar auffiel, das strähnig den Kopf umrahmte. Die Frau war dabei, mit einem Pinsel das Gesicht des Mannes zu pudern. Wir würden auffallen.

»Hast du dir aus dem Programmheft das Bild des Regisseurs eingeprägt?« fragte mich Bill.

»Ja.«

»Ich ebenfalls, aber ich sehe ihn leider nicht.« Ich schaute ihn kurz an.

»Willst du dich an ihn wenden?«

»Wir müssten ihn um Erlaubnis fragen. Nur er kann uns den Weg in den Schädel zeigen.«

»Das stimmt.«

Ich hatte so gesprochen, dass Bill aufmerksam wurde. »He, du hast doch etwas.«

»Nicht direkt, aber ich glaube kaum, dass er seine Einwilligung gibt. Deshalb müssen wir ihn ablenken.«

»Toll - und wie?«

»Du kannst das übernehmen. Du hast deinen Presseausweis, schreibst für internationale Magazine. Lüg ihm irgendeine Geschichte vor, die er fressen wird. Lenk ihn jedenfalls ab. Ich schleiche mich dann irgendwie auf die Bühne.«

Bill grinste scharf. »Und das fällt nicht auf, meinst du?«

»Solange die den Totenschädel tüchtig einnebeln, rechne ich mir eine Chance aus.«

Bill atmete pfeifend. »Junge, deine Nerven möchte ich haben. Aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt.«

»Eben.« Ich hatte schon einen Kulissenaufbau entdeckt, dahinter konnte ich mich verstecken. Bis zur Pause dauerte es noch etwas. Sie war sehr spät angelegt worden, aus welchen Gründen auch immer, jedenfalls lief das Stück nach der Pause nur mehr eine halbe Stunde weiter. Die Gelegenheit war günstig, denn der Auftritt der beiden Hauptpersonen stand dicht bevor. Ein Mann im weißen Kittel, wahrscheinlich der Inspizient oder Bühnenleiter, stand neben ihnen und sprach flüsternd, aber hastig auf sie ein. Beide nickten synchron.

»Ich verschwinde!« flüsterte ich Bill zu. Bevor dieser noch etwas erwidern konnte, war ich schon davongehuscht und drückte mich in den schmalen Spalt zwischen Mauer und Kulisse.

Auch für mich hatte jetzt das Grusical begonnen...

Der Reporter holte noch einmal tief Luft und wartete, bis der Inspizient die beiden auf die Bühne geschickt hatte. Sofort hörte Bill die Musik und auch die Stimme des Mädchens, das seiner Ansicht nach einen glockenhellen Sopran besaß.

Als der junge Mann in den Gesang mit einstimmte und der Inspizient sich zufrieden nickend abwandte, startete auch Bill. Er ging forsch, als würde er dazugehören. Man durfte bei solchen Dingen keine Angst zeigen. Sicherheit war Trumpf, und auch die Freundlichkeit gehörte dazu. Der Inspizient sah den Reporter. Die Stirn unter den grauen Haaren umwölkte sich, auch die Augenbrauen zogen sich zusammen. Er wusste nicht, wo er den Reporter einordnen sollte.

Bill lächelte ihn an, nickte und blieb stehen. »Sir, mein Name ist

Bill Conolly.«

»Ja - und?«

»Ich bin freier Reporter und hatte heute am Abend eine Verabredung mit dem Regisseur.«

»Mit Hammond D. Myers?«

»Richtig.«

»Tut mir leid.« Der Inspizient schüttelte den Kopf. Plötzlich fragte er:

»Wie sind Sie überhaupt hier hinter die Bühne gekommen?«

»Man sagte mir, dass ich Myers hier finden kann. Haben Sie ihn denn nicht gesehen?«

»Nur kurz.«

»Wann war das denn?«

»Vor der Aufführung. Er ist dann in den Zuschauerraum gegangen, soviel ich weiß.«

Bill schüttelte den Kopf. »Das versteh ich nicht. Wir hatten extra verabredet...«

»Kann ich mal Ihren Ausweis sehen? Hier gibt es viele, die sich einschleichen wollen und da...«

»Verstehe«, sagte Bill und legitimierte sich. Der Mann vor ihm war zufrieden. Natürlich wollte Bill sich nicht so ohne weiteres abschieben lassen, er suchte nach einem Grund, zu bleiben und fragte einfach sehr direkt. »Kann ich nicht hier auf ihn warten?«

»Hinter der Bühne?«

»Ja.«

Der Mann im weißen Kittel lachte glücksend. »Hier haben Fremde keinen Zutritt. Ich wundere mich sowieso, dass Sie hergekommen sind.«

»Dazu extra aus London.«

Der Inspizient hob die Schultern. »Auch wenn Sie aus Peking gekommen wären, ich kann Sie nicht hier stehen lassen. Sie können

sich in der Pause mit Mr. Myers unterhalten, wenn es recht ist.«

»Es muss ja recht sein«, antwortete Bill und dachte dabei an seinen Freund John Sinclair, der es besser hatte, weil er verschwunden war.

»Nun gehen Sie auch schon.« Der Inspizient bewegte beide Hände.

»Ich kann Sie nicht hier gebrauchen.«

»Klar, vielen Dank.«

»Probleme?« fragte jemand mit tiefer, aber wohlklingender Stimme, als sich der Inspizient abgewandt hatte.

Bill drehte sich um. Er weitete seine Augen, denn vor ihm stand kein Geringerer als Dr. Horror, der Mann, der die ganze Schau auf der Bühne abgezogen hatte.

Aus der Nähe sah Bill, dass er einen violetten Umhang aus Seide trug. Das Gesicht zeigte ebenfalls violette Schatten, die hineingeschminkt worden waren. Auf seinen Augen lag ein Schimmer. Die etwas lange Nase zeigte auf dem Rücken einen ebenfalls dunklen Schminkstreifen, und seine Hände hatte Dr. Horror zusammengelegt. Den Zylinder trug er nicht.

Bill lachte, um Zeit zu gewinnen und sich von der Überraschung erholen zu können. »Nicht direkt. Ich habe den Regisseur sprechen wollen, war verabredet, aber er ist nicht da. Ich bin von der Presse, wissen Sie, Sir...?«

Dr. Horror nickte bedächtig. Bill kam es vor, als hätte er den Mann nicht so sehr überrascht.

»Das ist natürlich Pech. Kann ich Ihnen helfen?«

»Sie müssen doch auf die Bühne.«

»Vorerst nicht.«

Der Reporter hob die Schultern. »Ich will Sie nicht in Zugzwang bringen, Mister...«

»Giesen. Gary Giesen«, erklärte der Schauspieler. »So heiße ich tatsächlich.«

»Gut, Mr. Giesen. Ich darf mich sehr herzlich für die Freundlichkeit bedanken. Ich komme aus London und...«

»Dann haben Sie gewissermaßen ein Recht auf Informationen. Vielleicht werden wir dieses Grusical auch in London spielen. So viel ich weiß, sind die ersten Verhandlungen schon aufgenommen worden.«

»Wenn ich positiv berichte, kann das ein Gastspiel nur forcieren«, sagte Bill und sah gleichzeitig, dass der Inspizient sie misstrauisch beobachtete.

Das bemerkte auch Giesen. Er fasste Bill an den rechten Arm.
»Hier ist ein schlechter Platz. Lassen Sie uns den Ort wechseln und hinter die Bühne gehen.«

»Wenn Sie meinen.«

»Kommen Sie.«

Die beiden gingen fast den gleichen Weg, den auch John Sinclair genommen hatte. Der Platz zwischen Wand und Bühne wurde enger. Auch war es hier nicht so hell wie seitlich der Gassen. Die Tänzer befanden sich noch immer auf den Brettern. Sie mussten auch singen, und Bill hörte manchmal das Stampfen der Füße. Nur auf die Bühne selbst konnte er nicht schauen. Die Rückseite einer Kulissenwand nahm ihm die Sicht.

Hoch über ihnen befand sich der Schnürboden. Dort saßen die Beleuchter an den Scheinwerfern. Gesteuert wurde das ganze von einem Pult aus, nahe der Inspizientenbude.

Sie mussten stehen bleiben, weil plötzlich eine Gruppe von Tänzern von der Bühne eilte. Sie waren ziemlich außer Atem und ließen sich auf eine bereitstehende Bank fallen.

»Ging alles klar?« fragte Giesen.

Ein Mädchen im Kostüm einer Elfe nickte heftig. »Ja«, keuchte sie.

»Die Sache läuft gut.«

»Prima.«

Bill und Giesen gingen noch einige Yards weiter und stellten sich neben einer Presspappenwand auf, die mit hohen Bäumen bemalt war. Von der Bühne her kroch der künstliche Nebel über den Boden und umspielte auch die Füße der Männer.

Der Reporter wunderte sich, dass dieser Gary Giesen ihn so ohne Weiteres mitnahm. Das war nicht üblich, und er beschloss, auf der Hut zu sein. Aber Dr. Horror lächelte freundlich und lachte sogar. Diesmal sehr gedämpft, aber dennoch unverkennbar. Bill glaubte auch, einen lauernden Tonfall darin zu hören. »Dann wollen wir mal zur Sache kommen, Mister. Was haben Sie auf dem Herzen?«

»Ich wollte eigentlich etwas über das Stück wissen. Über die Vorbereitungen, den Text und so weiter. Da wäre der Regisseur der richtige Mann gewesen.«

»Sonst nichts?«

»Das andere hätte sich im Laufe des Gesprächs sicherlich ergeben, wie ich meine.«

Dr. Giesen nickte. Er zog seinen Mund in die Breite. »Sind Sie allein gekommen?«

»Ja.«

»Komisch. Ich habe vorhin gedacht, dass Sie noch jemand mit dabei gehabt hätten. Aber ich kann mich auch irren. Außerdem gibt es über das Stück eigentlich nicht viel zu sagen. Ein Grusical ist neu, okay. Wenigstens hier am Broadway, aber mich wundert nur, dass Sie erst jetzt zu einem Interview kommen.«

»Die Sache musste sich erst herumsprechen.«

»Ja, ja, das stimmt.« Gary Giesen schaute Bill Conolly ein wenig skeptisch an. »Ist was?«

»Ja, ich überlege die ganze Zeit über, was der wahre Grund ist, der Sie hergeführt hat.«

»Das sagte ich schon.«

»Aber ich glaube Ihnen nicht. Sie sind auch nicht allein gekommen.«

Ich sah Sie mit einem Kollegen. Ist er auch Engländer?«

Bill hob die Schultern. »Ein Kollege?« In seinem Innern hatte längst die Alarmglocke geläutet.

»Ja.«

»Da müssen Sie sich geirrt haben.«

»Selbst von der Bühne konnte man sehen, wie Sie mit ihm von Ihren Sitzen aufstanden und weggingen. Außerdem sind Sie mir beschrieben worden, Mr. Conolly.«

»Ach, von wem denn?«

Gary Giesen gab vorerst keine Antwort und drehte sich ab. Er ging einige Schritte zur Seite, wo noch Kulissen standen, und wandte Bill Conolly den Rücken zu.

»Wollen Sie mir keine Antwort geben?« Bill ging näher.

»Ja.«

»Dann bitte.«

Giesen drehte sich herum. Und er hielt in seiner rechten Hand einen Revolver. »Das ist meine Antwort, Conolly.« Wieder lächelte er. Diesmal noch kälter als zuvor. »Sie haben mich reinlegen wollen, aber wer das versucht, muss früher aufstehen. Sie haben es zu spät getan, Mr. Conolly. Viel zu spät. Und ich frage Sie, wo sich Ihr Kollege befindet.«

Bill hob die Schultern. »Von wem reden Sie?«

»Er heißt John, nicht?«

»Wenn Sie meinen.«

Giesen wirkte unwirsch. »Hören Sie auf, mich reinlegen zu wollen. Ich weiß Bescheid.«

»Wie schön für Sie, Meister.«

»Aber weniger für Sie, denn diese Waffe hier ist geladen. Ich würde auch nicht zögern, abzudrücken.«

»Einen Mord hinter der Bühne?«

»Es wäre nicht der erste, der auf einem solchen Terrain passiert,

Mr. Conolly. Sie suchen doch bestimmt Liz Vacarro oder vielleicht die junge Kollegin namens Laurie Ball?«

»Was wissen Sie, Giesen?«

»Aha, jetzt kommen wir der Sache schon näher.« Giesen zog seine Hand ein wenig zurück. Er hatte sie unter seinem Umhang verschwinden lassen, der vorn geteilt war. So schaute nur mehr das dunkle Loch der Mündung hervor, und das wies auf Bills Körper.

»Was haben Sie mit Laurie Ball angestellt?« fragte Bill scharf.

»Ich habe ihr nichts getan.«

»Wer dann?«

»Vielleicht waren es die Zwerge«, erklärte er höhnisch, und Bill zuckte zusammen, weil die Musik plötzlich sehr laut wurde und die Tänzer wieder auf der Bühne umherwirbelten.

»Wo befinden die sich?«

»Ganz in der Nähe.«

»Es sind Mörder!«

Giesen lachte wieder, und es klang abermals schauerlich. »Mörder? Nein, so können Sie das nicht sehen. Sie haben das Feuer eines wunderschönen Landes erlebt, von dem Grusical berichtet. Sie wissen, dass es kein Märchen ist. Dieses Land gibt es.«

»Aibon!«

Mit dieser Antwort hatte Bill den anderen überrascht. »Sie wissen darüber Bescheid?«

»Ich kenne es.«

Dr. Horrors Augen verengten sich. »Das gefällt mir überhaupt nicht, Mr. Conolly. Wahrscheinlich wissen Sie schon zuviel. Liz Vacarro hat Sie beschrieben und hat mich auch vor Ihnen gewarnt. Ich glaube, sie tat gut daran. Sie habe ich mir bereits vorgenommen, Ihren Partner werde ich mir als nächsten vornehmen.«

»Versuchen Sie es.«

Dr. Horror schaute den Reporter düster an. »Das Feuer des Landes

Aibon wartet auf dich, mein Junge. Ganz bestimmt.« Er grinste kalt und schob die Waffenmündung wieder ein Stück vor. »Drehen Sie sich um, Mr. Conolly.«

»Ich denke nicht daran.«

»Dann schieße ich.«

»Ohne Schalldämpfer?« Bill behielt die Nerven. »Sie würden trotz der Musik auffallen.«

»Das stimmt.«

Diesmal lächelte Bill. »Also steht es unentschieden.«

»Wenn Sie meinen.« Giesen sprach etwas lauter, mit einer volltönenden und auch wohlklingenden Stimme. Er hatte seine Augen weit geöffnet, als wollte er Bill hypnotisieren oder nach einer Stelle suchen, wo er die Kugel hinsetzen wollte.

Beides stimmte nicht. Und Bill, der so aufmerksam gewesen war, wurde trotzdem überrascht.

Der Gegenstand wirbelte aus einem Spalt im Vorhang hervor. Es war ein keulenartiges Ding, sehr dunkel und matt glänzend. Und es traf hart und genau.

Bill Conolly hatte den Kopf noch einziehen wollen, allein, er war nicht schnell genug. An seiner rechten Stirnseite flammte der Schmerz auf, der sich gedankenschnell ausbreitete und den Reporter in das Reich der Bewusstlosigkeit riss.

Dr. Horror verschwamm vor seinen Augen. Er wurde zu einer schattenhaften, milchigen Gestalt. Dass durch den Spalt im Vorhang ein Zwerg schlüpfte, sah Bill nicht mehr. Da lag er schon bewegungslos auf dem Boden.

Gary Giesen und sein Helfer erwachten zu einer fieberhaften Tätigkeit. Der Zwerg blieb dabei stumm, aber Giesen war in seinem Element.

»Aibon kennst du, Conolly.« Er lachte knapp und schaurig auf. »Aber nicht richtig, wie mir scheint. Ich werde dafür Sorge tragen,

dass es dich nie mehr loslässt...«

Die Kulisse deckte mich ausgezeichnet, und Bill würde ein übriges tun, um die anderen abzulenken. Ich aber wollte auf die Bühne und ein wenig mitmischen.

Für mich stand längst fest, dass dieser verfluchte Schädel nicht so harmlos war. Besonders sein Inneres musste meiner Ansicht nach noch einige Überraschungen parat haben.

Im Augenblick war es mir noch zu ruhig. Auf der Bühne gab es keine Hektik, es wurde ein Duett gesungen, und ich wollte so lange warten, bis die Tänzer wieder in Aktion waren. Ich bewegte mich einige Yards vor, bis ich den Kulissenrand erreicht hatte und konnte an ihm vorbeischauen, auch auf eine Gasse, aus der die Akteure soeben stürmten.

Männer und Frauen in ihren bunten Kostümen. Schweißüberströmt, aber ich sah nur die Hälfte von ihnen und Liz befand sich nicht dabei. Darüber wunderte ich mich, rechnete nach und kam zu dem Ergebnis, dass es noch einen anderen Ausgang geben musste.

Vielleicht vom Schädel aus und unter der Bühne her. Die Böden der Theaterbühnen waren oft mit Falltüren, Luken oder Öffnungen versehen, durch die man in die Tiefe steigen konnte. So etwas suchte ich. Noch hatten sich die Tänzer nicht beruhigt. Einige von ihnen tranken Wasser aus Plastikflaschen. Andere schminkten sich gegenseitig nach oder tupften ihre Gesichter mit Puder ab.

Sie alle waren ziemlich erschöpft, aber die Schau ging weiter, und auch die übrigen Tänzer trafen ein. Eine schmale Tür, über der ein Notlicht brannte, wurde geöffnet. Die Resttruppe der Tänzer wirbelte den anderen entgegen, die auf den Bänken zur Seite rutschten und den Kollegen Platz schufen. Sie ließen sich auf die harte Holzbank fallen und streckten ihre Beine aus.

Kaum jemand sprach. Sie holten zunächst Atem, und ich sah auch

Liz Vacarro. Sie trug einen dieser hellblauen Umhänge und darunter einen mit Perlen bestickten Bikini. Ihr Gesicht war grün geschminkt worden, die Lippen schimmerten violett.

Auch sie machte einen erschöpften Eindruck, und gerade das Mädchen wollte ich nicht aus den Augen lassen.

Allmählich veränderten sich die Haltungen der Tänzer. Die Entspannung wich. Einige hatten sich vorgebeugt und lauschten der von der Bühne schallenden Musik. Der Auftritt der beiden Hauptpersonen näherte sich dem Ende zu. Das war an der Singerei genau zu hören. Ein schlanker Neger stand auf. Er trug ein Kostüm aus Blättern an seinem Leib. »Kommt!«

Andere folgten ihm. Aber Liz Vacarro blieb noch sitzen. Das wunderte mich, zudem zeigte sie eine gewisse Unruhe, als würde sie auf irgend etwas warten. Auf ein bestimmtes Ereignis, das aber noch nicht eingetreten war.

Als letzte stand sie schließlich auf und gab mir somit eine Chance. Ihre Kollegen bewegten sich bereits auf die Rückseite des Vorhangs zu, wo sich unter anderem zwischen einer Kulisse eine schmale Gasse befand. Auch Liz ging jetzt. Sie drehte sich zum Glück nicht um, sonst hätte sie mich bestimmt gesehen, wie ich mich aus meiner Deckung löste und ihr folgte.

Während sie ging, schüttelte sie noch ihre Beine aus und verschwand schließlich mit einer raschen Drehung in der schmalen Gasse, um wieder aufzutreten.

Ich huschte voran. Möglichst lautlos, denn manchmal machte der Zufall einen Plan zunichte.

Hinter dem Vorhang war es dunkel. Nur von der Bühne drang ein fahler Schein in die Gasse, und der über den Boden quellende Nebel kroch ebenfalls lautlos heran.

Auf mich kam jetzt der schwierigste Teil der Aufgabe zu. Ich musste die Person stellen und zusammen mit ihr versuchen, das

Geheimnis des Schädel zu lüften.

Furcht verspürte ich nicht, nur eine ziemlich große Spannung. Keiner der Akteure drehte sich um. Die Tänzer waren damit beschäftigt, sich auf den Auftritt zu konzentrieren. Innerlich bereiteten sie sich darauf vor, hatten leicht geduckte Haltungen angenommen, als wollten sie zu einem Lauf starten.

Ich hörte die Musik und machte mich startbereit. Dumpfer Trommelwirbel und ein klagend klingendes Geigenspiel drangen an meine Ohren. Dann ging alles blitzschnell.

Selbst ich wurde überrascht, als die vorn lauernden Tänzer plötzlich losstürmten und auf die Bühne rannten. Sie waren sehr schnell, und ich hörte, kaum dass sie die Bühne betreten hatten, ihre schrillen Schreie und das Stampfen der Füße.

Die anderen machten sich ebenfalls startbereit.

Ich ging wieder vor und starrte auf den Rücken der Liz Vacarro. Sie hatte den blauen Umhang um ihren Körper gezogen und hielt ihn vor der Brust fest.

Auftritt!

Diesmal überraschte er mich nicht so stark. Als die Tänzer starteten, setzte auch ich mich in Bewegung. Obwohl ich eine weitere Strecke zu überwinden hatte, war ich schneller. Liz wollte sich als zweitletzte auf die Bühne drücken, aber sie ließ einer Kollegin glücklicherweise den Vortritt. Sekunden danach befand ich mich neben ihr. Noch hatte sie mich nicht bemerkt, war voll auf ihren Auftritt konzentriert und sprang mit einem geschmeidigen Satz hinein in den hochquellenden Nebel, der die gesamte Bühne überflutet hatte und wie ein graues, lautloses Meer wirkte.

Ob man mich vom Zuschauerraum aus sah oder nicht, das musste mir egal sein. Zudem hatte ich das Glück, dass mich die breite Rückseite des übergroßen Schädel deckte.

Ich befand mich links von Liz. Die Choreographie sah es vor, dass

sie genau in diese Richtung drehte. Und da stand ich. Mitten in der Bewegung wurde sie gestoppt, als ich plötzlich ihren Arm packte und ihren tänzerischen Sprung somit unterbrach. Sie kam aus dem Rhythmus, stolperte, wäre auch gefallen, aber ich hielt sie fest, obwohl ihr Arm schweißnass war.

Aus großen Augen schaute sie mich an. Liz war überrascht, völlig perplex, aber dieses Gefühl verschwand sehr bald und machte einer kaum beschreiblichen Wut Platz, die ihr Gesicht verzerrte. Ich riss sie zu mir heran. Sie prallte gegen mich, versuchte mich zu schlagen, ich hebelte ihren Arm herum, nahm sie in den Polizeigriff, hörte ihren Schrei, so dass ich den Griff eine wenig lockern musste.

»Okay, Mädchen, jetzt trete ich mit auf.«

»Bist du wahnsinnig. Du kannst doch nicht...«

»Doch, ich kann.«

»Du schmeißt den Auftritt!«

»Das ist mir egal.« Glücklicherweise produzierte die Maschine frischen Nebel, der aus breiten Rohröffnungen auf die Bühne geblasen wurde und vor uns in die Höhe dampfte, bevor die schattenhaften Gestalten der Tänzer hineintauchten, denn die Männer und Frauen umtanzten in einem wilden Reigen den Schädel.

Auch an uns huschten sie vorbei. Wenn sie etwas sahen, kümmerten sie sich nicht darum, denn die Show musste weitergehen.

»Was willst du?« schrie Liz.

»In den Schädel!«

Da kreischte sie auf, schüttelte den Kopf. Ich ließ mich nicht beirren und drückte sie vor. »Du wirst mitgehen, Mädchen.«

»Ja«, sagte sie plötzlich. »Wir beide werden gehen. Dann kannst du auch dieses andere Miststück sehen.«

»Laurie Ball?«

»Genau.«

»Was ist mit ihr?«

Sie schüttelte den Kopf. Für mich ein Zeichen, dass sie nichts sagen wollte.

Ich schob sie näher an den Schädel heran, um nicht von den Tänzern umgerissen zu werden. »Welchen Eingang nehmen wir?«

»Durch das Maul!«

»Okay, dann los.«

Ich machte mir Sorgen um Laurie Ball. Liz Vacarros Stimme hatte verdammt triumphierend geklungen, als sie die Reporterin erwähnt hatte. War Laurie etwas passiert?

Sehr laut kam mir der Gesang der Tänzer vor. Sie befanden sich aber nicht mehr in einer kreisenden Bewegung, sondern waren in einer Reihe vor dem Schädel stehen geblieben, wo sie tanzten, sangen, ihre Beine hochwarfen und den Zuschauern viel nackte Haut zeigten. Diese Stellung war gut, denn die Körper deckten uns zum Zuschauerraum hin. Trotz des wallenden Nebels wurde ich einige Male durch das schräg von oben her auf die Bühne fallende Scheinwerferlicht geblendet. Aus dem Augenwinkel bekam ich mit, dass auch die beiden jungen Schauspieler die Bühne betreten hatten und sich plötzlich von den unheimlichen Gestalten umringt sahen.

Schreie gellten mir entgegen. Vor uns verwandelte sich die Bühne zum Tollhaus, und neben uns stand wie ein gefährliches, düsteres Omen der unheimliche Schädel bewegungslos und von dicken Nebelwolken umwallt.

Ich schaute schon auf den Eingang. Dabei musste ich meinen Kopf drehen und sah das gelbliche Licht, das innerhalb der unheimlich wirkenden Augenhöhlen über dem offenen Maul gloste. Mit einem heftigen Ruck stieß ich Liz Vacarro in den Schädel. Dann tauchte ich hinter ihr her, sah, wie sie herumwirbelte und fliehen wollte. Ich warf mich vor.

Der Hechtsprung hatte es schon sein müssen, um sie zu erwischen. Meine Hände bekamen ihre Fußknöchel zu fassen und hielten eisern

fest.

Liz Vacarro konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, sie fiel zu Boden und spie mir ins Gesicht, als ich mich über sie warf. Ich drückte ihren Kopf gegen den Untergrund.

»Halt dich ruhig!« flüsterte ich scharf. »Sonst wird es dir verdammt dreckig ergehen!«

»Du Bastard wirst verrecken!«

Von verbalen Drohungen habe ich mich noch nie einschüchtern lassen. Deshalb riss ich sie auf die Füße und drückte sie gegen eine der Innenwände. Gleichzeitig zog ich die Beretta und presste ihr die Mündung gegen die Stirn. »Ruhig, Mädchen, ganz ruhig.«

Ich war noch nicht dazu gekommen, mich innerhalb des Totenschädels umzuschauen, und auch in den folgenden Sekunden gab man mir diese Chance nicht, denn abermals wirbelten die Tänzer in den Schädel. Dabei stießen sie grelle Schreie aus. Einige von ihnen erkannte ich jetzt deutlicher. Sie waren umgezogen, gingen geduckt und ahmten tatsächlich Wesen nach, die nur Zwerge sein konnten. Und sie schleiften das Pärchen mit. Beide wehrten sich zum Schein. Das Mädchen schrie, aber sie hatten laut Drehbuch keine Chance. Der Schädel schluckte alle.

Liz und ich standen an der Seite. Mit den Akteuren war auch Nebel in den Totenkopf hineingewallt. Träge begleitete er die an uns vorbeiwirbelnden Körper.

Noch einmal wurde die Musik überlaut, bevor sie mit einem dumpfen Klang verstummte und gleichzeitig auch der Vorhang von zwei verschiedenen, Seiten zusammenlief.

Die Scheinwerfer verlöschten. Von draußen her drang kein Licht mehr auf die Bühne, und die Tänzer verschwanden so rasch wie möglich durch einen zweiten Ausgang, der wesentlich tiefer lag, als der eigentliche Schädel.

Das von draußen hereinströmende dumpfe Geräusch war der

Beifall der Zuschauer.

Die Regeln waren bekannt. Alle Akteure würden noch einmal vor den Vorhang treten, bevor es in die Pause ging. So lange wollte ich warten. Ich hatte den rechten Arm ausgestreckt. Die Mündung berührte auch weiterhin Liz Vacarros Stirn. Das Mädchen rührte sich nicht. Steif stand es vor mir.

»Keine Chance«, sagte ich. »Du wirst genau das tun, was ich von dir verlange.«

»Fahr zur Hölle.«

»Später!«

Der Beifall verstärkte sich, weil der Vorhang wieder zur Seite geschwungen war und der Schall nun freie Bahn hatte. Ich stand im toten Winkel. Auch wenn ich den Kopf drehte, konnte ich nicht auf die Bühne schauen.

Zudem war die Vacarro interessanter für mich. Allerdings vermisste ich diesen Dr. Horror, der eine so ungewöhnliche und teuflische Lache besaß. Ob er auf der Bühne war und ebenfalls den Applaus entgegennahm?

»Pause!« rief jemand.

»Endlich!« stöhnte eine Frau, und der Vorhang lief wieder zusammen. Das Licht verlöschte ebenfalls. Ich hörte die dumpfen Trittgeräusche, als die Tänzer die Bühne verließen. Sie würden es sich in der Kantine gut gehen lassen.

Ich aber blieb hier und wusste, dass ich noch eine halbe Stunde Zeit hatte, das Rätsel zu lösen, denn so lange dauerte die Pause nur.

»Und jetzt?« fragte Liz keuchend.

»Werden wir gemeinsam dem Geheimnis dieses Totenschädelns auf den Grund gehen...?«

Der Nebel verschwand allmählich. Auf der Bühne war es dunkel, im Gegensatz zum Innern des Schädelns. Hier leuchtete an einigen Stellen ein bläuliches Licht, das von kleinen Lampen abgestrahlt

wurde. Die Stille außer-und innerhalb des Schädelns kam mir bedrückend und gleichzeitig lauernd vor. Sie gefiel mir gar nicht, war irgendwie unnormal, aber nicht tot, denn ich hatte das unbestimmte Gefühl, dass um mich herum Leben existierte.

Ein fremdes, möglicherweise magisches, aber auch unsichtbares Leben. Ich zog meinen rechten Arm wieder zurück und löste die Mündung der Waffe von der Stirn des Mädchens.

Liz schwitzte stark. Sie hatte sich noch immer nicht beruhigt, denn ihr Atem flog scharf und keuchend über die Lippen. »Wie soll es jetzt weitergehen?« fragte sie.

»Das wirst du bestimmen.«

»Ich?«

»Wer sonst? Ich suche die Zwerge, die doch deine Freunde sind, und die dir zur Seite gestanden haben. Ist es nicht so?«

»Vielleicht.«

»Also. Wo stecken sie?«

»Ich weiß es nicht.«

»Sind sie mit Dr. Horror zusammen?«

»Das kann sein.«

»Welche Rolle spielt er? Ich meine nicht die, die er auf der Bühne darstellt.«

Da begann Liz Vacarro leise zu lachen. Aber nicht so, wie es Dr. Horror getan hatte, als er seine Funktion den Zuschauern erklärte. Nein, sie lachte normal, wenn auch hämisch. »Es gibt Leute, die begeben sich freiwillig in eine Falle. Auch du gehörst dazu, Sinclair. Ja, du bist derjenige, den es getroffen hat. Er ist stärker. Er ist unser Führer, unser Meister. Er hat das magische Feuer aus einem fremden Land geholt. Ein Feuer, das nicht vernichtet, sondern verwandelt. Und du wirst ebenfalls in den Flammen schmoren.«

»Wo befindet es sich?«

»Nicht weit von hier. Du brauchst den Schädel nicht einmal zu

verlassen.«

»Das ist gut«, sagte ich und ging einen Schritt zurück, um Liz Platz zu schaffen. »Du könntest dich jetzt umdrehen und langsam vorgehen. Hast du verstanden?«

»Natürlich.« Sie löste die Spange, die den Umhang gehalten hatte und stand nun in ihrem Glitzerbikini vor mir. »Wo soll ich hingehen?«

»Spiele meinewegen die Fremdenführerin. Zeige mir den Schädel, aber alles, verstehst du? Und auch das Feuer.«

Sie nickte. »Ich wüsste nicht, was ich lieber täte. Du gehörst zu den Personen, die ich lieber tot als lebendig sehe. Und du wirst bald tot sein, das verspreche ich.«

»Aber totlachen lasse ich mich nicht.«

Sie schielte mich nur an, und ich sah den besonderen Ausdruck in ihren Augen.

Das Innere des Totenkopfs hatte sich von der Größe her dem Äußeren angepasst. Es kam mir vor wie eine gewaltige Höhle, denn Leitern führten zu kleinen Vorsprüngen oder Galerien hoch, wo vereinzelt die blauen Lampen ihr Licht abstrahlten, durch dessen Schein noch letzte Nebelfetzen trieben.

Die Innenwände des Totenkopfs waren dunkel gestrichen worden und hatten nahe der Lampen einen bläulichen Schein bekommen. Wo sich der zweite Ausgang befand, konnte ich nicht entdecken. Auch als die Tänzer den Schädel betreten hatten, war es mir nicht gelungen, ihren Weg zu verfolgen.

In New York waren die gefährlichen Zwerge erschienen und hatten getötet. Sie mussten irgendwo ihren Schlupfwinkel haben. Ich konnte mir vorstellen, dass dies hier der Fall war, aber sie hielten sich geschickt verborgen. Nicht einmal eine Nasenspitze sah ich von ihnen. Aber leider auch nicht von Laurie Ball und Bill Conolly.

Liz schritt vor mir her. Sie bewegte sich geschmeidig und auch

lautlos.

»Bleib stehen«, befahl ich.

Sie stoppte. »Soll ich auch die Arme heben?«

»Nein.«

»Oh wie großzügig.«

Ich ignorierte die spöttische Bemerkung und kam zum Thema. »Im Schwimmbad hat dich einer dieser Zwerge beschützt. Gibt man dir hier auch den gleichen Schutz?«

»Vielleicht.«

»Wo befinden sie sich?«

»Schau dich um, Sinclair. Sieh nach oben. Da sind Höhlen und Nischen. Du musst jede durchsuchen. Vielleicht hast du Glück, dass sie sich zeigen. Aber sie warten oft genug eine günstigere Gelegenheit ab, denn sie sind es, die hier bestimmen.«

»Nicht Dr. Horror?«

»Er auch.«

Es dauerte mir alles viel zu lange. Wenn die Pause vorbei war, sanken auch meine Chancen. Ich wollte unbedingt einen Erfolg. »Ich will die Zwerge und das Feuer!« erklärte ich ihr mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldet.

Sie ging auch nicht weiter, als sie für einen Moment die Mündung der Beretta im Rücken spürte. »Schau hoch«, sagte sie statt dessen.

»Da, auf der Galerie.«

Angelogen hatte sie mich nicht. In der Tat sah ich dort, wo ein Steg herließ und dabei zwei Höhlen oder Nischen passierte, eine Bewegung. Sehr bedächtig schob sich dort ein Mensch in die Höhe, der tatsächlich nur Zwergengröße besaß. Das Gesicht war nicht zu erkennen, ich stand zu weit weg, aber ich fragte Liz.

»Gehört er zu euch?«

»Ja, er war einer von uns und ging in das Feuer. Alle werden in das Feuer gehen und zu Zwergen werden. Ob Tänzer, Sänger oder

Schauspieler. Wenn der letzte Vorhang fällt, sind die Akteure verwandelt.« Sie hatte mit einer leisen Stimme gesprochen. Trotzdem war die Euphorie in den Worten nicht zu überhören gewesen.

»Und wo sind die anderen?«

»Du wirst sie noch sehen.«

»Ich warte auf Laurie Ball.«

Sehr leise war ihr Lachen. »Dann mache dich mal auf eine Überraschung gefasst.«

Ich fragte nicht weiter, weil ich etwas anderes entdeckt hatte. Es war eine Öffnung im Boden, und wenn ich genauer hinschaute, sah ich den grünen, zuckenden Widerschein, der aus der Öffnung drang und an den Rändern entlang tanzte.

»Leuchtet dort unten das magische Feuer?« fragte ich Liz.

»Sicher.«

»Ich will es sehen.«

»Das hätte ich dir auch so gezeigt.« Ihre Stimme klang anders, so als würde sie sich freuen, mir endlich das Geheimnis des Schädels lüften zu können.

Wir näherten uns mit zögernden Schritten. Ich behielt dabei auch den Zwerg auf der Galerie im Auge. Er rührte sich nicht und sah so aus wie ein Wesen aus Stein.

Der Boden unter mir blieb gleich hart. Leider war er auch an einigen Stellen uneben, da hatten die Erbauer nicht besonders gut gearbeitet.

»Das Feuer des Paradieses!« hörte ich Liz flüstern. »Du wirst hineinschauen und dich daran laben können.«

»Ich verzichte auf diese Art des Paradieses.«

»Was weißt du schon?«

»Viel, sehr viel.«

Wir hatten die Öffnung mittlerweile erreicht, und Liz war dicht an

ihrem Rand stehen geblieben. Sie brauchte nur den Kopf zu senken, um in das Rechteck hineinschauen zu können. Zwei Schritte glitt sie nach links, damit sie mir den nötigen Platz schaffte.

»Sieh hinein und lass dich von der Magie der Flammein umweben. Los, tritt näher!«

»Geh noch weiter weg!«

»Du hast Angst?« Sie lachte leise.

Ich war nur vorsichtig. Als ich neben der Luke stehen blieb, vernahm ich nur das gepresst klingende Atmen der Tänzerin. Wahrscheinlich rechnete sie sich einiges aus, das mit meinem Tod endete. Die Flammen erinnerten mich an Glas. Und sie leuchteten tatsächlich in der grünen Aibonfarbe. Sehr weich sahen sie aus, als sie sich in verschiedene Richtungen hin bewegten und dabei anfingen zu tanzen. Manchmal hatte ich auch das Gefühl, in einen feinstofflichen Umhang schauen zu können, dann wiederum kamen sie mir vor, als wollten sie mir durch ihre Bewegungen Grüße aus Aibon bestellen.

»Und Dr. Horror beherrscht die Flammen?« fragte ich.

»Ja, er brachte sie mit.«

»Ist er ein Mensch oder ein Dämon?«

Aus dem Düster hörte ich das Lachen. »Er ist etwas Besonderes, John Sinclair. Er ist anders als andere. Er ist einfach wunderbar. Ich stehe unter seinem Schutz. Er hat mir gesagt, dass er mich will. Ich glaube ihm, ich soll seine Begleiterin werden und habe damit für die Zukunft ausgesorgt.« Liz hatte immer lauter gesprochen, was mir nicht gefiel. Es machte mich misstrauisch. Möglicherweise sollte ihre Stimme gewisse andere Geräusche übertönen.

Ich schaute sie scharf an. Bewusst war sie möglicherweise so weit zurückgetreten, dass ich ihr Gesicht nicht sehen konnte. Doch als ich hoch zur Galerie blickte, war diese leer. Keine Spur mehr von dem Zwerg.

Ich drehte mich.

Und da sah ich sie. Es waren fünf kleine Gestalten, die aus allen möglichen Schlupfwinkeln hervorgekrochen sein mussten. Sie hatten sich im Halbkreis um mich versammelt, ohne dass ich es mitbekommen hatte.

Und Liz Vacarro lachte. »Da hast du deine Zwerge, Sinclair. Jetzt beginnt für dich das Grusical...«

Ich steckte zwar mittendrin, aber ich wollte ihr den Spaß lassen und widersprach nicht. Zudem vertraute ich auf die Beretta, die nach wie vor in meiner rechten Hand lag.

Ohne dass es mir groß aufgefallen war, hatte sich das Innere des Schädelns mehr erhellt. Irgend jemand musste den Kontakt betätigt haben, so waren noch mehr Lampen aufgeglüht, und wieder gaben sie nur diesen bläulichen Schein ab.

Diesmal erfüllte er die gesamte Totenschädelhöhle und streifte auch die Gesichter der Zwerge. Sie waren einmal normale Menschen gewesen, jetzt hatten sie sich verwandelt. Nicht nur von der Größe her verändert, auch die Gesichter kamen mir anders vor als bei den Menschen, denen ich tagtäglich begegnete.

Die Proportionen hatten sich dabei verschoben, deshalb wirkten die Köpfe manchmal eckig oder auch ballonförmig aufgedunsen. Mal standen die Augen dichter beisammen, bei anderen waren sie auseinandergedrängt. Den gleichen Effekt sah ich auch bei den Lippen. Eines hatten sie gemeinsam. Einen bösen, grausamen Ausdruck in den Augen. Sie trugen lumpige Kleidung, an vielen Stellen eingerissen und von der Grundfarbe her ein Braunergrün.

Waffen sah ich nicht in ihren Händen.

Ich blickte kurz über die Schulter zurück. Liz Vacarro war nicht an ihrem Platz stehen geblieben. Sie hielt sich mir gegenüber auf. Die Öffnung trennte uns.

»Da hast du deine Zwerge!« erklärte sie mit einem bösen Unterton

in der Stimme.

»Ja, ich sehe sie. Und wie geht es weiter?«

»Sie werden kommen und dich in das Feuer werfen, damit auch du bald zu ihnen gehörst.«

»Einen habe ich erledigt!« konterte ich. »Und die Waffe ist geladen. Hast du schon etwas von geweihten Silberkugeln gehört, Liz?«

»Vergiss es«, antwortete sie. »Du wirst nicht schießen.«

»Weshalb nicht?«

»Dann müsstest du auch mich töten, John Sinclair!« hörte ich plötzlich eine mir sehr bekannte Stimme.

Laurie Ball hatte gesprochen!

Über meinen Rücken rannen kleine Eisstücke immer weiter, bis sie den letzten Wirbel erreicht hatten. Was ich tief in meinem Innern befürchtet hatte, war plötzlich eingetreten.

Noch wollte ich es nicht glauben, denn ich suchte Laurie. Vielleicht wollte sie mich an der Nase herumführen, doch mit diesen Dingen scherzt man nicht.

Sie kam aus dem Dunkel, trat in den Lichtschein einer blauen Lampe, und ich sah zuerst ihren Schatten, der eine zwar menschliche, aber dennoch ungewöhnliche Form aufwies.

Dann kam sie selbst...

Eine Frau, eine winzige Frau, eine Zwergin, die sich aus dem Schatten löste, näher kam, wobei die anderen Platz schufen, damit sie durch die Gasse schreiten konnte.

Ich schaute sie an.

Sie sah mich an, und ich wäre am liebsten in den Boden versunken. Ja, das war Laurie Ball, aber was hatten diese Bestie Giesen oder das Feuer aus ihr gemacht.

Eine Mutation war zurückgeblieben. Ein kleines Wesen, dass mir nicht einmal bis zur Hüfte reichte. Sie war die kleinste unter den Zwergen, und als sie jetzt den Arm hob, wirkte diese Geste so

unsagbar hilflos.

Ich presste hart die Lippen zusammen, schluckte, aber den Klumpen bekam ich nicht aus dem Hals. In meinen Augen brannte es. Jahrelang kannten wir beide uns. Sie hatte einiges schon erlebt, war in ihrem Job eine der besten gewesen, hatte bisher den Gefahren widerstehen können und verloren.

Eine Zwergin!

Die Waffe in meiner Hand blieb nicht mehr ruhig. Als wäre sie schwer geworden, senkte ich sie nach unten, so dass die Mündung zu Boden zeigte. Alles hatte sich schlagartig geändert.

Ihr Gesicht sah noch immer hübsch aus, auch wenn es jetzt von Schatten überlagert war. Sie legte den Kopf schief, als sie zu mir hochschaute und mit raunder Stimme fragte: »Du wolltest schießen, John Sinclair? Auf meine Freunde schießen?«

»Sind es deine Freunde?« fragte ich nach einer Atempause und erkannte meine Stimme kaum wieder.

»Ich gehöre zu ihnen.«

»Das will ich nicht akzeptieren. Du gehörst in eine andere Welt, Laurie.«

»Nicht mehr, John.« Es klang so endgültig. »Ich gehöre nicht mehr zu euch, und ich fühle mich auch wohl. Das Feuer Aibon hielt mich umfangen, es war einfach wunderbar. Aber wenn dir soviel an mir liegt, dann komm doch zu mir. Du brauchst nur zwei Schritte vorzugehen und in die Flammenarme zu springen.«

»Das werde ich nicht.«

Laurie verzog den Mund zu einem Lächeln. »Es ist aber so beschlossen worden.«

»Wer hat dies getan?«

»Dr. Horror, unser Meister. Der Beherrschende des Feuers. Ein Mensch, der aus Aibon viel mitgebracht hat. Nicht nur sein Lachen, auch das grüne Feuer.«

»Ich springe nicht hinein.«

»Dann müssen wir nachhelfen, John!«

Liz meldete sich. »Hast du es gehört, Engländer? Sie steht nicht mehr auf deiner Seite. Diese Frau gehört jetzt zu uns. Sie hat den Kreis der Zwerge vergrößert. Bald werden die Dwarfs die Herrschaft über New York antreten. Das ist unser Ziel.«

»Ja, es stimmt, was Liz gesagt hat«, meldete sich Laurie Ball. »Wir wollen in New York herrschen, und du sollst dabei mitmachen. Wenn du dich aber gegen uns stellst, müssen wir Gewalt anwenden. Falls du dich wehrst und schießt, musst du die erste Kugel auf mich abfeuern, John. Wirst du das tun? Wirst du auf mich schießen?«

Eine verdammte Frage. Laurie kannte mich. Sie wusste genau, dass ich so etwas nicht übers Herz bringen würde. Und sie ging vor, streckte mir ihre Hand entgegen, als wollte sie mich führen. »Komm, mein Lieber, ich bringe dich zum Feuer. Wir können gemeinsam hineinspringen.«

»Ja, Sinclair, geh!« meldete sich auch Liz.

»Nein!« Sehr hart und bestimmt klang meine Antwort.

Ich hörte die kleine Laurie stöhnend atmen. »Du weißt nicht, was dir entgeht, John. Du verpasst das Herrlichste überhaupt im Leben. Es ist sehr schade, dass du so denkst.«

»Ich will ein Mensch bleiben und diesem verdammten Spuk ein Ende bereiten. Es geht nicht an, dass sich Manhattan bald in der Hand irgendwelcher Killer-Zwerge befindet. Nein, das lasse ich auf keinen Fall zu. Niemals.«

»Willst du die Gewalt?« fragte Laurie leise.

»Wenn es keinen anderen Weg für mich gibt, ja!« erklärte ich mit fester Stimme.

Sie lächelte. Verdammt, ich sah dies genau, und ich sah auch, wie sie den Arm ausstreckte. »Bitte, gib mir deine Waffe oder wirf sie einfach weg, wenn du mir nicht traust.«

»Nichts werde ich.«

Laurie zog den Arm zurück. Dabei duckte sie sich und schien zu überlegen, wie es weitergehen sollte. »John, du machst einen Fehler nach dem anderen. Du kannst uns nicht entkommen. Das ist unsere Welt. Jeder, der sie zerstören will, der wird selbst zerstört. Wir werden uns nicht nur deine Waffe holen, sondern dich selbst in das Feuer schleudern. Du wirst sehen, es macht Spaß, von einem Mantel aus gläsernen Flammen umhüllt zu werden und Einsicht in eine Welt und in ein Reich namens Aibon zu bekommen, das man mit einem Paradies vergleichen kann.«

»Ich selbst suche mir die Paradiese aus!«

»Holt ihn euch endlich!« schrie Liz hinter mir.

Und zwei Zwerge sprangen. Sie hatten sich schon zuvor so hingestellt, dass sie mich anhechten konnten. Ihre Wege fanden sie zu beiden Seiten der lauernden Laurie Ball, und durch ihre verdammte Aktion zwangen sie mich dazu, abzudrücken.

Es erwischte den rechten. Ich sah noch, wie ihn die geweihte Silberkugel zurückschleuderte, dann musste ich mich um den zweiten Zwerg kümmern, der soviel Kraft in seinen Sprung gelegt hatte, dass er mir gegen die Kehle gehechtet wäre.

Diesmal schoss ich nicht. Meine rechte Hand vollführte einen Rundschlag, der den Zwerg noch in der Luft erwischte. Sein geschmeidiger Sprung wurde zu einem torkelnden Flug, er verlor die Richtung, pendelte noch mit den Armen und klatschte dann zu Boden, als hätte ich eine Matte hingeschleudert.

Liz begann zu schreien und zu reden. »Du hast einen meiner Brüder getötet, du Hundesohn, du...« Sie verstummte.

Auch von mir bekam sie keine Antwort, und die Zwerge hielten sich ebenfalls ruhig. Ein jeder von uns hatte es gehört. Es war ein leises, widerlich klingendes Lachen. Das akustische Synonym für Gary Giesen alias Dr. Horror.

Wo er sich aufhielt, sah ich nicht, aber sein Lachen erfüllte das Innere des Schädels, und in dieser unheimlichen und schaurigen Umgebung kam es mir noch schlimmer vor als vor einiger Zeit auf der Bühne. Die Innenwände des Schädels verstärkten das Lachen, so dass es manchmal zu einem rollenden Donnern wurde, Sekunden später hell klang und uns entgegenpeitschte.

Ob das Gelächter tief in der Kehle oder in der Hölle geboren worden war, ließ sich nicht feststellen. Jedenfalls trommelte es in meinen Ohren, der Triumph wurde hinaus geschrien.

Wir alle lauschten. Nur der Zwerg, der von meiner Kugel erwischt worden war, lag am Boden und rührte sich nicht. Aber die anderen drehten langsam die Köpfe und schauten hoch zu einer Galerie, wo Dr. Horror wie ein Gespenst zwischen zwei bläulichen Lichtkugeln stand und auf uns herabschaute.

Er hatte gewonnen! Denn er war nicht allein gekommen. Die Gestalt, die er mit einer Hand am Kragen gepackt hielt und die in seinem Griff hing, war ein Mann, den ich neben Suko als meinen besten Freund bezeichnete.

Gary Giesen hatte Bill Conolly erwischt!

Mein Freund war nicht in der Lage, sich zu wehren, denn er war bewusstlos und sah nicht so aus, als würde er in den nächsten Minuten aus diesem Zustand erwachen.

Sollte ich mir Vorwürfe machen? Nein, damit hatte niemand von uns rechnen können. Dieser Giesen war noch um eine Idee schlauer gewesen als wir. Vielleicht hatten wir ihn auch unterschätzt.

»Es ist doch klar, Sinclair, dass du dich nicht röhren wirst«, sagte er, »wenn du noch einmal eine Dummheit machst, töte ich deinen Begleiter.«

»Ich habe verstanden.«

»Das freut mich. Und bleibe nur da stehen, aber wirf die Waffe weg. Hinüber zu Liz.«

Ich zögerte noch. »Los, her damit!«

»Fang«, sagte ich und schleuderte meine Beretta der Tänzerin entgegen, die die Waffe sogar auffing.

»Gut, Sinclair, gut!« Giesen nickte und riss die leblose Gestalt meines Freundes mit einem Ruck in die Höhe.

Der Mann besaß eine Kraft, die man ihm beim ersten Ansehen kaum zutraute. Er hielt Bill Conolly nur mit einer Hand fest und hatte die Finger in den Kragen gekrallt. Sehr sicher bewegte er sich, den Reporter hinter sich herziehend, auf eine der nach unten führenden Leitern zu. Ich warf einen Blick auf Liz Vacarro.

Um sicherzugehen, hatte sie eine Art Combat-Haltung eingenommen. Dabei standen die Beine etwas auseinander, und sie federte in den Knien. Die Arme hielt sie ausgestreckt, die Beretta mit beiden Händen umklammert.

Wenn sie jetzt schoss, würde mir die Silberkugel die Brust zertrümmern. Deshalb hütete ich mich vor einer missverständlichen Bewegung, aber ich dachte an meine anderen Waffen, die noch unter der Kleidung verborgen waren.

Dr. Horror kannte keine Rücksicht. Er schleifte Bill hinter sich her, als er die Metalleiter hinunterschritt. Bei jeder Stufe, die er nahm, schlugen auch die Knie des Reporters hart auf, und es erklang jedesmal ein gongartiges Geräusch.

Ich verzog die Mundwinkel. Diese Geräusche taten selbst mir weh. Wenn es noch eine Chance gab und ich diesen Giesen zwischen die Hände bekam, sollte er dafür büßen.

In den vergangenen Sekunden hatte keiner von uns gesprochen. Bis sich Laurie Ball wieder meldete. »Das alles hättest du dir ersparen können, John Sinclair. Du wärst jetzt bereits einer der unsrigen gewesen, aber das wolltest du ja nicht.«

»Nein.«

Gary Giesen hatte das Ende der Leiter erreicht. In der linken Hand

hielt er Bills Beretta. Er hatte den Arm dabei so gedreht, dass die Mündung auf meinen Freund wies. Da hatte Bill keine Chance, und ich rechnete mir ebenso wenig etwas aus.

Nicht so...

Giesen kam auf uns zu. Noch immer trug er seine Bühnenkleidung. Der Seidenumhang glänzte, wenn er beim Gehen Falten warf und das blaue Licht darüber strich.

Ich glaubte auch, ein Lächeln auf seinen Lippen zu sehen. Wenn es stimmte, war es das Lächeln des Siegers.

Nicht weit von der Öffnung entfernt blieb er stehen, ließ Bill los, der mit dem Gesicht zu Boden schlug, was in mir eine Wutwelle hochsteigen ließ, und richtete die Pistole auf den Reporter.

»Ihr habt mich reinlegen wollen, aber ich bin besser. Ich komme aus einer anderen Welt. Du kennst Aibon, Sinclair. Man kennt dich auch dort.«

»Das weißt du?«

Er lachte wieder dröhnend. »Und wie ich das weiß. Ich habe mich erkundigt, als ich den Kontakt mit Guywano bekam.«

Jetzt war mir einiges klargeworden. Aibon konnte tatsächlich ein Paradies sein, wenn es nicht Guywano, einen dämonischen Druidenpriester, gegeben hätte. Er strebte die absolute Macht an, und auch in einem Paradies, das nicht vollkommen war, fand er genügend Helfer. Manchmal griff er auch auf Menschen zurück, wie bei Gary Giesen, der sich Dr. Horror nannte.

»Woher kennst du Aibon?«

Giesen winkte mit der freien Hand lässig ab. »Wer hinter die Dinge schaut, die geschrieben wurden, kann an Aibon nicht vorbeikommen. Viele haben sich gefragt, woher der große Dichter Shakespeare seine Informationen herbekommen hatte. Ich weiß es. Er hat den Weg nach Aibon gefunden, und bestimmt nicht nur in seinen Träumen. Auch ich bin den Spuren gefolgt und hatte bald Kontakt. Das grüne Feuer, das

man mir mitgab, ist mein Beweis für die Treue diesem Paradies gegenüber.«

»Wer soll noch alles zum Zwerg werden?« fragte ich.

»Das steht nicht fest, aber die letzte Vorstellung wird die beste. Dann verschwindet das Ensemble. Dieser Schädel ist mit der Aibon'schen Magie gefüllt, und sie wird erst sichtbar, wenn ich es will. Du siehst, Sinclair, ich habe mich gut vorbereitet.«

»Einigermaßen«, gab ich zu.

Er redete wieder. »Ich denke auch weiter, und deshalb habe ich mich erkundigt, wer meine Feinde sind. Man weiß über dich Bescheid, Sinclair. Ich kenne dich genau, und mir ist ferner bekannt, dass du bestimmte Waffen immer bei dir trägst. Es ist nicht allein die Beretta. Los, her mit dem Kreuz, dem Dolch und auch dem Bumerang!«

Jetzt wurde es kritisch, denn ich hatte nicht damit gerechnet, dass dieser Typ soviel von mir wusste. Ich zögerte, aber Giesen machte mir Beine.

»Ich schieße deinem Freund zuerst in die Schulter, dann ins Bein und...«

»Schon gut. Sie brauchen nicht mehr zu reden.« Ich hatte bereits die Hand unter meinem Jackett verschwinden lassen. Sofort nahm Liz Vacarro eine noch gespanntere Haltung an, denn sie traute mir nicht.

»Keine Sorge«, sagte ich. »Es wird alles gut gehen. Du brauchst nicht zu schießen.«

»Man darf dir nicht trauen.«

Der Reihe nach legte ich meine Waffen ab und dachte fieberhaft darüber nach, wie ich aus dieser verdammten Lage herauskommen konnte. Wie lange lief diese verdammte Pause noch? War die halbe Stunde nicht längst vorbei?

Außerhalb des Schädels jedenfalls tat sich nichts, und so konnte ich nicht auf eine fremde Einwirkung hoffen.

Am liebsten hätte ich den Bumerang auf Giesen zugeschleudert, aber für Bill hätte dies das Ende bedeuten können. So warf ich die silberne Banane neben meine Füße.

Dolch und Kreuz folgten. Letzteres nahm eine grünlich schillernde Farbe an, für mich ein Beweis, dass dieser Schädel von der Magie Aibons erfüllt war.

Gary Giesen schüttelte den Kopf, und das schüttere Haar geriet in Bewegung. »Ich hätte nicht gedacht, dass es so einfach sein würde. Dabei hat man mich vor dir gewarnt. Ja, Guywano kennt dich ja, und er war es, der mich darauf hinwies, wie gefährlich du bist. Aber das stimmt wohl nicht.«

»Sie halten die Trümpfe in der Hand!«

Er lachte diesmal blechern auf. »Eigentlich ist es nur ein Trumpf«, flüsterte er. »Aber ein wichtiger. Dein Freund Conolly.«

»Um ihn geht es mir.«

Er wurde sofort misstrauisch. »Was willst du?«

»Ich möchte von ihm Abschied nehmen!«

Sein Lachen nach meiner Antwort klang fast menschlich. »So etwas von sentimental.« Wieder wollte er sich ausschütten vor Lachen.

»Das habe ich noch nie erlebt.«

»Wir haben gemeinsam viel durchgemacht.«

»Das könnt ihr auch weiterhin. Als Zwerge. Aber ich will nicht so sein, ich verbinde hiermit das Praktische mit dem Nützlichen. Du kannst Abschied nehmen, wenn du mir dabei hilfst, ihn in das Feuer zu stoßen. Dabei darfst du ihm letzte Worte ins Ohr flüstern. Na, ist das nichts?«

»Sonst habe ich keine Chance.«

»Nein!«

Ich nickte. »Gut, ich werde dir helfen.«

»Dann komm her. Aber denke immer daran, dass ich die Waffe deines Freundes halte, und Liz deine Pistole.«

»Natürlich.« Mir zitterten schon die Knie, als ich auf Bill und Giesen zuging. Der Plan, den ich mir ausgedacht hatte, war verdammt riskant. Meine Chancen standen ungünstig, aber ich musste es einfach versuchen.

Liz Vacarro gab genau acht. Die Beretta-Mündung folgte jeder meiner Bewegungen, und die Tänzerin machte auch von ihrer Haltung her einen verdammt entschlossenen Eindruck.

Ich passierte die Öffnung. In der Tiefe loderte noch immer das Feuer. Die langen, grünen, gläsernen Arme tanzten innerhalb des Schachts, als warteten sie darauf, neue Beute zu bekommen. Dann stand ich neben ihm.

»Moment noch«, sagte Giesen mit rauher Stimme, die fast so klang wie sein Lachen. »Keine Tricks.«

»Nein.«

Er trat einen kleinen Schritt nach hinten. Bevor ich mich zu Bill nieder bückte, schaute ich auf die Zwerge, in deren Mitte Laurie Ball stand und mich anschaute wie jemand, der zu meinen Feinden zählte. Das war sie ja auch wohl.

Ich fasste Bill an. Er lag auf dem Rücken. Ich wollte ihn auf die linke Seite und zu mir hin drehen.

Zum Glück hatte Giesen nichts dagegen. Liz stand jetzt in meinem Rücken. Ohne mich umzudrehen, wusste ich auch so, dass die Waffenmündung auf mein Kreuz zielte.

»Schleife ihn vor, bis er fällt!« befahl Dr. Horror. »Und nimm beide Hände, damit es schneller geht. Anschließend kannst du springen, Sinclair. Das Feuer wird sich freuen.«

»Ja, schon gut.«

Ich zog Bill vor, kniete mich dabei aber hin, um einen besseren Stand zu bekommen. Aus kurzer Distanz schaute ich in sein Gesicht und erkannte, wie mir der Reporter zuzwinkerte.

Er war also wach. Sehr gut...

Ich schob ihn näher an die Öffnung. Gleichzeitig packte ich ihn am Hemd. Ich lenkte ihn von meiner Rechten ab, die tiefer rutschte und plötzlich den Griff der goldenen Pistole zu packen bekam.

»Mach weiter!«

»Sicher.« Ich schob Bill noch ein Stück vor und zog plötzlich die Waffe, die ich blitzschnell auf Giesen richtete.

Der war so überrascht, dass er nicht einmal abdrückte, sondern auf das unförmige Ding in meiner Hand schaute, in dessen Innern der Tod schwamm...

»Wenn Liz schießt, sind Sie auch erledigt, Giesen«, sagte ich scharf.

»Abdrücken kann ich immer noch.«

»Ja, John, tu es!« ächzte Bill.

Dr. Horror war so überrascht, dass er sogar sein Lachen vergaß.

»Was ist das für eine Waffe?« fragte er.

»Eine für dich tödliche. Sie enthält eine bestimmte Flüssigkeit, die aus Menschen Skelette macht. Mehr will ich dazu nicht sagen. Oder hat man dir nicht von den goldenen Pistolen berichtet?«

»Nein.«

»Dann würde ich an deiner Stelle die Pistole meines Freundes fallen lassen. Und auch du, Liz, wirf die Waffe weg! Es ist kein Bluff von mir!«

Giesen überlegte noch. »Sie tötet Menschen?«

»Das sagte ich.«

»Auch Zwerge?«

»Bestimmt!«

»Los, versucht es!«

Der Befehl galt den Zwergen. Es war Wahnsinn, was Giesen da tat, aber diesen Menschen konnte man mit normalen Maßstäben nicht messen. Ich warf mich zur Seite, prallte neben der Öffnung auf und musste abdrücken, denn die kleinen Monstren hatten sich abgestoßen

und hätten mich voll erwischt.

Die Pistole gab kaum ein Geräusch von sich, als ich feuerte. Zudem ging dieses Plopp auch im Peitschen eines Schusses unter, denn Liz hatte trotzdem geschossen, die Kugel aber verrissen. Sie wischte über mich hinweg und traf Giesen in den Arm.

Der fluchte wie ein Berserker, taumelte zurück, während ich der Ladung mit den Blicken folgte und erkennen konnte, dass sie in den Pulk der springenden Zwerge hineingeschlagen war.

Die hatten keine Chance.

Innerhalb weniger Augenblicke verdichtete sich die Ladung zu einer gewaltigen tropfenförmigen Blase, deren Wände zwar hauchdünn, aber ungemein widerstandsfähig waren, so dass sie nicht einmal von einer Axt durchtrennt werden konnten.

Und die Blase bekam an ihrer Unterseite kleine Beine oder Stelzen, auf denen sie sich bewegen konnte.

Vier Zwerge versuchten sich zu befreien. Sie rannten gegen die Haut an, wurden wieder zurückgeschleudert, als hätten sie eine Gummiwand berührt und konnten nichts dagegen tun, dass sich über ihnen der tödliche Schleim sammelte und wie Regen auf sie niederfiel. Wo er traf, löste er die Haut ab.

Ich kannte dieses grausame Spiel, schaute auch nicht länger hin, sondern setzte mit einem gewaltigen Sprung über den liegenden Bill Conolly hinweg auf Liz Vacarro zu, die schreckensbleich auf der Stelle stand und nicht darüber hinwegkam, dass sie Dr. Horror erwischt hatte, anstatt mich zu treffen.

Ich hämmerte ihr die Beretta aus der Hand, hob sie auf und fuhr herum. Jetzt brauchte ich noch Giesen.

Er wollte fliehen. Seine Bewegungen waren nicht mehr so geschmeidig. Zudem hielt er sich den rechten Arm, wo ihn die Kugel erwischt hatte, aber er kam nicht einmal bis an die Leiter. Dort schleuderte ich ihn herum.

Diesmal lachte er nicht. Er schrie und fluchte in einem, als er an mir vorbeitaumelte und es schwer hatte, sich zu fangen. Ich streckte ihm einen Arm entgegen.

»Aibon ist nicht allmächtig, Dr. Horror!« erklärte ich ihm.
»Diesmal bin ich stärker gewesen.«

»Nein!« schrie er, schüttelte sich, schaute sich um und sah die große hüpfende Schreckensblase mit den darin eingeschlossenen Zwergen, die sich noch immer verzweifelt darum bemühten, freizukommen.

Einen hatte es bereits erwischt. Er lag in der Lache, in der seine Knochen weiß schimmerten. Dieses Bild war furchtbar. Auch ich konnte nicht hinschauen, und Giesen erst recht nicht. Er begann plötzlich zu schreien, schüttelte den Kopf und jaulte verzweifelt.

Plötzlich huschte ein Schatten herbei. Der letzte Zwerg. Auch Bill hatte ihn gesehen.

»Laurie!« schrie er. »Mein Gott, Laurie, was haben sie mit dir gemacht!«

Sie fauchte uns böse an. Eigentlich hätte ich jetzt schießen müssen, aber ich brachte es nicht fertig.

Laurie warf sich gegen Giesen. Damit hatte sie genau das Richtige getan. In diesem kleinen Körper steckte eine kaum begreifbare Kraft. Es gelang ihr, den anderen soweit zurückzuschleudern, dass er bei seinem zweiten Schritt ins Leere trat und vor unseren Augen in der Tiefe verschwand.

»Aibon...!« hörten wir ihn brüllen und dann lachen, als nämlich Laurie hinterher sprang.

Das Lachen schallte uns entgegen, und aus ihm hörten wir Schmerz und Triumph hervor. Er war uns zuvorgekommen.

Aber noch gab es die Blase, und ich besaß die Waffe, die sie vernichten konnte.

So rasch wie möglich hob ich das Kreuz auf, sprang diesem

wandelnden Monstrum entgegen und presste den Talisman vor die Außenhaut. Sie zerplatzte. Gleichzeitig verdampfte und verzischte die mörderische Flüssigkeit, so dass ich nicht einmal von einem winzigen Tropfen berührt wurde.

Trotzdem blieb ein Rest zurück.

Die Knochen der Zwerge. Dieses bleiche Gebein war die letzte Erinnerung an diesem teuflischen Fall geblieben, denn auch das Feuer loderte nicht mehr.

Ich schaute in einen leeren Schacht und entdeckte weder von Gary Giesen noch von Laurie Ball eine Spur.

Ob sie tot waren, konnte ich nicht sagen. Vielleicht blieben sie auch in Aibon verschollen. Dr. Horrors Lachen jedenfalls würde ich nie in meinem Leben vergessen...

Völlig entnervt war Liz Vacarro, die außer uns als einzige den Fall, ohne Schaden zu nehmen, überstanden hatte. Sie kniete vor dem Schädel auf der Bühne und hatte mit einem halben Nervenzusammenbruch zu kämpfen.

Noch schlimmer gebärdeten sich der Regisseur und der Inspizient, als sie erfuhren, dass der letzte Akt ausfallen musste. Sie wollten mich verklagen, aber ich winkte nur ab und ließ sie stehen. Hinter der Bühne fand ich Bill Conolly. Er hatte ein feuchtes Tuch auf seinen schmerzenden Schädel gelegt und hielt die Augen halb geschlossen. Eine junge Schauspielerin kümmerte sich um ihn.

»Was willst du jetzt machen?« fragte er mich.

»Ich rufe Abe Douglas an.«

»Soll er den Regisseur beruhigen?«

»Auch das.«

Es gab Telefone im Theater. Als ich anrief, standen zwei Bühnenarbeiter wie Leibwächter hinter mir. Anscheinend befürchteten die Verantwortlichen, dass ich das Weite suchen würde. Das stimmte nicht. Als Abe hörte, was geschehen war,

versprach er, sofort zu kommen.

»Okay, ich warte dann auf dich! Du findest übrigens Reste. Knochen und so weiter. Na ja...«

Ich legte auf, drehte mich um und wurde von den Bühnenarbeitern misstrauisch gemustert. »Sagen Sie mal, Mister, was ist eigentlich geschehen? Wo steckt Dr. Horror?«

»Das kann ich Ihnen auch nicht sagen.«

»Lacht der denn nie mehr?«

Ich grinste die beiden Männer an. »Nein, Freunde, der hat sich ausgelacht...«

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 065 »Die Vampir-Polizei«